
40 Jahre

Mitgliedschaft in der

Wiener

Alpenvereinssektion Reichenstein

und im

Österreichischen Alpenklub

**Die recht unfreundlichen Erlebnisse
eines Nichtwieners.**

W

8
E
1200

8 E 1200

Alpenvereinsbücherei

D.A.V. München

88 746

Motto: Mit Haß wurden jene verfolgt, die an ihren alten Träumen festhielten, deren Vorwürfe lästig waren und die einen hindern wollten gemein zu sein. (Bruno Brehm)

Am 26. September 1920 erstieg Hans Watzinger mit mir den Gr. Odstein im Gesäuse über seine Nordwestkante.

Zwei uns bisher unbekannte Wiener, die uns folgten, als wir schon hoch oben gemütlich über die Kante stiegen und mit denen wir dann zusammen die Fahrt in bestem Einvernehmen zu Ende führten, die waren die Veranstalter dafür, daß ich von der Alpenvereinssektion „Reichenstein“ schriftlich eine Einladung erhielt, dieser beizutreten.

Knapp nach Ende des ersten Weltkrieges hat sich ein Umschwung gezeigt. Es strömten auf einmal in großer Zahl Menschen in die Berge. Und in die alpinen Vereinigungen. Ein Begleitumstand zeigte sich aber bald. Es mußten Auswüchse festgestellt werden, welche die an und für sich gesunde Bewegung unterhölten.

In dieser Zeit traten in Wien einzelne alpine Vereinigungen aus ihrer bisherigen vornehmen Reserve heraus und bemühten sich, andere alpine Vereinigungen mit den Leistungen ihrer Mitglieder zu überflügeln. Im Jahresbericht mußten möglichst viele „Erstbegehungen“ auferscheinen. Falls es mit dem Vorrat an diesen haperte, nahm man auch „Erste Abstiege“ mit in Kauf. Im Wilden Kaiser und in den Dolomiten war es schon in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg eine Selbstverständlichkeit, daß man die schwierigsten Wände und Grate auch im Abstieg begangen hat. Nur war es dort nicht Usus, viel Aufsehen davon zu machen.

Außerdem wurde auch auf eine Unterteilung gesehen, durch die die Schwierigkeit des Unternehmens wuchs und der dadurch erkletterte Ruhm eine Steigerung erfuhr. Man konnte sich wählen: Als Ehrenpflicht einer „verwegenen“ Gesellschaft gegenüber, allein oder nicht allein, ohne Seil oder mit Seil, ohne Mauerhaken oder mit Mauerhaken, in Nagelschuhen oder in Kletterschuhen oder sogar – höchste Steigerung – in Strümpfen. (Jahrbuch des Ost. A. V. 1956 Seite 116) Und eine Seite vorher kann man lesen: „Es ist nicht üblich, daß Bergsteiger Bergsteigern Lorbeeren streuen.“ Wie vereinbaren sich die Angaben auf Seite 115 und 116? Die durch Ehrgeiz hervorgerufene Verflachung wuchs, die Unfälle in den Bergen nahmen an Ausmaß zu.

„Heute ist alles auf Sensation eingestellt. Abwegig und exzentrisch soll die Leistung sein, ein normales Kraftmessen genügt nicht mehr.“ sagt Hans Schwanda im „Der Bergsteiger“ Heft 2, Nov. 1963. Und weiter: „Sensationen werden noch kommen, weil die Eitelkeit, die Sucht nach Ruhm alle Vernunftgründe verdrängen.“

Bald wurde auch mit der guten Sitte gebrochen, daß Berichte über alpines Geschehen nur in alpinen Fachschriften auferscheinen dürfen. Immer öfter kam es vor, daß einer bergfremden Menge in der Tagespresse Gruselgeschichten vorgesetzt wurden, die ein ganz falsches Bild vom Bergsteigen bei Nichtbergsteigern schufen.

Ein weiterer Umstand zeigte sich, der beim wertvollen und einen gewissen Stolz besitzenden Bergsteiger keine Rolle spielen darf: daß er seine Fähigkeiten als Bergsteiger dazu benützt, um sich hiefür materielle Vorteile zu verschaffen. Durch Stipendien und Urlaubsbeihilfen, die ursprünglich ganz richtig und nur gut gemeint waren, schuf man in einzelnen Fällen richtige Professionals, die sich die damalige wirtschaftlich schwierige Zeit recht leicht machten, an eine Ausübung ihres erlernten Berufes gar nicht mehr dachten, sich gelegentlich als Handlungsreisende in alpinen Vorträgen betätigten, in der toten Zeit sich irgendwie durchschlugen, um dann wieder mit geschenktem Geld in der Tasche in den Bergen wie ein Filmheld zu glänzen.

Wieder soll Hans Schwanda zitiert werden: „Das Bergsteigen verliert seinen Wert vollständig, sein Sinn wird abgelöst vom bezahlten Startum.“ (Der Bergsteiger, Nov. 1963, Seite 108) Und dazupassend ein überaus ernster, tiefschürfender Satz der von einer alpinen Vereinigung ein ganz hohes Zeugnis ablegt, die in ihren Reihen nur einfache, in bescheidenen Rahmen lebende Bergsteiger hat: „Wir

hielten das Bergsteigen rein in jener vom Geld verdorbenen Zeit. Niemandes Bergfahrten wurden bezahlt." (50 Jahre Naturfreunde, 25 Jahre Alpinisten-Gilde, Seite 40)

Nach 1930 forderte der Beruf meine Übersiedlung nach Wien. Ich konnte nun auch hinter die Kulissen sehen. In der Sektion Reichenstein ging es zu meinem Erstaunen nach einer Reihe von Jahren, die als sehr schön und positiv bezeichnet werden müssen, auf einmal merkbar bergab.

Zuerst galt noch immer der Satz im Jahresbericht 1923: „Frohsinn war das Merkmal unserer Vereinsabende, wo die Fahrten ausgeheckt und alte liebe Erinnerungen oftmals ausgetauscht wurden. Auch jederzeit auftauchende Erscheinungen einer **Verwässerung unserer alpinen Ziele mit Nachdruck entgegengetreten wurde.**“

Langsam aber wurde der Kreis, der sich regelmäßig zu den Vereinsabenden einfand, zusehends kleiner. Mit dem Frohsinn war es aus, immer wieder und immer mehr gab es Kontroversen, es wurde ständig gezankt und gestritten. Anscheinend hatte sich die Sektion mit Hüttenbauprojekten übernommen. Vorfälle, die in einer Alpenvereinssektion unter gar keinen Umständen vorkommen durften, waren zu verzeichnen.

Der innere Wert der Sektion stand bald in einem großen Mißverhältnis zu dem Rang, den man nach außenhin einzunehmen versuchte.

Ein Mitglied der Sektion erhängte sich in geradezu raffinierter Art. Ein anderer erschoss sich, weil er auf „frischer Tat“ mit der Frau eines anderen Sektionskameraden ertappt worden war. Eines Tages mußte festgestellt werden, daß ein namhafter Betrag aus der Sektionskassa fehlt. Ein Bergkamerad von mir trat aus der Sektion aus. Er hatte eine Einladung zu einer Ehrung jener Mitglieder erhalten, die illegal der NSDAP angehört hatten. Seiner Einstellung nach durfte Bergsteigen nicht mit Politik vermischt werden. In der Festschrift: „100 Jahre Österreichischer Alpenverein“ von Dr. Hans Hanke, kann man auf Seite 72 lesen: **„Wichtig ist aber, daß die Institutionen, die das Bergsteigen pflegen und betreuen, sich frei von der Tagespolitik und weltanschaulichen Kontroversen halten.“**

Als dann eines Tages sogar Bergkamerad Dr. Hermann Schneck, erster Staatsanwalt in der Oberstaatsanwaltschaft Wien, mit recht erster Miene wortwörtlich zu mir sagte: „Weißt Du, es ist eigentlich keine so große Ehre Mitglied der Sektion Reichenstein zu sein und der „Xypsilon“ ist knapp am Kriminal vorbeigegangen!“ da trat ich mit Ende 1938 aus der Sektion, die mir in bergsteigerischen Belangen nichts mehr bieten konnte, aus.

Doch der Teufel schläft nicht. Eines Tages erfuhr ich, daß in den Niederen Tauern, im Draugsteingebiet eine kleine, dafür aber überaus gemütliche Berghütte mit sehr vielen und schönen Tourenmöglichkeiten sich befindet. Ohne Trubel, ohne Schillift, ohne Piste. Das war etwas für mich.

Eine freudige Überraschung gab es auch. Freund Polasek, ein Reichensteiner der alten Garde war dort und betreute die Gäste. Es gab viel zu erzählen, alte Zeiten wurden wach. Beim Abschied meinte der Tschekerl: „Geh' Heinz, lasse alle Deine Bedenken und komm wieder zu uns!“ Dieser so freundlichen Art konnte ich mich nicht verschließen, Tschekerl meldete meinen Wiedereintritt.

Im Sommer 1963 trat ich wieder aus der Sektion aus. Ich habe nun keinen Grund mehr dazu, irgendwelche Rücksichten nehmen zu müssen. Und – wie schon so oft – zu schweigen. Ich will nun, **da meine in vielen Fällen bewiesene Rücksichtnahme auf die Sektion nur als Schwäche angesehen worden ist**, meine Erlebnisse in derselben, **der vollen Wahrheit gemäß**, eingehend schildern.

* * *

Einer überaus nett verlaufenen Weihnachtsfeier 1922 in der Planerhütte gedenke ich.

Ein Herr Viktor Grössl, Mitglied der Sektion Reichenstein und des Österreichischen Alpenklubs nahm sich meiner in besonders freundlicher Art an. Im Verlaufe des Abends machte er mir den Vorschlag, mit ihm und Ing. Sporrer zusam-

men im Frühjahr 1923 Schihochturen in der Berninagruppe zu machen. Gerne sagte ich zu. Ich hatte ja als Provinzler keine Ahnung davon, daß ein Teil der Reichensteiner meistens nur einmal mit Grössl eine Bergfahrt ausführte. Mit großer Geschicklichkeit verstand er es aber immer wieder, sich an Männer heranzumachen, die ihn noch nicht kannten.

Ich hatte damals – Inflationszeit – etwas Gold in meinem Besitz. Einen Teil davon wollte ich zur Finanzierung der Berninafahrt verwenden. In Wien konnte man das Gold zu einem besseren Preis absetzen als in der Provinz. Da Herr Grössl ein so netter Herr war und mein uneingeschränktes Vertrauen genoß, erschien es mir richtig, ihn zu ersuchen, für mich in Wien den Verkauf zu tätigen.

Mit allergrößter Bereitwilligkeit sagte er sofort zu. **Ich war geradezu begeistert darüber, welche liebe Leute diese Wiener Bergsteiger sind.**

Es kam die Fahrt nach Pontresina. Im Verlaufe der Fahrt mahnte ich Grössl – er selbst machte nicht im mindesten Anstalten dazu – mit mir wegen des Goldverkaufes abzurechnen. Immer wieder schob er es hinaus, mir mein Geld für das verkaufte Gold zu übergeben. Ich wurde stutzig. Schon war unser Fahrziel nicht mehr weit, da rückte er endlich mit der Abrechnung auf Grund meiner schon recht ungeduldrigen Forderung heraus.

Das war für mich eine recht unangenehme Überraschung. Der Erlös für das verkaufte Gold reichte knapp für die Kosten der Tour **für zwei Personen**. Das hatte nun dieser Mann sofort dazu benützt, **für sich selbst nicht die geringste Summe eigener Mittel mitzunehmen**. Damit ich aber nicht vorzeitig von der Tour abspringen sollte, zögerte er mit der Geldübergabe so lange, bis wir fast schon oben in Pontresina waren.

Die ganze so großartige, wetterbegünstigte Tour, war damit überschattet. Nach Besteigung der Bernina, des Piz Argient, der Palügipfel schalteten die Herren einen Rasttag ein den ich zur Besteigung des Piz Misaun benützte.

Während dieser Fahrt hatte ich genügend Muse, über das unerwartete Erlebnis nachzudenken. Mit diesem Wiener Bergsteiger, Reichensteiner und Alpenklubisten wollte ich nicht weiter beisammen sein. Fluchtartig verließ ich am nächsten Tag die Bovalhütte und fuhr heim.

Bei meinem Weggehen versprach mir Grössl mit aller Bestimmtheit, daß er mir sofort nach seiner Rückkehr nach Wien, den mir gehörenden Geldbetrag, der in der Inflationszeit mit jedem Tag weniger wurde, zusenden werde.

Dazu aber kam es nicht. Urgezen wurden nicht beantwortet. Bei einigen Treffen in Gstatterboden kam es nur zu langatmigen Befeuerungen, daß nun bestimmt das Geld von Wien aus an mich abgeschickt werde. Es kam nicht. Monat um Monat verging. Nochmals ein Treffen in Gstatterboden, wieder eine Vertröstung. Da erklärte ich ihm, daß ich sofort nach meiner Rückkehr nach Steyr, bei der Staatsanwaltschaft eine Anzeige erstatten werde. Nun bekam ich mein Geld, mit dem ich gar nichts mehr anfangen konnte, so entwertet war es.

So hat ein Mitglied des Osterr. Alpenklubs an mir gehandelt, von dem es im Jahresbericht 1923 der Reichensteiner auf Seite 4 heißt: „Als unerschrockene Wegbahner treten Grössl etc. etc. auf.“ Wenn so die Wegbahner der Reichensteiner aussehen, dann ist es ja um diese recht gut bestellt!

Und ich? Unerklärlich, unvorstellbar ist es mir heute: ich schwieg. Im Interesse der Sektion, der Wiener Bergsteiger, des ÖAK.

Ein weiterer Fall: Doktor Felix Schiske hatte mit mir eine Fahrt in die Glocknergruppe vereinbart. Von der Gleiwitzerhütte aus sollte es über das Wiesbachhorn und was sonst noch an Berggipfeln erreichbar war zum Großglockner selbst gehen, der über die Glocknerwand und das Teufelshorn erreicht werden sollte.

In der Hütte tauchten Bergsteiger auf, die ihm anscheinend auf einmal mehr zusagten als ich und meine bestimmt bergerprobte Gefährtin. Ohne irgend eine Entschuldigung abzugeben, schloß er sich kurzerhand der anderen Partie an. Wir machten auch ohne diesem Gefährten unsere Bergfahrt

Etwas aber, gut im Kopf behalten, geht mir so manchemal durch den Sinn: Das soll eine Wiener Bergsteigergestalt, ein Mitglied des – von sich so viel Aufhebens machenden – Österreichischen Alpenklubs sein, ein Reichensteiner, jener „verwegenen, eigenwilligen Gesellschaft, welche die „Alpine Tat“ auf ihre Fahnen geschrieben hat“? (Kurt Maix, Jahrbuch des Osterr. A. V., 1956, Seite 116.) Unerklärlich, unverständlich dünkt es mir rückschauend heute: Ich habe geschwiegen.

Ein unschönes Intermezzo soll folgen: Zum drittenmal in meinem Leben hatte ich mir, finanziell gut untermauert, wieder eine Existenz aufgebaut. Größere Sonntagsfahrten konnte ich mir wieder erlauben. Aber Berggefährten fehlten. Hatte ich in den letzten Jahren einmal eine Gesäusetour vereinbart, war es fast sicher, daß mich – oft in letzter Stunde – eine Nachricht erreichte, daß ich am Sonntag einen Interessenten besuchen müsse. Zuerst aber kam der Beruf. Ich mußte dem Gefährten absagen, der mit vollem Recht verärgert war.

So kam es, daß ich allein an einem Samstag in der Haindlkarhütte, die damals recht vernachlässigt war, auftauchte.

Vor mir saß am Tisch eine börtige Gestalt, ungewaschen und überaus ungepflegt. Die Hände, besonders aber die bloßen Füße, so schwarz wie bei einem Kohlenbrenner. Der Mann machte auf den ersten Blick hin einen sehr schlechten Eindruck. Es war das Mitglied der Sektion Reichenstein, Karl Poppinger. Ebenso Mitglied des ÖAK.

Im Jahrbuch des Ö.A.V. 1956, Seite 118, schreibt Herr Kurt Maix: „Wenn es nach ihm – Poppinger – gegangen wäre, hätte man haus- und hüttenwirtschaftliche Arbeiten von Amts wegen verbieten müssen. Rasttage sind eben zum Rasten da, war Karls gesunder Standpunkt.“

Gilt der „gesunde Standpunkt“ auch für eine Selbstversorgerhütte, wo es auf jeden einzelnen Benutzer darauf ankommt, daß er sich bemüht, Arbeiten zur Reinhaltung der Hütte auszuführen? Wie kommt ein ordnungsliebender Bergsteiger dazu, eine im Innenraum überaus vernachlässigte schmutzige Hütte benutzen zu müssen? Mit staubigen und stinkenden Decken, dazu reichlichen Flöhen und Wanzen? Wo das vorhandene Kochgeschirr nicht gereinigt und die für den Abfall bestimmte Kiste neben dem Herd vollgestopft mit Unrat war? Und dazu ein Mensch, der es nicht mehr nötig fand, sich zu pflegen und sein Äußeres sauber zu halten? Eine solche Art, die zu so unmöglichen Zuständen führt, die ist nach Ansicht des Mitgliedes des Österreichischen Alpenklubs und einem Vorstand der Reichensteiner, dem Herrn Kurt Maix, ein „gesunder Standpunkt“?

Ein guter Felsgeher sei er, wurde mir mitgeteilt. Der Mann, der anscheinend gar nicht mehr wußte, wie weit es mit ihm schon bergab gegangen war, tat mir richtig leid. Ich machte ihm einen Vorschlag: den nächsten Samstag werde ich wiederkommen und unter seiner Führung eine ernste Felstour versuchen. Damit diese Vereinbarung für beide Teile verpflichtend sei, übergab ich ihm den, für die damalige Zeit recht ansehnlichen Betrag von 50 Schillingen. Allein stieg ich vorerst den Peterpfad empor, dann über den Rosskuppengrat auf das Hochtor hinauf und herunter zur Heshütte über den Ostgrat.

Eine Woche später: Mit freudigem Gefühl und großen Erwartungen, so richtig glücklich, da ich mich im Beruf wieder durchgeboxt hatte und nach Jahren ohne Sorgen wieder eine große Fahrt erleben durfte, stieg ich in das Haindlkar hinauf. In der Hütte angekommen, fragte ich sofort nach Herrn Poppinger. Die erhaltene Antwort war geradezu niederschmetternd: „Poppinger sei in die Watzmanngruppe gefahren. Ein unerwarteter Zufall wollte es, daß er zu Geld gekommen sei, das habe er sofort ausgenützt!“

Obwohl ein klarer Vertragsbruch vorgelegen ist, habe ich gegen dieses unfäßbare Vorgehen geschwiegen. Leider, wie ich heute bekennen muß!

Erst in den letzten Jahren erzählte ich diesen Vorfall den beiden Reichensteinern Kurt Maix und Toni Ecker. Zu meinem Erstaunen fanden sie den Vorfall recht ulkig. Einer der Beiden meinte nur: Ja klar! Wenn der Poppinger Geld erhalten hat, da war natürlich nichts mehr zu machen mit ihm! Auch ein Standpunkt.

Aber, gestatten Herr Kurt Maix, Mitglied des Österreichischen Alpenklubs und Vorstand der Sektion Reichenstein, ist das „Reichensteinergeist“, ein von Ihnen geprägter Begriff, den Sie so oft gebrauchen?

Wie dieser Herr Poppinger zu beurteilen war, ging aus folgendem Vorfall hervor: Eines Tages berief Hans Nemecek, der im Ost. Gebirgsverein an führender Stelle tätig war, eine Sitzung ein. Poppinger mußte sich verantworten, wo die ihm nicht gehörenden Ausrüstungsstücke einer Kaukasusexpedition hingekommen seien, die er, soweit ich mich noch erinnern kann, einfach verkauft und den Erlös für sich behalten hatte. „Karl Poppinger, bis in die Fingerspitzen überlegener Meister!“ (Kurt Maix, Jahrbuch 1956, Ö.A.V., Seite 118)

Was man in der Planerhütte, die der Sekt. Reichenstein gehört, erleben kann:

Mit 67 Jahren war ich im Winter das letztemal in der Planerhütte. Daß ich mir neue Schier mit Stahlkanten zugelegt hatte, jeden Tag einen anderen Gipfel erstieg, das war grundfalsch. Die neue Fahrweise konnte ich nicht mehr erlernen, das Herz vertrug die zu große Belastung nicht.

Der zweite Vorstand der Sekt. Reichenstein, Ing. Albert Höbart kam mit seinem Neffen auch auf die Hütte. Der große kräftige Mann mit 19 Jahren ersuchte mich, bei Berggängen mithalten zu dürfen. Daß ich zusagte, war ebenfalls unrichtig. In meinem Alter bindet man sich nicht mit einem so jungen Menschen, dessen Bildung und Charakter man nicht kannte.

Eine Besteigung der Karlsspitze verlief erst ohne Anstand. Dann wollte ich wieder einmal die Schoberspitze aus dem Kessel heraus ersteigen, der von den sehr steilen Ost- und Südflanken des Berges eingeschlossen ist.

Als wir schon hoch oben, ohne Schier, der Kammeinsenkung unter dem Gipfel zustrebten, da spurtete der Bursche auf einmal auf und davon. Was kümmerte ihn schon der bejahrte Gefährte, der natürlich da nicht mehr schritthalten konnte. Ich hatte aber bei dieser Tour **den jungen Mann gerade deshalb mitgenommen, um an gewagteren Stellen einen Helfer an meiner Seite zu wissen.** Dies für alle Fälle! Bald überschritt er den Bergkamm ober mir und war meinen Blicken entschwinden. Ich selbst konnte aber kurz darauf nur mit knapper Not einem ernststen Unfall entgehen.

Schon war ich auch der Kammhöhe recht nahe. Zu rasch und unüberlegt stieg ich in einen kleinen Schneefleck in einer Mulde des bisher sonst aperen Steilhangs hinein. Da riß es mir die Füße vom Boden weg. Unter der dünnen weichen Schneelage war hartes Eis. Mit viel Tempo begann eine Talfahrt. Instinktmäßig handelte ich sofort richtig. Ja nicht kollern, lang ausgestreckt am Steilhang bleiben, Kopf oben, mit den Händen versuchen zu bremsen. Tief unten landete ich sehr erregt, aber sonst ohne merkbaren Schaden erlitten zu haben, in einem Latschenbusch.

Als ich reichlich später auch den Gipfel betrat, wechselte ich kein Wort mehr mit dem rücksichtslosen Menschen, lehnte jeden weiteren Kontakt mit ihm ab. Aber immer wieder fragte ich mich, wie es denn für mich ausgegangen wäre, wenn ich kopfüber in die Latschen gestürzt, in dem Astwerk verklemt, mir nicht helfen hätte können?

Einige Tage später: Der Onkel war schon in das Tal gefahren. Der Neffe sollte die nächsten Tage folgen. Allein war ich im Sektionsraum. Mir war gar nicht gut. Der Hochschulstudent Höbart in einer der umliegenden Hütten um Abschied zu feiern.

Sehr spät in der Nacht mußte es gewesen sein: aus meinem nicht festen Schlaf schreckte ich auf, konnte dann durch den Lichtschein, der vom Gang her durch die halboffene Tür hereindrang gerade noch sehen, wie sich eine Gestalt, leise die Tür hinter sich schließend, hinausgeschlich. Bis ich zur Tür lief um zu sehen was los sei, war der Spuk in der ganz stillen Hütte schon verschwunden. Da ich ganz allein im Raum war, eine größere Summe Geld bei mir hatte, verschloß ich für alle Fälle die Türe. Es wäre leicht gewesen, mich durch Klopfen zu wecken.

Ziemlich früh am Morgen erschien der Student Höbart im Sektionsraum und verlangte sofort in höhnischer und frecher Art von mir eine Auskunft darüber, wieso ich mir erlauben konnte, die Türe abzusperrern. Dann donnerte er los: „Seni-ler Depp, blöder Trottel, Rindvieh, ich schmeiß Sie hinaus, aber wie!“ Das „Hinaus-schmeißen“ wiederholte er immer wieder, er glaubte sich wahrscheinlich als Neffe des 2. Vorstandes der Reichensteiner dazu besonders berechtigt. Die ärgsten Schimpfworte sprudelten weiter nur so aus ihm heraus. Als ich der ganz unmög-lichen Situation aus dem Wege gehen wollte und versuchte, in die Küche hinunter zu gelangen, verstellte er mir sofort den Weg durch die Türe. Ich versuchte ihn zur Seite zu drängen, um mir den Ausgang frei zu machen, **da wurde er hand-greiflich, schlug mich zweimal zu Boden.** Mit Boxhieben gegen Gesicht und Ober-körper verwehrte er es mir dann, den Sektionsraum zu verlassen.

Es ist somit das Verbrechen der öffentlichen Gewalttätigkeit gegeben gewesen, die Einschränkung der persönlichen Freiheit eines Menschen. Nach § 93 des Strafgesetzbuches Strafsatz sechs Monate bis ein Jahr!

Von der Plannerhütte hatte ich genug. Noch am Vormittag konnte ich mit einem Schlitten in das Tal fahren.

Während der Talfahrt überlegte ich lange, ob ich in Donnersbach nicht doch sofort bei der Gendarmerie eine Anzeige erstatten soll. Aber – welche Auswir-kung hätte eine Anzeige für den Hochschüler, seine Eltern, seinen Onkel, für die Sekt. Reichenstein gehabt?

Wiederum, ich schwieg, nicht im mindesten in der Annahme, daß sein Onkel Ordnung schaffen, seinen Neffen vornehmen und sich in aller Form entschuldigen werde. Das war ein großer Irrtum von mir. Die Sekt. Reichenstein aber mied ich wieder von diesem Tag an, meine Austrittserklärung wurde nicht zur Kenntnis genommen. (Schreiben der Sekt. vom 28. 1. 1960)

Ein Jahr war vergangen, da mußte mich der Satan in den Händen gehabt haben. Eines Tages besuchte ich doch wieder einen Sekt.-Abend und erzählte von meinen Erlebnissen auf der Plannerhütte, die den Grund dazu abgegeben hatten, warum ich die Sektion gemieden hatte. Darauf bekam ich ein Schreiben des Ing. Höbart, datiert mit dem 14. 2. 1960. Es heißt darin: Er habe erfahren, warum ich der Sektion ferngeblieben sei, was ihm betrifft sei er sich keiner Schuld wegen des Vorfalles bewußt. Dann heißt es wörtlich weiter: „Am folgenden Donnerstag, den 19. 2. 1959, kam ich wieder auf die Plannerhütte und hörte **mit Entsetzen** vom Streit zwischen Dir und meinem Neffen und als Folge davon, von Deiner plötz-lichen Abreise.“

Also: Schon nach einer Woche wußten Sie von dem Vorfall mit Ihrem Neffen? Aber erst zur Zeit, wo Sie hörten, daß ich meine Erlebnisse weiter erzählt habe, hatten Sie es der Mühe wert gefunden, ein paar Zeilen an mich zu schreiben? Und Sie sind sich keiner Schuld bewußt? Sollten Sie vielleicht nach Ihrer Meinung auch mitgeholfen haben, mich brutal niederzuschlagen, damit Sie sich einer Schuld bewußt sind? Fühlen Sie sich gar nicht in der Schuld, weil Sie es unterlassen haben, Ihren Neffen zur Ordnung zu rufen, nachdem Sie von dem Vorfall Kenntnis er-halten haben? Fühlen Sie sich gar nicht in der Schuld, weil Sie es unterlassen haben, Ihren Neffen dazu anzuhalten, sich schriftlich in aller Form zu entschuldi-gen? Schon aus Dankbarkeit darüber, daß es Ihrem Neffen erspart blieb, vor Ger-icht erscheinen zu müssen und relegiert zu werden?

Ein Mann taucht in meinem Denken auf: Otto Steinmann, Mitglied der Sektion Reichenstein und Mitglied des Österreichischen Alpenklubs. Nie tat ich ihm etwas zu leide. Ich weiß auch gar nicht wann und wieso er in den O.A.K. und zu den Reichensteinern kam. Aber mit Bestimmtheit weiß ich, daß er an den vielen Sonntagen, die von der alten Garde dazu benützt wurden, oft bis zur Erschöpfung, Baumaterial für die erste Hütte in das Haindlkar hinauf zu schleppen, nicht zu sehen war. Und mit Bestimmtheit weiß ich, daß er in der Spenderliste für die neue Haindlkarhütte nicht auferschieden ist. Mit überspitzter Geltungssucht will er im Mittelpunkt des Geschehens sein, wenn er an einem Dienstag bei den paar Män-nern auftauchte, die den letzten Rest der einst großen Runde darstellten. Eines

Tages aber kam er an den Unrechten: Er hatte sich als Autofachmann aufgespielt. Einem in der Runde anwesenden wirklichen Autofachmann war das Autolatin des Herrn Steinmann denn doch gegen den Strich gegangen. In einem Ton, den ich leider als einfacher Provinzler nicht beherrsche, der aber bei Steinmann sofort wirkte, legte der „Urwiener“ los: „Hearst, geh' ham, zähl lieber dö Löcher in Deinen Kaslaberln!“ Und der Herr Otto, der in seinem Laden auch Käse führt und verkauft, war still. Aus!

Mir gegenüber begann er auf einmal – ich weiß bis heute nicht warum – ausfällig, ja direkt beleidigend zu werden. Er begann, mich betont als Herr „von“ zu titulieren. Als mir diese Frozzelei eines Tages denn doch zu bunt wurde, verbat ich mir diese Anrede. Dann kam die zweite Stufe: Es war in der Sektion Sitte, daß der Eintretende die bereits anwesenden Herren mit einem Händedruck begrüßte. Da richtete er es mit Absicht so ein, daß ich als letzter an die Reihe kam. Bald folgte die dritte Stufe: Zuerst begrüßte er der Reihe nach die Anwesenden bis zum Nebenmann links von mir, dann übersprang er mich, um dann beim Nebenmann rechts von mir, die Begrüßung fortzusetzen. Das war doch eine bewußte, beabsichtigte Diffamierung, eine Ungezogenheit, eine Beleidigung. Auch das Stänkern konnte er nicht lassen. Als ich einmal an einem Dienstagabend aus dem Hof des Gasthauses fuhr, in dem ich geparkt hatte, kam gerade Steinmann vor-bei. Und schon hörte ich: „A so a Kraxnl!“

Wieder das mir heute unmöglich Scheinende: Ich schwieg. Und immer wieder die Frage: Habe ich es denn notwendig als Provinzler mir von den „Wienern“ ständig diese Behandlung, diese Anrempelungen gefallen lassen zu müssen? Sollte ich mich mit solchen Menschen vielleicht gar herumbalgen? Nein, auf gar keinen Fall! Nur eine Frage stellte ich mir: Sah die „streng hochalpine Sektion Reichenstein, die einen Freundschaftskreis bildet der nur die Bergkameradschaft kennt“ (Kurt Maix, Neue Zeit, Graz, 30. 10. 1958) hinter den Kulissen so aus? War das ein Benehmen wie es einem Mitglied des Österr. Alpenklubs ziemt?

Ein recht nachdenklich stimmendes Kapitel!

Nach Jahren, so um 1945 herum, traf ich wieder einmal den Yxipylon. Viele seinerzeitigen Sektionskameraden mieden ihn. Er saß zwischen zwei Ses-seln. Die Sektion ließ ihn weiter in ihren Reihen ohne aber zugleich – das hätte für alle Reichensteiner gelten müssen – einen dicken Strich durch die Rechnung machen zu wollen. Eine halbe Sache, die zu unerquicklichen Situationen führte. Ein Teil der Reichensteiner lehnte jeden weiteren Kontakt mit ihm ab, ein anderer war der Ansicht – auch meine Meinung – wenn man ihn in der Sektion beläßt, wenn er außerdem auch Mitglied des Österreichischen Alpenklubs ist, dann darf man ihn nicht brüskieren.

Ich habe vorgegriffen: Geraume Zeit kam er Woche für Woche auf meine Einladung hin einen Abend zu mir. Das bißchen Nahrung, das wir hatten, teilten meine Frau und ich gerne. Einmal in dieser garstigen Zeit konnte ich jede Woche mit ihm von vergangener Zeit, von den Bergen sprechen. Auf einmal blieb er aus. Er fand es nicht der Mühe wert, eine Erklärung abzugeben, oder sich zu entschuldi-gen. Jahre hörte ich wieder nichts von ihm. Dann klärte sich die Sache: Er hatte eine neue, eine bessere Koststelle gefunden. Und außerdem: laut einer Schilderung des Herrn Horeschowsky der hiefür die volle Verantwortung übernehmen muß, habe sich in der Sektionskassa die gleiche Situation neuerlich ergeben, wie sie schon einmal zu verzeichnen war. Hat ein Herr Nugent nicht doch recht, wenn er von seinem strengen Standpunkt nicht abweicht und jeden Kontakt mit Yxipylon ablehnt? Habe ich unrecht, wenn ich sage, daß, an einem strengen Standpunkt gemessen, die Sektion kernfahl ist, wenn so etwas überhaupt vorkommen und – wenn es sich sogar wiederholen kann?

Eine zu mir sich immer freundlich zeigende Persönlichkeit tritt in das Rampen-licht: Herr Georg Kronawetter.

In der Sektion hat er die Betreuung der Jugend über. Die Reichensteiner feierten in Gstatterboden ihr 60. Wiegenfest. Anstatt nun seine jungen Stürmer

davon abzuhalten, vor dem Fest eine schwierige Bergfahrt zu machen, ließ er sie tun was sie wollten. Es kam wie es kommen mußte. Eine Partie wählte eine überaus scharfe Fahrt im Hochtorstock. Schnell mußte es gehen, am Abend war doch das Fest. Ein Sturz mit schwerer Verletzung wurde in das Tal gemeldet.

Über Ersuchen der Sekt.-Leitung sollte ich die Festrede halten. Als mir der Unfall berichtet wurde, erklärte ich, **die Festrede erst dann zu halten**, wenn die Gewißheit herrsche, daß der Gestürzte am Leben und – so weit als möglich – alles in Ordnung sei. Reichlich spät am Abend erst, traf die von mir verlangte Nachricht ein. Ungeduldig waren wegen der Verspätung die Festgäste. Am Schluß des Festes teilte mir dann der Herr Jugendwart mit, daß sich die Festgäste zum Teil sehr darüber beschwert hätten, daß das Fest mit so großer Verspätung begonnen habe. Und er, in recht freundlichen Tönen gehalten, ließ durchblicken, daß ich daran schuld sei.

Noch etwas interessantes: In der neuen Haindlkarhütte wurde eine Art Hütten-schlußfeier abgehalten. Eine Musikkapelle konzertierte die ganze Nacht und als Beispiel dafür, wie nett es in der Hütte zugeht, wie gut man sich unterhalten hatte, erzählte Herr Kronawetter, daß von Leuten, die auf die Hütte kamen, wo es keine Sperrstunde gab – **es waren keine Bergsteiger** – einer von ihnen zwanzig Flaschen Bier und dazu noch zwanzig „Buderl“ Schnaps getrunken habe.

Daß damit die neue Hütte von bergfremden Menschen zur Saubude und zum kraxelfrohen Wirtshaus **unter seinen Augen** degradiert wurde, das hatte der Herr Kronawetter – der auch Mitglied des Osterreichischen Alpenklubs ist – nicht erfaßt. Den Jahresbericht 1923 der Sektion Reichenstein schlage ich auf und lese auf Seite 8 die Sätze:

„Von mehreren Seiten wurden wir bald aufmerksam gemacht, daß verschiedene Hüttenbaupläne bereits auftauchen und die große Gefahr bestünde, daß auch hier die bekannte Übererschließung durch ein Berggasthaus und Steiganlagen ihren Einzug halten könnte.“

Und weiter: „Uns erwuchs so eine große Aufgabe. Wir wollten nicht die Verantwortung auf uns laden, wenn von anderen Seiten hier Verhältnisse und Auswüchse geschaffen werden, die den Hochtouristen den Aufenthalt verleiden und **die hehre Stille und die Größe dieser Felsenwelt stören.**“

„Dem Alpinisten im alten, guten Geiste mußte dieses herrliche Schaustück der Nördlichen Kalkalpen gewahrt bleiben.“

Wie verträgt es sich: einerseits der hohe Sinn der Sätze im Jahresbericht 1923, andererseits der geschilderte Vorgang? Wie ist es überhaupt möglich geworden, daß sich in Anwesenheit eines Reichensteiners derartiges zutragen konnte? Daß dieser Reichensteiner nachher mehrmals davon erzählte und die Vorgänge sogar als „recht lustig“ empfunden hatte? Hat man die Grundsätze, auf welchen die Sektion aufgebaut worden ist, schon als veraltet abgelegt? Anscheinend ja, denn sonst wäre es doch nicht möglich, daß einmal die Anlage eines Autostandplatzes beim Eingang zum Haindlkar ventiliert worden wäre und dazu Herr Kronawetter sich äußerte: „man muß mit der Zeit gehn“, außerdem das Ehrenmitglied des Osterreichischen Alpenklubs und Ausschußmitglied der Sekt. Reichenstein Alfred Horeschowsky, mir gegenüber mit allem Ernst die Absicht kund tat, daß der „Pfannl-Maischbergerweg“ durch die Hochtornordwand markiert werden solle.

Aber aber, Herr Menzinger, Sie „raunzen ja wie die „Helden“ von einst und die „Greise“ von heute.“ (Auspruch der besten alpinen Feder Osterreichs, Kurt Maix!) lassen Sie das, nur keine Skrupeln, nur immer fest darauf los, Tschinn – bumm – trara – zwanzig Flaschen Bier und zwanzig Buderl Schnaps in einer Nacht! Auf der Haindlkarhütte! Die hehre Stille und die Größe dieser Felsenwelt muß gewahrt werden!!

„Die Reichensteiner bilden einen Freundschaftskreis, der nur die Bergkameradschaft kennt.“ (Kurt Maix, Neue Zeit, Graz, 30. 10. 1958)

Recht nachdenklich wird man und stellt fest: wie leicht ist es schöne Worte und schöne Sätze zu formen, Julreden zu halten, die Umwelt dahin zu bringen,

daran zu glauben, daß wirkliche Werte vorhanden sind und nicht nur schillernde Seifenblasen!

Am 26. Sept. 1920 saßen Hans Watzinger und ich unter dem doppelten Überhang auf der Nordkante des Großen Odstein im Gesäuse. Hans, der unter Gustav Jahn, als Offizier im ersten Weltkrieg, in den Dolomiten als Ausbilder von Gebirgstruppen tätig war, hatte gleich nach Erreichen der Stelle den Überhang probiert und festgestellt, daß wir den Schwierigkeiten gewachsen waren. Herrlich schönes Wetter war, da hatte es keine Eile. Eine gemütliche Eßpause wurde eingeschaltet.

Kaum saßen wir, kam ein weiteres Paar. Man merkte es gleich, da war ein ehrgeiziger Mann am Werk. Er trieb seinen Gefährten zur Eile. Als sie unseren Rastplatz erreicht hatten, stellten sie sich vor: Alfred Horeschowsky, Karl Vitavsky. Der Erstgenannte zeigte sich recht freundlich und machte den Vorschlag, zusammen zu gehen. Er kenne die Tour schon, erklärte er.

Uns bestach die freundliche Art des fremden Bergsteigers aus Wien. Warum sollten wir die Einladung nicht annehmen? Wir dachten nicht daran, daß es nur eine Falle war, die den Antrag ausgelöst hatte, **nur die wenig hochstehende Absicht, sich in der Reihung der Begehungen um eine Nummer vorzuschieben.**

Im allerbesten Zusammenspiel wurde die Schlüsselstelle bewältigt, aber – das sei festgestellt – eine „Hilfe“ des Herrn Horeschowsky hätten wir ganz bestimmt nicht gebraucht. Ich selbst wiederholte die Fahrt – Watzinger war inzwischen gestorben – die einzig in ihrer Art ist, schon im nächsten Sommer mit Emilie Baumgartner, Dipl.Ing. Schön und Egon Peter. Man geht eine schwierige Fahrt nur dann gleich zu viert, wenn man seiner Sache absolut sicher ist.

Nach der Schlüsselstelle wird seilfrei gegangen. Herr Horeschowsky rollte sein Seil zusammen, legte es über die Schulter, nahm den Kletterhammer in die zur Faust geschlossene Hand und in dieser recht theaterhaften Pose begann er die schön zu begehenden Felsen hinauf zu stürmen. Unverständlich war es mir, daß auch Watzinger zeigte, daß er im Blitztempo klettern konnte.

Mir kam das Verhalten des Herrn Horeschowsky sonderbar vor. Nach dem bisherigen einzig schönen Verlauf der Tour ein Weitklettern? Hatte dieser Wiener Herr kein Bedürfnis dafür, in Hochstimmung, bei den Gefährten bleibend, die Fahrt zu vollenden? War das Benehmen richtig?

Karl Vitavsky, die viel zu früh verstorbene Künstlernatur, und ich, wir machten da nicht mit. Wir blieben beisammen, besprachen die einzelnen Stellen des Anstieges, trudelten gemütlich die Rinnen empor. Nur wenig später betraten wir auch den Gipfel wo uns der zufällig auch anwesende Freund Landl begrüßte.

Wie überrascht und peinlich berührt war ich, als ich eines Tages die Nummer 20/21 des „Der Bergsteiger“ Jahrgang 1929 zur Hand nahm und lesen mußte, daß der Gefährte von damals keine anderen Beweggründe gehabt hatte uns seine Partnerschaft anzubieten als für sich eine siebente Begehung zu buchen. War das Reichensteinergeist?

Ein Gegenstück dazu: Dr. Pfannl und Thomas Maischberger wollen die noch nicht begangene Hochtornordwand versuchen. Bis hinauf in das Haindlkar hatten sie mit Keidel und Wessely gemeinsamen Weg. Doch die Freundschaft siegt. Schon heißt es: „kommt mit!“ Und nun frage ich Sie, Herr Horeschowsky, haben Sie nur ein einzigesmal davon gehört, daß es einem Dr. Pfannl eingefallen wäre, für sich die „erste“ und für seine Freunde die „zweite“ Begehung daraus zu machen? Haben Sie nur einmal davon gehört, daß er es besonders unterstrichen hat, wenn er als „Erster“ eine Schlüsselstelle bezwungen hat? Nein, so ein kameradschaftliches Verhalten war bei diesem einmaligen Menschen nicht möglich.

In der Osterreichischen Alpenzeitung November/Dezember 1962, Folge 1326 kann man lesen: „Daß die geistig-seelische Einstellung zum Berg und Bergsteigen in unseren Reihen (des Osterreich. Alpenklub) nicht weniger geschätzt wird als die körperliche Leistung.“ Und im „100 Jahre Osterreich. Alpenverein“ von Dr. Hans Hanke, ist festgelegt: „Bergsteigen ist aber kein Sport im üblichen Sinne, da das

Wettkampfmoment fehlt. Dieses Moment sollte auch niemals hineingetragen werden."

Die Bergung Neubauer und Staska aus der Totenköpl, bzw. einen Teil der Reichenstein Nordwand im Gesäuse.

Am 11. September 1927, als wir bei der Fundstelle der Toten standen, klappte mir meine Mannschaft zusammen. Die Leichen waren unvorstellbar zerfetzt, die Nerven mußten da den Dienst versagen. Zum Glück hielt einer stand: Otto Pemsel von den „Naturfreunden“. Und das noch dazu in einem überaus schwierigen Gelände. Da gab es nur eine Notwendigkeit: Oberhalb in einer Höhle der Reihe nach Mauerhaken in den Fels treiben, sturzsicher die Gefährten anzuhängen, dann die Weisung zu geben, daß an nichts anderes gedacht werden darf, als Pemsel und mich verlässlich zu sichern, ständig uns im Auge zu behalten, während wir uns durch Stunden in der überaus heiklen Lage mühten, die Körper, und was sonst davon übrig war, in Säcken zu verstauen und zu verschüren.

Den Abstieg auszuführen, davon hätte man überhaupt nicht geredet, auch die Toten abzuseilen wäre kein so großes Fragezeichen gewesen. Aber die nervlich vollkommen fertigen Kameraden – **ohne einen weiteren Unfall** – zum Fuß der Wand zu bringen, das war mit unvorstellbarer Mühe, Umsicht und Geduld verbunden. Ich habe **nie davon gesprochen** oder Aufhebens davon gemacht, aber nunmehr will ich es tun und sagen, daß damals Otto Pemsel mit mir eine Leistung vollbracht hat, **die hart an der Grenze des Möglichen gelegen ist.**

Knapp am Fuß der Wand schon überraschte uns zu allem Überfluß noch ein Hochgewitter. Eine der Leichen lag schon unten im Schotter, die andere in einer Felsnische unter dem „Rasensattel“. Meine nun schon so abgekämpften Kameraden spornte ich zur Eile. Heraus aus der Wand hieß es. Ich selbst konnte mich nur mehr neben dem Bündel, das die eine Leiche barg, an die Wand der Nische drücken, um den schon stürzenden Wassern und Felstrümmern zu entgehen. Todmüde, naß bis auf die Haut, frierend, so erreichte ich, als das Unwetter vorbei war, den Fuß der Wand und weiter die Gofershütte.

Am anderen Morgen, nach wenig Schlaf in nasser Kleidung und feuchtem Heu, als wir uns gerade anschickten, die Toten zur Goferalpe und dann in das Tal zu bringen, da sagte mir einer meiner Kameraden, ich solle vor die Hütte hinauskommen, ein „Wiener“ will mich sprechen. Warum kommt der Mann nicht in die Hütte herein, das frug ich mich?

Als ich dann vor die Hütte trat, stand unweit davon, einen Baumstumpf als höher stehendes Postament benützend, mit einem ganz neuen Berganzug bekleidet, neuer Sportkappe am Kopf und mit einem Staberl in der Hand – Herr Alfred Horeschowsky. Im Befehlston des Abgesandten einer Behörde, dabei wichtigtuend mit seinem Staberl zur Wand hinaufzeigend, erklärte er mir, daß er die:

„Oberleitung der Bergung“ übernommen habe, wir sollen gleich wieder zur Wand hinaufgehen, die Toten endgiltig ins Tal bringen.

Wir konnten zuerst die ganze Situation gar nicht verstehen. Es brauchte eine Weile, bis wir erfaßt hatten, was da so überraschend gespielt wurde. Als wir uns gefaßt hatten, ließen wir den Mann, der einen komischen Eindruck machte, ohne uns mit ihm in eine Debatte einzulassen, kurzerhand stehen und führten unsere Aufgabe zu Ende.

Die „Oberleitung“ aber verschwand genau so still und unauffällig vom Baumstumpfpotament, wie sie hingekommen war.

Die „Tagespost“ Linz, vom 22. September 1927, Nr. 216, Seite 3 schrieb: „Die Alpine Rettungsstelle Steyr teilt uns mit, daß über das Touristenunglück in der Totenköpl-Nordwand und über die Bergung der Leichen der Verunglückten, den Tatsachen nicht entsprechende Mitteilungen in die Öffentlichkeit gelangten. Die genannte Rettungsstelle übermittelte uns deshalb eine authentische Darstellung, die wir im Nachstehenden vollinhaltlich wiedergeben.“ (Text weise ich, wenn nötig, vor.)

Sagen Sie einmal, Herr Horeschowsky, haben Sie nie darüber nachgedacht wie Sie sich damals durch Ihr Gehaben lächerlich gemacht haben? In Anbetracht

des Bergungsglückes zweier junger Menschen und der unfaßbaren Gegensätze? Auf der einen Seite die Bergnatur, die jenen Menschen, denen es gegönnt ist, in ihr aufzugehen, höchste Lebensbejahung bringen kann, auf der anderen Seite das „Nichts“, nur mehr schrecklich zugerichtete Körper?

Wie Sie all der Jammer, der uns in diesen Tagen gefangen hielt, nicht einmal davon abhalten konnte, ein, zweifellos nur von unüberlegtem Ehrgeiz diktiertes, Theater aufzuführen? Eine Fünf-Minuten-Vorstellung mit neuem Berganzug und neuer Sportkappe, mit einem Staberl in der Hand, zu geben? Von einem zum Feldherrnhügel erkorenen Baumstumpf aus Ihre „Befehle“ erteilend?

Zuerst sei diesem Kapitel eine Zeitungsnotiz vorangesetzt: „Dieser Vorfall zeigt wiederum: **Der an sich ehrliche, anständige Alpinismus droht in eine gefährliche Sackgasse zu geraten.** Hiebeler ist nämlich nicht der erste Alpinist, der aus Reklamegründen ein wenig gemogelt hat, und wird nicht der letzte sein . . .“ (Bergsteigergeschäfte mit der Eitelkeit, der „Samstag“, Nr. 19, vom 13. Mai 1961.)

Im Jahre 1952 war es, als mir eines Tages Herr Horeschowsky erzählte, daß er die zweite Begehung der Nordwand des Tamischbachturmes im Gesäuse auf dem Originalweg Pfannl-Maischberger für sich buchen könne. Die Karte der Erstbegeher habe er sich auch geholt. Das sei im Jahre 1913 gewesen. Ich stutzte, schwieg aber. Meines Wissens nach hat Laubheimer die zweite Begehung durchgeführt. Ich selbst hatte notiert, daß ich mit Heinz Berger, Prof. Hans Pichler 1911 diesen Durchstieg erleben durfte. Um ganz sicher zu gehen, schrieb ich nach Steyr. Mit einer Karte vom 9. 7. 1952 antwortete mir Hans: „Zu Deiner Beruhigung und Freude teile ich Dir aus meinem Tourenbuch mit, daß wir am 2. und 3. 9. 1911 die Tamischbacht. N.W. machten! Und die Karte der Erstersteiger? Ich glaube mich nicht zu täuschen, diese hat Heinz Berger an sich genommen. Aber – wenn schon diese Angabe nicht stimmen sollte – mit voller Bestimmtheit kann ich behaupten, daß wir damals unsere Karte im kleinen Steinmann in der Nische in der senkrechten Mittelwand hinterlegt haben. Klar, waren wir doch voll Freude darüber, daß uns diese Tour gelungen war. Da mußte doch auch ein Beweis dafür vorhanden sein!

Und wenn wir, die wohl etwas vergilbte, aber sonst ganz unbeschädigte Karte der Erstbegeher vorgefunden hätten, dann müßte Horeschowsky, die am gleichen Platz von uns deponierten Karten auch vorgefunden haben.

Es ist somit mit Sicherheit anzunehmen, daß Horeschowsky zu Bergsteigerlatein seine Zuflucht genommen hat. Wieder frage ich mich: Ist es denn so wichtig, ob man eine 2. oder X-te Begehung machte? Gibt es denn nicht viel größere und wichtigere Dinge im Leben? Hat der, in den Wiener Bergsteigerkreisen in die ich geraten war, hochgezüchtete Personenkult nicht ganz sonderbare Früchte getragen? **Und die ständigen Widersprüche:** „Sollte man aber nicht doch einmal aufhören von „großen“ Bergsteigern und sonstigen „großen“ Menschen zu reden und zu schreiben?“ (Ost. Alp. Ztg., März/April 1964, Seite 45) Und im Juli 1964 in den Mitteilg. des Ost. Alp. Ver., Heft 7, der Alpenklubist Kurt Maix: „Gewiß, „die Großen“, wie Horeschowsky . . .“ u. s. w.

Aber in Anbetracht des vorher Gesagten, legt man sich die Frage vor, ob man nicht auch anderen Angaben, in alpinen Belangen, des Herrn Horeschowsky mit einem gewissen Vorbehalt entgegenzutreten muß?

Wie ist das mit den 2.500 Stufen in der Pallavicinirinne am Glockner? Hat sich hier nicht auch ein bißchen Bergsteigerlatein eingeschlichen?

Sicher weiß ich nur das folgende: In der „Zeitschrift“ des D. u. O.A.V. 1924 ist unter dem Namen Alfred Horeschowsky ein Aufsatz erschienen, betitelt: „Zum König der Norischen Alpen“. Einzelne Sätze daraus lauten:

„Ich hörte ein Sausen und konnte noch schnell meinen Kopf in Sicherheit bringen. Haarscharf streifte ein Eisstück vorbei und nahm meine Kappe mit.“

„Als ich einen kleinen Imbiß aus meinem Rucksack nehmen wollte, warnten mich neue Geschoße.“

„Es war eine Hitze, wie im Höchfen.“ (Wui! 1600 bis 3000 Grad. Allerhand!)

„... da von beiden Seiten Steinschlaggefahr drohte.“

„Plötzlich sausten Steintrümmer in ansehnlicher Größe vom Hauptgipfel herab und knapp neben mir in die Tiefe.“

„... meine Beine zitterten und mit unsicherem Gefühl **schleppte** ich mich zum Glocknerkreuz empor.“

Wo ist da die Rede von 2500 geschlagenen Stufen, von denen Herr Maix in den Mitteilungen des Ost. Alpen Vereines, August/Sept. 1962, Seite 84, spricht? Muß man da nicht erkennen, daß diese Angabe von früheren Berichten abgepaust worden ist? Ich frage: hat man als Alleingehender bei ständiger und unausgesetzter, überaus ernster Bedrohung durch objektive Gefahren, wo Auge und Ohr, alle Sinne, darauf gerichtet sein müssen, diese Gefahren rechtzeitig wahrzunehmen, ihnen auszuweichen, zu parieren, noch Zeit und das Verlangen dazu, die Stufen zu zählen? Und ganz genau 2500? Wenn man schon so mit den Körper- und Nervenkräften fertig ist, daß die **„Beine zittern und man sich zum Gipfel hinauf schleppt“**? Erkennt man da nicht sofort, daß der Personenkult und damit die Eitelkeit gepflegt wird, daß man stark an der Linie vorbeigeht, wo man erstens Bergsteigern nur ein ironisches Lächeln bringt?

Es liegt nahe, daß Fritz Schmitt dies auch erkannt und empfunden hat. Im Jahrbuch 1962 des Osterr. Alpen Vereines, Seite 42, ist nur von 2000 Stufen die Rede. Gleich um 500 Stufen weniger? Wer kann es richtig beurteilen, was es für eine gewaltige Bedeutung hat, 500 Stufen im Eis mehr oder weniger? Hat man denn gar kein Empfinden dafür, daß es reichlich genug ist, wenn man sagen kann: „Ich habe **allein** glücklich die Pallavicinirinne durchstiegen!“ Spürt man nicht, daß es dem Geschehen abträglich ist, wenn man ganz überflüssigerweise noch einen „Gupf“ auf dasselbe setzt?

Sollte man von einem solchen Vabanquespiel in den Bergen nicht überhaupt lieber schweigen? Ist es für einen Bergsteiger, der ernst genommen sein will, nicht unverantwortlich, allein eine objektiv äußerst gefährliche Eistour zu machen, wenn man jeden Moment mit einem Unfall, einer ersten Verletzung zu rechnen hat? Hat der Mann, der folgendes niederschrieb, den Nagel auf den Kopf getroffen?: „Sie wollen um jeden Preis der Welt berühmt werden, selbst um den Preis des eigenen Lebens, ebenso wie die Verrückten, die sich von Zeit zu Zeit in Fässern den Niagarafall hinunterschweben lassen, Arme Narren – ihnen fällt nichts Besseres ein.“ (Expreß, 3 August 1962, Seite 2)

Und Ihr literarisches Wirken, Herr Horeschowsky? Ist da nicht auch ein bißchen Mogelei dabei? Erzählte mir doch das Mitglied der Sektion Reichenstein und des Osterr. Alpenklubs, somit Ihr Sektionskamerad und Ihr Klubbruder wiederholt, daß die mit Ihrem Namen veröffentlichten alpinen Aufsätze von ihm – also Mühlmann – geschrieben worden sind. Warum dem Helfer seine Dienste verschweigen? Sätze wie: „Stilles Bergglück umgab mich in der wundervollen Hochgebirgsnacht auf einsamer Höhe.“ Oder: „Wie wunderschön war es, an diesem sonnenvollen Tag einsam auf dem Königsgipfel der deutschverbliebenen Ostalpen zu ruhen“. Das hat doch ein Herr Horeschowsky bestimmt nicht selbst erdacht und in Worte gekleidet.

Es ist kein Mangel, wenn ein Bergsteiger mit dem Pickel besser umgehen kann als mit der Feder. Es würde den Herrn Horeschowsky nur Achtung verschaffen und ihn als korrekten Menschen gestempelt haben, wenn er seinen Aufsätzen vorgesetzt hätte: „Nach meinen Schilderungen von Freund Mühlmann geschrieben“. Aber das „sich mit fremden Federn schmücken“ das ist es, was ich einem Bergsteiger, den doch die Berge zu einem aufrechten Menschen angeblich erziehen, verarge. „Lieber Altmeister Horeschowsky!“ O.A.Z. Nov./Dez. 1964)

Aber – nehmen wir einmal an, Herr Mühlmann hätte die Dinge verwechselt und es wäre Tatsache, daß doch nur der Herr Horeschowsky allein seine veröffentlichten alpinen Aufsätze niedergeschrieben hätte, seit wann – so fragt man sich unwillkürlich – gibt er seinem Denken, seinem Fühlen mit Sätzen Ausdruck wie: „So führe denn unsere Bergsteigerjugend auch weiterhin **das deutsche**

Banner auf unbetretene Spitzen und Grate in fremder Bergwelt. Zu Ruhm und Ehre **des deutschen** Namens, zu Nutz und Frommen **deutscher Kultur** und Wissenschaft“. (Menschen im Hochgebirge, Seite 101)

Die Broschüre: „1895–1945, fünfzig Jahre Naturfreunde“ schlage ich auf. Auf Seite 39 steht geschrieben: „25 Jahre Alpinistengilde“. Und auf Seite 40 heißt es: „Der erste Obmann war Horeschowsky, ihm zur Seite stand unser Bauersax. Vorerst war sein – des Bauersax – oberstes Bestreben, das unleidliche Schurltum mit Stumpf und Stiel auszurotten und Alpinisten zu formen“. Dann kommen ein paar recht beachtenswerte Sätze, die ich anfangs dieser Denkschrift schon zum Teil anführte: „Wier hielten das Bergsteigen rein in jener vom Geld verdorbenen Zeit. Niemanden wurden Bergfahrten bezahlt, keinen konnte die Hoffnung auf Fahrtbeihilfen zu unverantwortlichen Wagnissen verleiten. Niemals wurden Ruhmeskränze für zufällig geglückte Tollkühnheiten gewunden.“

Das paßte natürlich nicht für einen Herrn Horeschowsky, er verließ ohne Hemmungen zu haben die Gilde, von „Treue“ zu seinen dortigen Kameraden keine Spur. Unbekümmert wanderte er in das bürgerliche Lager ab. Es ist aber ein großer Unterschied im Charakter eines Bergsteigers, wenn er mit eigenem, und dazu oft recht hart erworbenem Geld Schweizertouren macht, oder nur darauf wartet, bis wieder in die stets offen gehaltene Hand die schon erwarteten Hollandgulden oder Schweizerfranken hineingelegt werden.

Nur einen Punkt verstehe ich nicht, ich weiß mir bis heute keine Antwort hierfür: Wieso kommt es, daß einerseits ein Herr Maix einem Herrn Horeschowsky Lobeshymnen singt, auch dann, wenn an den Taten anderer Bergsteiger gemessen schon gar kein Grund dazu vorhanden ist, andererseits Herr Horeschowsky bei der ersten ihm passenden Gelegenheit dem Herrn Maix die Beine abzusägen versucht? Soll ich Sie wieder daran erinnern, Herr Horeschowsky, wie Sie mich zur Seite nahmen und mir ins Ohr flüsterten, Sie wollen mit mir „unter vier Augen“ sprechen? Wie Sie mir dann eröffneten, ich solle Vorstand der Reichensteiner werden, da Sie der Ansicht sind, daß „der Maix aus dem Ausschuß hinausgehört“? Wie ich dann sofort wieder die Sektion gemieden habe, weil mir so „hintenherum“ Sachen wider den Strich gehen. Das sind lauter Dinge, die mir die Sektion verleiht haben, die mich daran irre werden ließen, daß es einen „Reichensteingerist“ gibt, eine Runde, die „**nur** die Bergkameradschaft“ kennt.

Ich betone es und will es den folgenden Zeilen voranstellen: Ich gehe keinesfalls darauf aus, in leichtfertiger Art jemand anzugreifen. Aber vorhandene, ganz unangebrachte Zustände will ich besprechen. Zustände, die nicht bereinigt wurden, daher Spannungen zurückließen, die eines Tages zur Entladung kommen mußten.

Anstatt zu beachten, daß zwischen der bestehenden Wirklichkeit und dem Schein, den man sich nach außenhin gibt, eine sehr breite Kluft gähnt, daß man sich der gar nicht schweren Aufgabe unterzieht, die Basis der Sektion zu heben, vor allem aber eine Jugend sucht, die bereit ist, für die Sektion zu arbeiten, diese dann an die Spitze der Sektion beruft, wird man kopflos, benimmt sich wie ein Ertrinkender, dem schon das Wasser zum Mund hereinfließt, schlägt ohne zu überlegen wild um sich, kämpft mit Verdrehung von Tatsachen, wenn man es einmal unternimmt – dabei streng innerhalb der Sektion bleibend – auf den richtigen Knopf zu drücken.

Gerade die Vorkommnisse im Frühjahr 1963 waren mir ein endgiltiger Beweis dafür, daß nur eine farbenschildernde ganz dünne Hülle da ist, ein fester Kern fehlt. **Gegen die sich immer mehr breitmachende Ruhmredigkeit, die sich ungeniert auch an die nichtalpine Öffentlichkeit wendet, der damit parallel laufende, von Herrn Maix in die Sektion verpflanzte Personenkult, gegen dieses aufdringliche Bestreben, etwas „Besonderes“ zu sein, gegen die Methoden, die dieses Bestreben fördern sollten, die aber schon an Marktschreierart gemahnen, die man als aufdringlich und unfein empfunden hat, dem Gesamtverein nicht dienlich sein konnten, gegen diese Dinge habe ich mich gewendet und vertrete nach wie vor meine Einstellung.**

Ich komme nun dazu, mich mit einem Menschen auseinander zu setzen, der **sich mir gegenüber in der denkbarst unkameradschaftlichen Art benommen hat**, der mir zeigte, daß alle seine großen Worte, die er so gerne gebraucht und niederschrieb, nur Windbäckerei waren, **der nicht einmal davor zurückschreckte, zum Rechtsanwalt zu gehen und mir eine gerichtliche Klage anzudrohen, dafür, daß ich mich endlich einmal gewehrt hatte, mich in der Sektion und von ihm selbst beleidigen zu lassen. Es dreht sich um Kurt Maix.**

Auffallend ist, daß Kurt Maix das Recht für sich in Anspruch nimmt, Bergsteiger und ihre Leistungen **nach seinem Gutdünken** zu beurteilen. Man kann nicht umhin, festzustellen, daß Objektivität fehlt. Je nach dem sie in seiner Gunst stehen oder nicht, werden sie in den Himmel gehoben, oder überhaupt übergangen.

Ein Beispiel, das meine Ansicht erhärten soll:

Im Jahrbuch des Österr. Alpen Vereines 1956, Seite 116, ist zu lesen: „Horeschowsky, der im Abstieg klettert, genau so gut wie hinauf, auch ohne Seil. Auch in Nagelschuhen. Die schwersten Fahrten der damaligen Zeit im Aufstieg, kletterte er im Abstieg.“ Dann folgend: „... über die Pfannlrouten allein, ohne Seil, ohne Mauerhaken oder Seilschlinge abzuklettern, großteils in Nagelschuhen. Vielleicht hat Horeschowsky beim Abstieg über die Maischbergerfassen die Nagelschuhe ausgezogen und ist in Strümpfen geklettert.“

Sagen Sie Herr Maix, ist das nicht schon an Marktschreierart gemahnend, an Praterbuden? Klingt das nicht schon ähnlich wie: „Hereinspaziert meine Herrn, meine Damen, hier sehen Sie, was Sie noch nicht gesehen haben! Den bekannten Wiener Bergsteiger Alfred Horeschowsky! Er klettert hinauf, aber er klettert auch wieder herunter! Ohne Seil, ohne Mauerhaken, in Strümpfen!“

Wie ist es möglich, daß man ernstern Bergsteigern solche Märchen vorsetzen kann? Ein Bergsteiger, der – allein noch dazu! – den Pfannweg der Hochtor-Nordwand im Abstieg begeht, der nimmt keine Kletterschuhe, geht in Nagelschuhen, notfalls zieht er diese aus, geht in Strümpfen? Wissen Sie denn nicht Herr Maix, daß Sie mit dieser Schilderung, wenn Sie wahr wäre, dem Herrn Horeschowsky einen sehr schlechten Dienst erweisen? **Ein Kletterer, der nach Ihrer Schilderung handeln würde, der müßte aus der Liste ernstier, verantwortungsbewußter Bergsteiger gestrichen werden.** Es wäre ein Bergsteiger, der mit dem Höchsten, das wir Menschen besitzen, unserem Leben, va banque spielt.

Laut der Schilderung mir gegenüber, hat Horeschowsky als Mann, dem sein Leben etwas bedeutet, es so gemacht wie am Odstein: Im Kar, beim Einstieg, Schuhe und sonstiges zurückgelassen und in Kletterschuhen und für alle Fälle, mit ein paar Mauerhaken und einem dünnen Seil versehen, den Abstieg.

Im selben Band aber heißt es auf Seite 119: „Ich habe nicht erzählt, daß Fritz Kasperek, Sepp Brunhuber und Adi Wiegele im Winter durch die Hochtor-Nordwand stiegen.“

Herr Maix findet es gar nicht nötig, nur einige Zeilen mehr darüber zu schreiben. Eine Gewalttour, so groß, daß ich sie mit meinem Vorstellungsvermögen gar nicht fassen kann. Vom Einstieg bis zur Plattenkegelspitze? Gut, noch annehmbar. Den großen Plattenschuß darüber? Wenn die Verhältnisse dazu günstig waren, ist es möglich, daß verfirmer Schnee auflag, der ein annehmbares Fortkommen ermöglichte. Aber ab Beginn der fast senkrechten „geiben Wand“ bis zum Beginn des „Fliegenbandes“, das muß schon recht garstig sein.

Nach all den Fahrnissen kommt zum Schluß erst das Allerschwierigste: Die Strecke vom Fliegenband weg bis zu der Stelle, wo früher das „unsichere Köpfel“ war, das inzwischen abgebrochen ist und dann anschließend noch der Quergang in die Gipfelschlucht. Ich kann es mir gar nicht ausmalen, wie man bei hochwinterlichen Verhältnissen das alles überhaupt zuwege bringen kann.

Dann habe ich nachgelesen. Es genügt, wenn ich nur zwei Stellen aus dem Aufsatz „Hochtor-Nordwand“ im Buch „Wände im Winter“ von Sepp Brunhuber, anführe: **Fünf Stunden dort oben für dreißig Meter und sechseinhalb Stunden für eine Seillänge.**

Über die Winterbegehung der Dachl-Rosskuppenverschneidung, die wohl noch eine Steigerung der Schwierigkeiten **ins Ungemessene** darstellt, kann ich nicht sprechen, da ich diese Tour auch im Sommer nicht gemacht habe.

Mit den vorhergehenden Zeilen wollte ich aufzeigen, wie objektiv die Schriften eines Herrn Maix sind. In dem einen Fall eine fast halbe Druckseite für eine eigentlich selbstverständliche Sache, da jeder ernst zu nehmende Felsenmann in der damaligen Zeit – vor 1914 – immer darauf bedacht war, nur so weit Schwierigkeiten im Fels im Aufstieg zu bewältigen, so weit er diese auch im Abstieg meistern konnte.

Und im zweiten Fall, für geradezu unfassbare Leistungen, die unter hunderten erstklassiger Bergsteiger nicht ein Einziger wagen würde, für diese wurde nur kurz darüber geblendet, gerade daß sie überhaupt erwähnt worden sind, da gibt es nur zweimal je zwei Zeilen.

Auch ich habe an mir selbst die objektive Berichterstattung des Herrn Maix kennen gelernt.

Im Jahre 1912 wollten Heinz Berger und ich den Festkogelturm durch die, heute mit „Nordverschneidung“ bezeichnete Route, erreichen. Hoch oben schon, versperrte ein Überhang, den wir nicht bezwingen konnten, das Weiterkommen. Hartnäckig aber daran glaubend, daß es doch möglich sei, den Überhang erklettern zu können, wiederholten wir 1913 nochmals den Versuch. Wieder vergeblich. In der Österr. Alpenzeitung März 1929, Folge 1083, Seite 66, schrieb ich:

„Unter stetig zunehmenden Schwierigkeiten bis zu einem mächtigen Überhang. (Schätzungsweise höchstens 100 m unter der Grathöhe.) Ohne künstliche Hilfsmittel ist uns ein Weiterkommen nicht möglich gewesen, daher bei beiden Versuchen der Abstieg angetreten wurde. Äußerst schwierig. Einstieg bis zur Umkehrstelle 5 Stunden, Abstieg gleiche Zeit.“

Durch diesen Bericht aufmerksam gemacht, wurde diese Fahrt erstmalig zur Gänze durchgeführt am 30. 6. 1929. Die Erstbegeher hatten aber nicht so viel Takt, daß sie in ihrem Bericht in der Österr. Alpenzeitung angeführt hätten: „Bis zu diesem Überhang sind Berger und Menzinger bereits im Jahre 1912 gekommen.“ (Österr. Alpenzeitung, Aug./Sept. 1930, Seite 170.)

In irgend einem Punkt hat wohl jeder Mensch eine weiche Stelle, an der nicht gerührt werden darf. Heinz und ich haben es nie ganz verwunden können, daß uns der volle Erfolg der Fahrt – die heute schwieriger als die Odsteinkante eingeschätzt wird – versagt geblieben ist.

Im Jahrbuch 1956 des Öst. Alpen Vereines schildert Kurt Maix auch, daß drei Reichensteiner die Nordwand des Dachls durchstiegen haben und – vor allem Fickert und Kerschbaum sich mit dem ehrenhaften „Beinahe“ begnügen mußten. Unser „Beinahe“ in der Festkogelturm Nordverschneidung verschwieg er.

Ein weiterer Fall: Die Sektion Reichenstein feierte am 4. 10. 1958 im Gesäuse, im Hotel Gstatterboden, das 60. Wiegenfest. Es muß damals wieder irgendwelche Differenzen in der Sektion mit Maix gegeben haben, denn – soweit ich mich noch erinnere – war die Meinung verbreitet, daß Maix sein Erscheinen zu diesem Fest deshalb abgesagt habe, weil die Sektion merken sollte, wie unangenehm es ist, wenn er keine Festrede halte. In den allerletzten Tagen vor dem Fest ersuchte mich Direktor Heinritz die Festrede zu halten.

Gerne sagte ich zu. Die von mir dann niedergeschriebenen Sätze, den Festgästen vorgetragen, wurden sehr beifällig aufgenommen. Ich glaube, daß man es gemerkt hatte, daß ein Stück „Herz“ sie geformt hatten. Kunststück so etwas! War doch das Gesäuse zu meiner zweiten Heimat geworden, war ich doch darauf gekommen, daß bereits **50 Jahre** vergangen waren, seit ich mit Heinz Berger zusammen die für mich schönste und eindrucksvollste Bergfahrt in meinem Leben ausgeführt hatte: Eine Begehung des Pichlweges durch die Planspitze Nordwand, dann zwei junge Burschen übergücklich am Gipfel gegessen sind.

Wie staunte ich dann, als ich in einer von Herrn Maix verfaßten, im Dezember 1958 an die Sektionsmitglieder verteilten Schrift lesen mußte: „Die Begrüßung

der Gäste und Mitglieder übernahm Kamerad Menzinger.“ Dann heißt es weiter: „Nach einer Reihe von Ansprachen und der Verlesung der Festschrift durch Kam. Höbart . . . Herr Höbart hatte berichtet, was sich an wesentlichen Dingen in den abgelaufenen Jahren ereignet hatte.“

Ich stelle die Frage, warum hatte es in diesem Bericht nicht den Tatsachen gemäß geheißen: **„Nach Begrüßung der Festgäste hielt Kamerad Menzinger die beifällig aufgenommene Festrede.“**? Herr Maix kann sich auch gar nicht auf eine Unkenntnis der Begebenheit ausreden, ließ ich ihm doch das Manuskript der Ansprache lesen, worauf er, anscheinend betroffen und erstaunt, den Ausspruch machte: **„Das ist ja ein druckfertiger Aufsatz!“** Das sind Ereignisse, **die ich als bewußte und beabsichtigte Zurücksetzung, als ungerecht und kränkend empfand.**

Der „Bildtelegraf“ vom 19. 1. 1957 liegt vor mir. Freundliches Filmlächeln zeigend hat sich neben Hermann Buhl, auf Wirkung gut berechnet, Kurt Maix gestellt, als die Aufnahme gemacht wurde. Darunter ein Begleittext: **„Kameraden der Berge: Gipfelstürmer Hermann Buhl (links) und Österreichs beste „alpine Feder“, Journalist und Schriftsteller Kurt Maix.“**

Wozu doch Menschen, die auf Grund ihrer Leistungen Berühmtheit erlangt haben, oft erhalten müssen! Da tauchen auf einmal Freunde auf, die im Kielwasser eines großen Mannes schwimmend, sich sonnen wollen.

Beste alpine Feder Österreichs? Hat sich das Herr Maix auch überlegt, was das heißt? Ganz abgesehen davon, daß diese Bezeichnung als Überheblichkeit zu werten ist, muß ich feststellen, daß eine räumliche und eine zeitliche Begrenzung fehlt. Man kann daher mit Recht annehmen, daß sich Herr Maix sogar auch den alpinen Klassikern überlegen fühlt. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, seien Namen österreichischer alpiner Schriftsteller genannt: Lammer, Zsigmondy, Dr. Blodig, Krempel, Rigele, Purtscheller, Dr. Pfannl, Domenigg, Ing. Langl, Hackel, Hofmann-Montanus, Walter Flaig, Franz Nieberl, Sinek, Fritz Schmitt, Dr. Wildenauer, Tichy, Heinrich Klier, Fritz Kolb, Rebitsch, Karl Lukan, Brunhuber etc. etc. und – an vorderster Stelle, er war ja auch einmal Österreicher: Dr. Julius Kugy. Allen diesen Männern wollen Sie, Herr Maix, in Ihrem Schaffen überlegen sein? Ist das nicht eine allzu kühne Behauptung?

Noch einmal der „Bildtelegraf“ und zwar vom Juli 1957. Wieder ein außerhalb der alpinen Fachschriften veröffentlichtes Bild mit dem Text darunter: **„Bildtelegraf-Sonderberichterstatter Kurt Maix, selbst ein Freund und Mitarbeiter des toten Gipfelstürmers schreibt uns.“** Und unter dem Bild: **„Kurt Maix (Mitte) liest den hier veröffentlichten Brief Diembergers der Witwe Hermann Buhls und dessen besten Freund, Luis Vigl, vor.“**

Ein Bergsteiger, der Bergerfolge erzielen konnte, die auch einem erstklassigen Fels- und Eisgeher unfaßbar dünken, den schlug erbarmungslos das Schicksal. Anstatt daß ihm das Alter vergönnt gewesen wäre, er dann ruhig und abgeklärt, mit seiner Familie sein Leben hätte an sich vorüberziehen lassen können, liegt er unter Eismassen begraben in den Gebirgen Asiens.

Die ganze Tragik, die Tiefe des Geschehens überdenkend, fragt man sich: Wie ist es nur möglich, es zuwege zu bringen, sich zwischen die Witwe Hermann Buhls und Luis Vigl zu setzen, auch sonst mit ernster Miene für die nötige Staffage zu sorgen, sich fotografieren zu lassen und das Bild dann in einer Tageszeitung zu veröffentlichen? Unter dem pompösen Titel: **„Sonderberichterstatter“**? Begreifen Sie denn nicht, Herr Maix, daß man an Ihnen und Ihren Aussprüchen irre werden muß, wenn man sieht, daß Sie sogar den Tod dieses einmaligen Bergsteigers dazu benutzen, um für sich Reklame zu machen?

„Einen Zweck hat das Bergsteigen für manche doch: Ehrgeiz befriedigen, in der Presse beschrieben, bewundert und abgebildet zu werden. (Dr. Zebhauser, „Vom Unsinn des Bergsteigens“, Seite 19)

„Der Drang zur „Publicity“ ist zu einer Sucht geworden. Man scheut oft nicht einmal vor den albernsten Clownerien zurück.“ (Die „Presse“ vom 27. 3. 1962)

Und die Unsitte, daß Bergsteiger auch in der Tagespresse vom alpinen Geschehen berichten! Gruselgeschichten zu liefern, die von unserem Tun in den Bergen ein ganz falsches Bild schaffen. Sind Sie Herr Maix auch daran beteiligt, daß die Durchführung großer und schwieriger Fahrten zu einer Schaustellung sensationstrüger Massen gemacht wird? Mit Superlativen zu berichten und damit 2 Möglichkeiten zu schaffen? Entweder bei jungen Leuten damit den Wunsch wachrufen einen dramatisierten Blödsinn auch zu versuchen, oder bei ernstesten Menschen einen Ekel von den Bergen und den Bergsteigern hochkommen lassen?

Einem Journalisten, der kein Alpinist ist, den muß man viel nachsehen. Keinesfalls aber einem Bergsteiger, der sich noch dazu als Anhänger und Verfechter strenger hochalpiner Richtung ausgibt, und als solcher nur zu genau wissen muß, wie sehr es der Bedeutung des Bergsteigens schaden muß, wenn er „furchterregendes Wagnis in grellestes Scheinwerferlicht stellt.“

Einzelne Beispiele hierfür, wie nicht berichtet werden soll:

„Mit klopfenden Herzen beobachten wir sie auf der Brücke zwischen Himmel und Erde, dem sogenannten Götterquergang.“

„Dann in der furchtbaren Lawinenfalle, der weißen Spinne.“

„1.500 Meter über dem sicheren Boden.“

„Die Wetten 10 : 1, 10 für Tod – 1 für das Leben.“

„ . . . die todeskalten Biwaks verließen.“

„Durch die zahlreichen tragischen Unglücksfälle der letzten 23 Jahre (es starben in der Eiger-Nordwand 18 Menschen) . . . bekam der Nordabsturz des Eiger den Nimbus des Schreckens.“

„Ja, viele bezeichneten die Nordwand als die „Mordwand.“

„Schon beim ersten Versuch 1935 stürzten die beiden Münchner tödlich ab.“

„Im folgenden Jahr verunglückten 2 Österreicher und 2 Bayern tödlich.“

„ . . . zu klettern begann, stürzte die Partie oberhalb, der Körper des einen streifte Brandler.“

„Es war aber keine Hilfe mehr möglich, die beiden Jungen fanden nur mehr zerschmetterte Leichen.“

„ . . . zu jener Stelle in der Gipfelwand hinzuklettern, wo die Leiche des Stefano Longhi noch immer am Seile hängt.“

„Wiener bezwangen Todeswand am Montblanc.“

„Nach sieben vergeblichen, oft durch tödlichen Absturz geendeten Versuchen gelang die Besteigung.“

„Seit diesem Zeitpunkt war die Tour das Ziel der besten Bergsteiger der Welt.“ Die Liste ist, nebstbei bemerkt, noch nicht erschöpft! („Die Presse“ vom 1. Aug. 1958, Seite 5, „Die Presse“ vom 26. Aug. 1958, Seite 4, „Die Presse“ vom 26. März 1960, Seite 7, „Die Presse“ vom 14. März 1961, Seite 6, Der „Wiener Montag“ vom 13. März 1961, Seite 1)

Erschreckt fragt man sich, wenn man der Reihe nach die in Tagesblättern veröffentlichten vorher zitierten Sätze liest, die vielen tausenden Menschen Lesestoff bildeten, bestimmt auch zur Meinungsbildung beigetragen haben, ob diese Darstellung alpiner Vorkommnisse schon eine erreichte Spitze, das heutige Gesicht des Bergsteigens ist? Ob nur mehr ein Zerrbild übriggeblieben ist? Ein Gesicht übriggeblieben ist, in dem sich Vorstellungen spiegeln, wie: „furchtbare Lawinenfalle, todeskalte Biwaks, 18 Menschen starben, Mordwand, zerschmetterte Leichen, Wetten: 10 für Tod – 1 für das Leben“ usw.?

Nein, bestimmt noch nicht! Ein im Extrem der Berichterstattung, somit auf ungesundem Boden gelandeter Bergsteiger, dessen Gehaben man nicht ernst nehmen kann, als Effekthascherei empfindet, der ist kein Gradmesser dafür, daß wir in alpinen Belangen schon auf so armseligen, innerlich leeren Boden gelandet sind.

Einige Stimmen sollen zeigen, daß noch sehr energisch dagegen angekämpft wird, dem Alpinismus den bisher vorhandenen gesunden Boden abzugraben,

nichtssagenden grellen Schein, ein Blendwerk hiefür zu setzen, innere Leerheit damit verdeckend:

„Eine andere Frage ist die, ob es möglich ist, dem durch Tageszeitungen und Bildzeitschriften modern gewordenen Berichterstattungsstil auch in den alpinen Belangen Einhalt zu gebieten. Es gibt nur die eine Möglichkeit, sich von dieser Art der Berichterstattung ausdrücklich zu distanzieren, **sowohl durch Anprangerung** dieser Art des Journalismus in den Bergsteigerzeitschriften und – was meiner Meinung nach noch wichtiger wäre – **dadurch, daß von seiten der Bergsteiger dieser Presse keinerlei Material geliefert würde**, das als Grundlage für solche Sensationsberichte dienen kann.“ (Schreiben vom 14. Sept. 1958 an mich, der Präsident des Osterr. Alpenklub, Diplom Ingenieur Rolf Werner.)

„Die Photographen traten in Aktion, Millionen Menschen sahen die Bilder in den Zeitungen, die wagemutigen Alpinisten vollzogen ihr furchterregendes Wagnis im grellsten Scheinwerferlicht, der Öffentlichkeit.“

Aber eben diese Publizität wirft auch dunkle Schatten auf das Unternehmen. Sie läßt vielen Menschen das Ringen um den Berg als eine suspekta Angelegenheit erscheinen. Unwillkürlich wird man an den üblen Rekordwahn der Auto- und Motorradrennen gemahnt.“

„Bis vor wenigen Jahren hat sich der Bergsport aus der Atmosphäre eines solchen kommerzialisierten Schaubetriebes herauszuhalten gewußt, nun aber gerät auch er durch die Publizitätsseuche des Massenzeitalters in den Anschein, eine doppeldeutige Sache zu werden.“ („Die Presse“, Der photogene Berg, von Milan Dubrovic, 10. August 1958)

„In der Öffentlichkeit werden angesichts solcher hochalpinistischen Extratouren aber immer wieder Stimmen laut, die sich von derlei Heldeniaten wenig beeindruckt lassen und mehr die selbstmörderische Komponente diskutiert wissen wollen. Tatsächlich hat der Sensationshunger leider auch das Gebiet der Bergsteigerei in Beschlag genommen.“

„Zum echten Glücksgefühl, das die Bezwingung von Berggipfeln mit sich bringt, hat sich leider die Attraktion gesellt, wie sie bisher nur in der Atmosphäre der Zirkusmanege gedeihen konnte.“ („Wiener Zeitung“, Nr. 19, vom 25. 1. 1962)

„Wo sind sie jetzt, die berufsmäßigen Eiger-Kommentatoren? Die immer auf der Kleinen Scheidegg sitzen, wenn eine Seilschaft in der Wand ist oder wenn es gar einen Unfall gibt?“ Nun, eigenartigerweise hat von diesen Leuten, die sie sich noch vor Tagen um Hiebeler und Gefährten drängten, **damit man auch ihre Namen wieder einmal frisch aufgebügelt in den Zeitungen fände**, noch keiner für sie eingesetzt.“ (Erich Vanis, Wiener „Express am Wochenende“ vom 29. 4. 1961)

„Diese Berichterstattung ist heute vorwiegend auf aufsehenerregende Ereignisse aufgebaut, und es kommt natürlich zu Auswüchsen, die in der alpinen Fachliteratur unmöglich sind, weil sie von Fachleuten geführt wird.“ („Der Bergsteiger“ Heft 2, November 1963, Hans Schwanda, „Alpine Gedankensplitter“)

Zwei Aufsätze möchte ich, dieselben auf ihren alpin-literarischen Wert vergleichend, anführen: In „Berge und Heimat“, November 1952, Heft 11, ist von Friedl Chocholausch ein Aufsatz abgedruckt: „Neunzig Jahre Sektion Austria“.

In einfacher, schlichter Art wird erzählt, dem vorerst rein wissenschaftlichen Charakter des Ost. Alpenvereines gemäß, waren die führenden Persönlichkeiten eben Wissenschaftler. Schon bald nach der Gründung aber, beantragten zahlreiche Mitglieder – darunter drei Gründungsmitglieder – es möge eine mehr bergsteigerische Vereinstätigkeit geübt werden. Die Ablehnung dieser weitsichtigen Anträge brachte es mit sich, daß der Deutsche Alpenverein gegründet wurde.

Dasselbe Geschehen ein Jahrzehnt später in den „Mitteilungen“ des O. A. V., Aug./Sept. 1962, Heft 8/9 schildernd, läßt sich Herr Maix im Aufsatz: „Wien grüßt den Alpenverein“ in einer Art, die ich ablehne, vernehmen: „Nur die Jungen, die **Tatmenschen**, die Bergsteiger, sind nicht ganz glücklich . . .“

Ich möchte nur wissen, was man sich unter „Tatmenschen“ eigentlich vorzustellen hat. Ich glaube, man muß doch ein Sportler in Reinkultur sein, ein Mann,

der immer nur das Wettkampfmotiv vor Augen hat, dem die Sucht andere zu übertrumpfen, das Leitmotiv seines Handelns in den Bergen ist, wenn man so denkt und schreibt.

„Tatmensch“! Ist da in der Wertung eines Menschen vielleicht gar ein Unterschied, ob man tief ergriffen von den Wundern der Natur, die Jahrmillionen an sich im Geiste vorüberziehen läßt, die einst die gewaltigen Wände schufen und still ein Hochkar hinaufwandert, oder – eine darüber aufragende Wand durchklettert?

Ein recht eigentümlicher Satz folgt: „Die Zylinder und Stehkragen des sehr vornehmen O.A.V. der Gründerzeit hätten bestimmt in verhaltener Erregung der Ablehnung gezittert.“

Gut, es ist richtig, daß man vor Zylindern und Stehkragen nicht in Demut erstehen muß, auch der einfachste Mensch im Wollhemd und einfachen Anzug kann Aristokrat im besten Sinne des Wortes sein. In dieser Beziehung habe ich in meiner Heimatstadt Steyr bei Bergsteigern aus Arbeiterkreisen ganz hohe Eindrücke sammeln können. Ebenso unrichtig aber ist es, wenn man sich in überheblicher, ironischer Spottvogelform über die „Alten Herren“ der Gründerzeit des O.A.V. lustig macht. Man muß sich vor Augen halten, daß diese „Zylinder und Stehkragen“ ihr Studium vollendet haben, daß sie es im praktischen Leben zu angesehener Art, zu Rang und Würden gebracht, daß sie also „Tatmenschen“ gewesen sein mußten.

Ich vertrete die Ansicht, daß solche „Zylinder und Stehkragen“, die ein Herr Maix geruht zu Spottfiguren zu degradieren, der Wiener Alpenvereinssektion Reichenstein fehlen, oder sich vom Vereinsleben zurückgezogen haben, soweit sie noch der Sektion angehören. Ich meine, daß es der Sektion zur größten Ehre gereichen würde, wenn sie in großer Zahl vorhanden wären. Jedenfalls würde es unmöglich sein, daß man im „Bildungsüberschwang“ ahnungslos von rückwärts angesprungen wird und einem der neue schwarze Hut bis über die Ohren „angetrieben“ wird – so wie es sich ein Herr Maix mir gegenüber einmal erlaubte, als wir das Gasthaus Dobesch verließen.

Ein weiterer Satz: „Warum sagt man nicht, daß der Wiener tapfer ist? Wozu stellt man diese Frage? Dann heißt es weiter: „Man braucht nicht auf das **reichlich abgedroschene Beispiel** der Türkenbelagerung zurückzugreifen, um zu beweisen, daß der Wiener tapfer ist.“

Ich habe keine Veranlassung, die Wiener in besonderer Art herauszustreichen, aber – es ist damals um viel größeres gegangen. Im „Türkenjahr 1683“ von Reinhold Lorenz, heißt es:

„Anders noch als 150 Jahre vorher, entschied sich jetzt mit Wien das Schicksal einer Welt. Über alle menschlichen Unzulänglichkeiten hinaus, die auch hier nicht fehlten, wurde diese Verteidigung gegen einen kriegstüchtigen, fanatisierten, zahlenmäßig weit überlegenen Feind zu einer Kette von großen Taten, die sich in der Erinnerung der nachkommenden Geschlechter wie ein Heldenlied fort-pflanzen.“

Als ehemaliger Medizinstudent Herr Maix, der auch besser getan hätte „Tatmensch“ zu sein und sein Studium zu vollenden, da Sie sich als Arzt ein viel größeres Verdienst erworben hätten, wenn Sie nur einem einzigen Menschen das Leben gerettet oder ihm die Gesundheit wiedergegeben hätten, denn als alpiner Schriftsteller, Sie müssen es ja viel besser wissen als ich, was es damals geheißen hat, krank oder verwundet zu werden – bei dem tiefen Stand der Medizin, der Kenntnis von Medikamenten, der Operationskunst!

Das Jahr 1683, das einem Weltgeschehen die Richtung gab, darf nicht vergessen werden. Niemals darf verblasen. was damals die Verteidiger der Stadt unserem Vaterland gegenüber, geleistet haben.

Und dann – kommt auf einmal ein Herr Maix, der nie in seinem Leben im feindlichen Feuer im Schützengraben stehen mußte, nie kennen lernen mußte, was es geheißen hat nach Regengüssen im Straßenkot Galiziens zu versinken, in der

Sonnenglut im Sommer auf den Grenzkämmen der Kärntnerberge auszuharren, wenn durch Steinsplitter tausendfach verstärkt die Stellung im feindlichen Feuer lag, wenn man am Monte Cimone unter höchster Nervenbeanspruchung als Beobachter, sich Stunde um Stunde die Frage vorlegte: „Wer fliegt früher in die Luft, wir oder der Gegner?“ Wenn man in einem überaus schneereichen Winter in einem selbst gegrabenen Erdloch hausen mußte, nachts die Ratten über das Gesicht gelaufen sind, man gleich dutzendweise, frierend und hungrig, die Toten aus den Lawinen grub? Wenn man in den Piavesümpfen der Anopheles sich nicht erwehren konnte, jeder genau wußte, wie lange es dauern wird, bis man ihn, mit Malaria, bei Nacht wegbringen wird – und prägt den Satz: „Das reichlich abgedroschene Beispiel der Türkenbelagerung!“

Keinesfalls um verhöhnen oder frozzeln zu wollen, nur aus einer eigenartigen unguuten, das Gemüt drückenden, dem Geschehen verständnislos gegenüberstehenden Stimmung will ich sagen: **So schreibt ein Mann, der sich in einer Wiener Tageszeitung „Beste alpine Feder Österreichs“ bezeichnen läßt? Dem ersten Vorsitzenden der „streng hochalpinen“ Sektion Reichenstein? Ein Mann, der nie darauf vergißt, von sich selbst und von anderen zu betonen, daß er ein Mitglied des Österreichischen Alpenklubs ist?**

Durch die Schilderung bisher immer wieder „hinuntergeschluckter“ Erlebnisse recht unangenehmer Art, die ich aus Rücksicht gegenüber der Sektion Reichenstein, im weiteren Sinn gegenüber dem Österreichischen Alpenklub, ja der Wiener Bergsteigerschaft überhaupt, verschwiegen habe, wollte ich es verständlich machen, warum ich vor länger als einem Jahr – nach einer vorangegangenen denkbarst unkameradschaftlichen Behandlung durch Herrn Maix, die ich als ungerecht, mich kränkend und als beleidigend empfunden habe – zu dem Entschluß gekommen bin, nicht mehr wie bisher nur Amboß zu sein, auf dem man nach Belieben herumhämmern konnte.

Meine Meinung, die ich im Bewußtsein der vollen Wahrheit, schriftlich niederlegte, ist somit ein Zeugnis offener Art und sollte innerhalb der Sektion behandelt werden, eine Einstellung, an die ich mich nun nicht mehr gebunden erachte. Das wolle Herr Maix, der ja die Veranlassung dazu war, daß mir nun endgültig einmal die Geduld gerissen ist, zur Kenntnis nehmen.

Ich meine damit mein Schreiben an den Vorstand der A. V. Sekt. Reichenstein, Herrn Direktor Heinritz, vom 17. März 1963, betreffend die Hauptversammlung vom 26. März 1963.

Laut der mir zugesandten Einladung, bzw. des beigefügten Stimmzettels, sollte Herr Kurt Maix als zweiter Vorstand gewählt werden. In entschiedener Art machte ich von meinem Recht Gebrauch, dagegen zu opponieren. Ich begründete auch meinen Standpunkt und führte an, daß der innere Zusammenhang unter den Mitgliedern fast vollständig verloren gegangen ist, daß viele Mitglieder sich höchstens einmal im Jahr in der Sektion blicken lassen, daß der Bestand der Sektion in der Zukunft ganz ungewiß ist, da es gerade in der „Ära Maix“ verabsäumt wurde, heranwachsende Jugend für die Sektion zu gewinnen, der Stand an Mitgliedern die 60, 70 oder noch mehr Jahre alt sind, überaus groß ist. Daß oben im Haindlkar eine neue Hütte erstanden ist, das darf über diesen Stand der Dinge nicht hinwegtäuschen.

Ich vertrat den Standpunkt, **daß der erst durch Herrn Maix in die Sektion verpflanzte und hochgezüchtete Personenkult, das in früheren Jahren in der Sekt. stark ausgeprägte Gefühl innerer Verbundenheit zerschlagen hat.** Ich schrieb: „Wenn man vom Herrn Maix bei jeder sich bietenden Gelegenheit immer wieder hören muß, welch grandiose, ja geradezu einmalige Leistungen die Sektion ihm zu verdanken hat, dann wächst einem die offenkundige, ungebändigte Sucht, ein vom Glorienschein hell umstrahltes einmaliges Wunderkind zu sein, schon mehr als zulässig, zum Halse heraus.“

„Bergsteigen hat, solange es um seiner selbst willen betrieben wird, mit Helldentum nichts zu suchen. Am wenigsten aber dann, wenn es der Selbstweihrauchung dient.“ (Rolf Werner, Ost. Alp. Ztg., April–Mai 1941, Seite 21) Und:

„Denn darauf eben beruht die Größe dieses Menschen, daß er kein sturer Muskelprotz oder selbstloberischer „Tatbergsteiger“ – welche eine eingebilddete Wortprägung und Selbstbetitelung – war, sondern ein von allem Schönen, Guten, Hohen und Edlen beseltes Menschenwesen.“ (Dr. Kugy, Ost. Alp. Ztg., Jänner–Feber 1951, Folge 1255, Seite 13, von Walther Flaig)

Für einen praktisch denkenden Menschen ist es von vornherein klar, daß ein freiwillig in der Sektion übernommenes Amt viele Pflichten mit sich bringt. Vor allem setzt es aber Idealismus voraus. **Wirklicher Idealismus wirkt aber nur in der Stille.** Daß Herr Maix seinerzeit die Idee zum Hüttenbau brachte, den einmal gefaßten Gedanken gegen auftretende Hindernisse verfochten, dann zum Durchbruch verholfen hat, **das wird ihm niemand bestreiten, wenn er objektiv und sauber urteilt.** Daß er dann auch Bollwerk um Bollwerk aus dem Wege räumte, damit die Idee auch Wirklichkeit werde, **das war lediglich seine Pflicht als Vorstand.** Vorstand sein heißt nicht sich als eine „Größe“ fühlen, seinen Namen gedruckt zu lesen, sondern aufbauend für die Sektion zu arbeiten, den Bestand derselben in der Zukunft zu sichern.

Es darf aber nicht übergangen werden, daß einmal schon – und zwar von „Null“ angefangen – die Sektion Reichenstein eine schöne Hütte oben im Haindlkar erbaut hat, dies ein über sich selbst hinauswachsender Ausschub ermöglichte, gestützt auf die Opferwilligkeit der Mitglieder. Wer kann sich noch von der alten Garde daran erinnern, **daß wir in einem Jahr einmal mehr Sonntage damit verbrachten, mit unglaublichen Lasten auf den Schultern in das Kar hinauf zu keuchen, als Touren zu machen?** Und Inflationszeit war! Und trotzdem so manchen in dieser Zeit fast alles genommen wurde was er an materiellen Gütern besessen hatte, griff er auch noch in die Briefftasche. Niemand aber redete von seinen „Taten“, vom „Reichensteinergeist“, wir hatten ihn, das genügte. **Die alte Garde hat schon die Grundlagen dazu geschaffen, daß die Sektion weiterbauen konnte.**

Das wollen Sie sich einmal überlegen Herr Maix, das mußte Ihnen einmal gesagt werden, denn in dieser Zeit, da wußten Sie ja noch nicht was eine Sektion Reichenstein ist. Sie sind ja damals noch auf der Schulbank gesessen, hatten es Ihren Eltern zu verdanken, daß Ihnen die Existenz gesichert war und der Aufenthalt in der Ramsau während des Sommers!

Dann führte ich weitere Vorkommnisse an, die meine Meinung untermauern sollten, daß Herr Maix an führender Stelle im Ausschub fehl am Platz ist.

In den vergangenen Jahren trug es sich zu: Anläßlich eines Klubabends am 17. November 1960 hörte ich auf einmal, wie Herr Maix zu Herrn Direktor Hiedler hinrief: „Weißt Du, wie ich Dich damals in dem kleinen Gasthaus getroffen habe, **wie Du aus dem „Häfen“ gekommen bist?**“ Ich stutzte, ich frug mich: Ist das der neue Ton im Österreichischen Alpenklub, in dem peinlich darauf, durch die Jahrzehnte hindurch, geachtet worden war, daß selbstverständliche, von innen heraus kommende, gute Manieren zu herrschen hatten? Seit wann sprechen sich Klubkameraden in dieser „vertraulichen“ Art an? Wann und warum war – laut Kurt Maix – Herr Direktor Hiedler im „Häfen“? Hätte es so etwas unter den Präsidenten Dr. Pfannl bis zu Dr. Prusik gegeben? Wohin steuert der Ost. Alp. Klub?

Ein Jahr zuvor schon, anläßlich einer Weihnachtsfeier im Ost. Alpenklub, torkelte Herr Maix, reichlich illuminiert, vom kleinen Raum kommend, in welchem Wein ausgeschenkt wurde, in das Klubzimmer mit einem Glas Wein in der Hand und dabei unverständliche Worte lallend. Herr Primarius Dr. Streitmann, der gerade neben mir stand, betrachtete sichtlich angewidert das Bild, das sich bot und meinte zu mir: „Das ist der Vorstand der „Reichensteiner!“

Eine Steigerung aber gab es zu etwas vorgerückter Stunde im Ost. Alp. Klub am 17. November 1960, in Bezug auf gutes – dem großen Ruf, den der O.A.K. zu wahren hatte, gemäßen – Benehmen

Wieder vollgetankt kommt Herr Maix vom Vorraum herein und ließ taumelnd und lallend wissen, daß sich vorher gerade homosexuelle Erscheinungen gezeigt hätten. Dann torkelte er weiter, dabei den Satz laut und vernehmlich sprechend: **„Onanieren ist ein Sicherheitsventil gegen übermäßige Erotik!“**

Hatte es jemals im Osterr. Alpenklub so etwas gegeben? War das nicht eine Entgleisung, die im krassen Gegensatz zu den im O.A.K. seit jeher gepflegten Umgangsformen stand?

Herr Doktor Paul Kaltenecker war der Lage gewachsen und rettete die Situation. Mit einem entrüsteten, empörten und scharfen Mahnruf: „Herr Maix!“, verhinderte er, daß weitere Zoten zum besten gegeben wurden.

In überaus nachsichtiger Art wurde **seitens des Herrn Dr. Paul Kaltenecker an Kurt Maix ein Schreiben gerichtet und sein Benehmen gerügt. Laut den mir von Herrn Dr. Paul Kaltenecker gemachten Angaben, habe Herr Maix sich entschuldigt.**

Schließlich ist zu erzählen, daß mir mehrmals Herr Dr. Oskar Kaltenecker schilderte, wie damals Herr Maix, zwischen seinen Beinen durch, die Stiege hinunterpurzelte, die vom Klubraum in den Hausflur führte. Sicher ein erhebendes Bild!

Als ich damals am 17. November 1960 das Klublokal verließ, begleitete mich ein angesehenes Klubmitglied. Dieser Herr hatte dabei eine Bemerkung des Mißfallens wegen der vorhin geschilderten Vorfälle gemacht, in dem Sinne, daß es an der Zeit sei, Herrn Maix zur Ordnung zu rufen. Die folgenden Angaben sind nun besonders wichtig: **Schon am 24. November 1960** habe ich ein Schreiben verfaßt und dem vorhin erwähnten Klubmitglied persönlich übergeben. In diesem Schreiben schilderte ich eingehend, welchen Eindruck das Benehmen des Herrn Maix auf mich gemacht hat. Ich war der Meinung, daß mein Gewährsmann, diskret, führende Männer im O.A.K. darauf aufmerksam machen werde, daß er schon schriftliche Unterlagen in den Händen habe, wonach es an der Zeit sei, im O.A.K. die Zügel etwas fester anzuziehen, wenn man wünscht, daß das Niveau in diesem weiter erhalten bleibt. Nichts ist geschehen, ich merkte nur, daß Herr Hiedler etwas „verschnupft“ gegen mich ist.

Ich frug mich: Hat man mein Schreiben nicht verstanden? Konnte man nicht denn Sinn desselben, so wie es gemeint war, verstehen? Wie der Satz: „Wann und warum im Häfen?“ auszulegen war?

Aus einer Schilderung des Herrn Dr. Oskar Kaltenecker, der in Jugoslawien zuerst zum Tode verurteilt, dann nur einem gütigen Schicksal es zu verdanken hatte, daß er zu einer langjährigen Kerkerstrafe begnadigt worden ist, seinem Bruder Paul es gelang ihn endlich überhaupt frei zu bekommen, weiß ich, wie leicht es ist, daß man in Revolutionszeiten ins „Häfen“ kommen kann, **und wie taktlos es ist**, wenn man dann in einer Art angesprochen wird, so, als ob man nicht im O.A.K., sondern in einer Runde von Plattenbrüdern sitzen würde.

Nicht zu übergehen ist die Schilderung des Herrn Maix seinerzeit im „Völkischer Beobachter“, wie er, im Korridor eines Durchgangszuges stehend, unweit von ihm Dr. Goebbels entdeckt. Wie er dann, von der „Größe“ dieses Mannes äußerst erregt, ja fasziniert, mit klopfendem Herzen sich einen Anlauf nimmt, zu Dr. Goebbels hingeht, um ihm in tiefer Ergebenheit seine Bewunderung auszudrücken und glücklich darüber ist, daß er ihm sogar die Hand reichen durfte.

Ein weiteres Glanzstück: Anlässlich eines Vortrages in der Urania in Wien, hängte er die „Rührungswalze“ ein. Er ließ seine Zuhörer wissen, daß die Ramsauer Burschen eine einzige Runde von Wildschützen seien. Niemand sei bisher im Stande gewesen, sie von ihrer Leidenschaft zu heilen. Jetzt aber sei das Unglaubliche geschehen, sie haben es dem „Führer“ versprochen, nicht mehr zu „wildern“.

Mit vorstehendem wird keinesfalls eine politische Einstellung gewertet. Zur Diskussion steht allein nur die Ansicht, daß es für einen Bergsteiger unwürdig ist, sich so würdelos zu benehmen, einen Byzantinismus zu pflegen, der abstoßend wirkt. Jedenfalls steht eines fest: Herr Maix hat sich in Wort und Schrift bemüht, ein Regime zu verherrlichen, das uns eine saubere, eine bessere Zeit zu bringen versprach, schließlich aber unendliches Leid und bittere Enttäuschungen übrig blieben.

Daß aber der damaligen Psychose auch der Osterr. Alp. Klub nicht entgehen

konnte, davon legt ein Aufsatz Zeugnis ab:

„Wie glücklich sind wir, in diesen Tagen leben zu können! Noch nie hat sich ein Volk aus tiefster Erniedrigung und unter stetem Kampf in so kurzer Zeit zu solcher Höhe emporgearbeitet und noch nie gab es einen Mann, dem ein Volk so rückhaltlos und nur in heißer Liebe ergeben war, wie wir dem Sohne unserer Heimat, **dem größten aller Deutschen, unserem Führer Adolf Hitler.**“ (Ost. Alpen-Ztg., April 1938, Folge 1192, Seite 81)

Wie ganz eigentümlich einem zu Mute wird, wenn man diese **so schwulstigen** Zeilen liest! „In heißer Liebe ergeben!“ Dann weiter, „Dem größten aller Deutschen!“ Es ist schade, daß der Satz: „Wichtig ist aber, daß die Institutionen, die das Bergsteigen und alle damit verbundenen Bereiche pflegen und betreuen, sich frei von der Tagespolitik und weltanschaulichen Kontroversen halten.“, erst so spät, – 1962, „100 Jahre Ost. Alpenverein, von Dr. Hans Hanke“ – geprägt wurde!

Einen gemütlichen Plauschabend wollte ich wieder einmal unter Bergsteigern verleben. Am 16. 1. 1962 saß ich im Gasthaus Dobesch und wartete bis die Kameraden der Sektion, die in einer Ausschußsitzung sich in der Vereinskanzlei aufhielten, anrücken würden.

Bald war es so weit. Mir gegenüber nahmen Vorstand Heinritz und Kurt Maix am Tisch Platz. Die beiden mußten wieder einmal über irgend einen Punkt sich zerstritten haben. Das merkte man gleich an ihren erregten Gesichtern.

Eine Weile verging, Maix trank der Reihe nach seine „Achter!“, bis ich auf einmal an seinen Selbstgesprächen merkte, daß er schon genug Wein konsumiert hatte. Irgend etwas „wurmte“ ihm, er würgte an einem Brocken in ihm, den er nicht bewältigen konnte. Dann sprach er auf einmal – dabei eine wegwerfende Handbewegung machend – „mit den Reichensteinern spreche ich erst dann, wenn ich besoffen bin!“

Ich stelle heute noch mit aller Entschiedenheit fest, daß es nicht heißen kann, ob ein Herr Maix erst dann mit Bergkameraden sprechen will, wenn er „besoffen“ ist, daß es vielmehr richtig heißen muß: ich lehne es ab, ich finde es unter meiner Würde, mit einem „besoffenen“ Maix zu reden!

Dann war wieder eine Weile Pause. Unverkennbar aber war es, daß er unter einer seelischen Last zu ersticken drohte, er wurde dieser Last innerlich nicht „Herr“. Anstatt sich nun zu beherrschen, die Schuld an seiner inneren Zerrissenheit in sich selbst zu suchen, reagierte er seine üble Laune an seiner Umgebung ab, wurde er gehässig, beleidigend. Dann sah er auf und wendete sich mir zu, dabei den Satz sprechend: **„Ich erinnere Dich daran, wie ich Dich wegen der Zahlung von viertausend Schilling „hineingelegt“ habe!“**

„So sprach tatsächlich der Mann, der immer von „Reichensteingerist“, von einem „Freundschaftsbund“, von einer Runde spricht, die nur die Bergkameradschaft kennt. Meine Ansicht ist richtig, wenn ich sage, dieser Herr Maix kann wohl schöne Worte formen, aber wirklicher Wert ist nicht vorhanden. Schein, Windbäckerei!“

Den Zusammenhang will ich erklären: Als ich hörte, daß oben im Haindlkar eine neue Hütte erbaut werden soll, habe ich angenommen, daß ein Sturm der Begeisterung die Reichensteiner erfassen wird. Beruflich so in Anspruch genommen, daß ich keine Zeit für eine Mithilfe beim Bau des neuen Bergheimes erübrigen konnte, durfte ich trotzdem nicht abseits stehen. In einer Monatsversammlung der Sektion, in der über den Hüttenbau gesprochen wurde, stand ich auf und erklärte: **„Wenn es so weit ist, daß der Bau des Hauses gesichert und tatsächlich begonnen werden kann, spende ich für den Hüttenbau 5000 Schilling.“** Wirklich wurden nur 4000 von mir – laut Bestätigung – gegeben.

Ich brauche und ich wünsche keinen Dank. **Mit aller Entschiedenheit aber lehne ich es ab, daß mein wirklicher und echter Idealismus, meiner Begeisterung für das Projekt, entsprungene Handlung hinterher so dargestellt wird, als ob ich zur Zeit meines Entschlusses, viertausend Schilling zu spenden, meiner Sinne nicht mächtig gewesen wäre, als ein blöder Kerl gehandelt hätte, dem man eben, seine minderen geistigen Qualitäten kalblütig-berechnend, in aller Form „hineinlegte“**

Am 24. April bin ich nach einer Auslandsreise wieder in Wien eingetroffen. Vom Ältestenrat der Sektion Reichenstein, datiert mit 17. April, fand ich einen Brief vor. Ich staunte. Was will man?

Vor der Jahresversammlung hatte ich an den Vorstand der Sekt. einen Brief abgerichtet, in dem ich anführte, daß ich von meinem Recht Gebrauch mache, zu sagen, daß ich eine Wahl des Herrn Maix zum zweiten Vorstand nicht wünsche. Zugleich ersuchte ich, daß mein Brief **vor der Wahl des Ausschusses** verlesen werden soll. Meiner Meinung nach hätte sich nur eine Möglichkeit ergeben können: Entweder, daß die Mehrheit sich meiner Meinung bei der Wahl angeschlossen hätte, oder aber, daß man sich gesagt hätte, der Inhalt des Briefes interessiert uns nicht, wir wählen dem Vorschlag gemäß Kurt Maix. Erledigt, aus!

Nun merkte ich aber erst, welch heiklen Punkt ich da angeschnitten hatte, **wie arg man sich betroffen fühlte, wie sehr man sich einer Schuld bewußt war!** So also stand die Sache?

Im Schreiben des Ältestenrates konnte ich lesen: "... daß diese für Sie beide, sowie auch für die Sektion sehr peinliche Angelegenheit **zur Vermeidung unliebsamer Weiterungen**, sowie zwecks Erhaltung des inneren Friedens in der Sektion und zur Wahrung ihres Ansehens nach außenhin" usw.

Darauf antwortete ich: Für die Sektion, für den Herrn Maix konnte ja die Sache peinlich sein, aber für mich doch keinesfalls. **Ich habe niemand angerempelt, niemand beleidigt.** Und „Weiterungen“? Sollte das eine Drohung sein? Merken Sie sich, meine Herren vom Ältestenrat. **Ich habe mich endlich einmal gegen eine Behandlung einzelner Mitglieder der Sekt. Reichenstein zur Wehr gesetzt, die schon untragbar waren.** Wenn Sie noch den Mut aufbringen, mir mit „Weiterungen“ zu drohen, dann irren Sie, wenn Sie annehmen, daß mich das beeindruckt.“ Und Erhaltung des inneren Friedens? Warum sagen Sie das mir? Da irrten Sie sich in der Adresse! Und: „In kameradschaftlicher Weise unter sich austragen.“ Danke schön für diese Belehrung, ich bin alt genug um zu wissen, wie man Differenzen austragen soll! Oder, glauben Sie vielleicht gar, daß ich mich dazu hergegeben hätte, mich mit dem Herrn Maix persönlich herumzustritten, so wie ich es einmal, knapp nach einer Hauptversammlung, zwischen den Herrn Nugent und Maix beobachten konnte? Wo ich als Zuschauer nur noch darauf wartete, bis es Ohrfeigen gab? Und – **meine Meinung** konnte jeder, auch Herr Maix, zur Kenntnis nehmen. **Warum wurde mir nicht auch die Gegenäußerung des Herrn Maix zur Kenntnis vorgelegt?** Der Vorgang des Ältestenrates war nicht einwandfrei! Für mich lag die Sache so, daß ich sie nicht überstürzt behandeln wollte. Ich hatte die Absicht, zuerst einmal mit den Herren des Ältestenrates zu sprechen, nochmals, ins Detail gehend, meinen bestimmt gerechtfertigten Standpunkt zu erklären. Dann – so dachte ich – werde man ja weiter sehen.

Ganz unerwartet für mich, besuchte mich am Nachmittag des 2. Mai 1963 der Vorstand der Reichensteiner, Herr Direktor Richard Heinritz, in meiner Wohnung.

Er eröffnete mir, daß Kurt Maix die Absicht habe, mich wegen des Inhaltes meines Briefes vom 17. März 1963 gerichtlich zu belangen. Als Beweis für seine Angaben, legte er mir ein Schreiben, datiert mit 25. April 1963 vor, auf dessen Briefkopf zu lesen ist: „Dr. Ernst Graf Strachwitz, Rechtsanwalt, Wien 1., Franziskanerplatz 1. Und im Text heißt es unter anderem: „Das Schreiben Menzinger's enthält zum Teil **aufgestellte Tatsachen beruhende und auch unwahre Behauptungen**, durch die sich mein Mandant in seiner Ehre gekränkt erachtet.“

Da nun Herr Direktor Heinritz mir in **sehr freundlicher Art** zusetzte, mir immer wieder vor Augen hielt, daß es sich doch um die Sektion als solche und im weiteren Sinne um die Bergsteigerschaft des Österr. Alpenvereines handle, kämpfte ich meine Empörung über diese Verdrehung der Tatsachen nieder und erklärte schließlich, daß ich, **ausdrücklich nur im Interesse der Sektion Reichenstein, im weiteren Sinn im Interesse der Bergsteigerschaft des Österr. Alpenvereines mein Schreiben vom 17. März 1963 zurückziehe.**

Aber – veranlaßt durch weitere Umstände, die sich inzwischen ergeben haben – lasse ich dieses Schreiben neuerlich aufleben und erkläre, **daß alle meine**

Angaben in diesem Schreiben, ebenso in dieser Denkschrift, der vollen Wahrheit entsprechen und – was immer man versuchen wird, gegen mich zu Felde zu ziehen, ich auf keinen Fall noch einmal bereit sein werde, etwas zurückzuziehen. Denn eines muß man endgiltig zur Kenntnis nehmen: Ich lüge nicht!

Anstatt in sich zu gehen und sich kurzerhand gegenüber dem weitaus älteren Sekt.-Kameraden zu entschuldigen, anzugeben, daß er halt einmal ein paar „Achter!“ zu viel sich einverleibt habe, seine Angaben nicht böse gemeint waren, damit der unleidlichen Sache ein rasches Ende bereitet hätte, stellt man die Dinge auf den Kopf und erklärt, daß ich gelogen, daß ich den Herrn Maix beleidigt, ihn in seiner Ehre gekränkt hätte. So handelt ein Mann, der so viel vom „Reichensteingergeist“ vom „Freundschaftsbund“ spricht, der nur die „Kameradschaft“ kennt.

Ich will nun einige Punkte besprechen, die sich im Verlaufe der Unterredung mit Herrn Direktor Heinritz ergeben haben:

1. Ich habe bereits am 24. November 1960 an ein prominentes Mitglied des Ost. Alpenklub ein Schreiben abgerichtet, in dem ich das unmögliche Verhalten des Herrn Kurt Maix anprangerte und genau dieselben Angaben enthalten sind, wie im Schreiben an die Sektion Reichenstein vom 17. März 1963. Um meine Angaben in diesem Schreiben vom 24. 11. 1960 wurden in keinem Punkt als nicht zutreffend bezeichnet, noch wurde das Schreiben selbst zurückgewiesen.

2. Mit 4. September 1962 habe ich rekommandiert ein Schreiben an die Sekt. Reichenstein abgerichtet, in dem ich anführte, daß ich es bald satt habe, mich weiter beleidigen und diffamierend behandeln zu lassen – von einzelnen Leuten in der Sektion, denen ich nie irgend etwas in den Weg gelegt habe.

Dieses Schreiben, das ganz bestimmt auch Kurt Maix zur Kenntnis gebracht worden ist, wurde mit Schweigen übergangen, gar kein Punkt wurde als unrichtig zurückgewiesen.

3. Am 1. Dezember 1962 habe ich ein eingehendes Schreiben an den Österr. Alpenklub abgerichtet, in dem ich festlegte, daß das bisher hohe Niveau im Klub auf gar keinen Fall mehr zu halten ist, wenn man – unter anderem – **auch Vorkommnisse toleriert, wie sie sich im Falle Maix im Klub ereignet haben.** Am 14. Jänner 1963 erhielt ich ein Schreiben der Klubleitung, in dem ich gebeten wurde, am Donnerstag, den 17. Jänner 1963 zu einer Besprechung in das Klubheim zu kommen. Die Besprechung hat stattgefunden: Anwesend Präsident Rind, Dr. Paul Kaltenegger, Primarius Dr. Streitmann, Menzinger.

Im Verlaufe dieser Besprechung zeigte es sich, daß meine schriftlich gemachten Angaben der Klubleitung **überaus unangenehm** waren, man trachtete, sie schnell und still aus der Welt zu schaffen. **Ich erkläre ausdrücklich, daß meine Angaben – bis auf einen Punkt, der aber nicht den Fall Maix betroffen hat – als den Tatsachen entsprechend behandelt wurden, nicht widersprochen worden sind.** Nach einer freundlich verlaufenen Diskussion, in der sich besonders Herr Dr. Paul Kaltenegger bemüht hat, mich davon zu überzeugen, daß es im Interesse des Klubs gelegen sei, mein Schreiben zurückzuziehen, **daß er außerdem auch ein Schreiben an Maix abgerichtet habe, in dem das Verhalten dieses Klubmitgliedes gerügt wurde, Herr Maix sich auch entschuldigt habe, mir versichert worden ist, daß weitere Entgleisungen nicht mehr geduldet werden, zog ich, um zu zeigen, daß ich das Klubinteresse beachten will, mein Schreiben vom 1. 12. 1962 zurück.**

Dann mein Schreiben vom 2. 4. 1964 an den Ost. Alpenklub, in dem ich neuerlich eingehend auf die Vorkommnisse hingewiesen habe, die sich am 17. Nov. 1960 im Klub ereigneten, **dieses Schreiben, das – laut Angabe des Herrn Rind – allen Ausschußmitgliedern in Kopie zugeleitet wurde und somit ganz bestimmt auch Herrn Maix zur Kenntnis gebracht wurde. Weder Herr Rind, noch Herr Dr. Streitmann, noch Herr Dr. Paul Kaltenegger haben diese meine Angaben auf ihre Richtigkeit hin bestritten, oder in irgend einem Punkt als der Wahrheit nicht entsprechend bezeichnet.**

In Ihrem Brief vom 19. 5. 1963 schreiben Sie mir aber, Herr Dir. Heinritz, daß Sie mit Dr. Strachwitz persönlich gesprochen haben und Ihnen bei dieser Gele-

genheit seitens dieses Herrn erklärt worden sei: „von Dr. Paul Kaltenecker und **Primarius Streitmann Auskünfte erhalten zu haben, die das gegenteilige Deiner Behauptung erweisen.**“ Es wird also damit behauptet, daß ich schriftlich, erlogene Behauptungen aufgestellt habe? Daß ich damit sogar den Versuch gemacht habe, Dr. Paul Kaltenecker und Dr. Streitmann unter Umständen zu veranlassen, eine falsche Zeugenaussage vor Gericht zu machen?

Herr Direktor Heinritz, gemäß den Angaben, die Sie mir seit Jahren gemacht haben, sind Sie doch immer ein Gegner des Herrn Maix gewesen. Ich weiß es nicht, ob meine Annahme zutrifft, aber rückschauend kann ich mich des Verdachtes nicht erwehren, daß Sie die Gelegenheit benutzten, um auf meinem Rücken Ihre Suppe zu kochen. Denn – so frage ich mich – wozu haben Sie gegen ein Entgelt von 10 Schilling gleich Ihre Tochter veranlaßt, eine Abschrift von meinem Schreiben zu machen und dieses Herrn Maix zuzuschicken? Wo ich doch ersucht hatte, dieses vor der Wahl in der Hauptversammlung zur Verlesung zu bringen? Mit welchem Recht haben Sie anders gehandelt? Warum haben Sie nicht bestimmt – **als Vorstand der Sekt. hatten Sie das Recht und sogar die Pflicht dazu** – daß weder Menzinger noch Maix diese Sache außerhalb der Sektion behandeln dürfen, **daß erst eine Sitzung des Ältestenrates einberufen werde, wobei unter Ihrem Vorsitz und in Anwesenheit der beiden Streitparteien in Ruhe und Anstand die Dinge zur Sprache gekommen wären und sich Ihres Richtspruches dann zu beugen gehabt hätten?**

Sie haben mir am 2. Mai 1963, nachmittag in meiner Wohnung unter anderem auch erzählt, daß Herr Alfred Horeschowsky den Herrn Maix gegen mich aufgesucht hat und erst durch das Vorgehen des Herrn Horeschowsky, Herr Maix zum Rechtsanwalt gegangen sei. Herr Horeschowsky hat es wahrscheinlich schon vergessen, wie er im Verlauf des zweiten Weltkrieges bitten und betteln zu mir gekommen ist, damit ich ihm Aufträge von einem wichtigen Rüstungsbetrieb verschaffe, damit er von einer Einberufung zum Wehrdienst freigestellt werde und ich, in meiner geradezu sträflichen Gutheit, sofort seinen Wunsch erfüllte. **Sie haben es unterlassen Herr Direktor Heinritz, zu bremsen, Sie haben sich nicht selbst bemüht, Sie haben dafür gesorgt, daß ein Ältestenrat damit betraut werde, dessen Wirken auch nur eine Farce und sonst nichts war.**

Wissen Sie Herr Direktor Heinritz nicht mehr, **daß gerade auch Sie den Grund dazu gelegt haben, daß ich schon seit Jahren den Herrn Maix als führende Persönlichkeit in der Sektion abgelehnt habe?** Dreimal haben Sie mir bisher Ihr Erlebnis mit Kurt Maix geschildert: Das erstmal im Gesäule anlässlich des Reichensteinertreffen, das zweitemal an einem Dienstag im Gasthaus Dobesch und das drittemal am 2. 5. 63 nachmittag in meiner Wohnung in Anwesenheit meiner Frau!

Nach 1945 war es! Maix hatte Schwierigkeiten in Bezug auf sein Fortkommen. Sie wollten ihm helfen, gaben ihm in der Versicherungsbranche eine Chance, die sich bei Fleiß zu einem schönen Wirkungskreis und dementsprechenden Einkommen hätte ausweiten lassen. Zur Ausübung seiner Tätigkeit, bekam Herr Maix von Ihnen eine Legitimation. Aufträge kamen keine herein, aber eines Tages sprach ein Kriminalbeamter bei Ihnen vor, zeigte Ihnen die von Ihnen für Herrn Maix ausgestellte Legitimation und wollte Bescheid darüber haben, wie es komme, daß dieselbe in fremde Hände geraten sei. Die Legitimation sei einem Zuhälter abgenommen worden. Der Schluß der Geschichte? Den müßten Sie, Herrn Heinritz, selbst erzählen!

Sie haben sich seinerzeit nicht überlegt, daß ich alle alpinen Vereine und alle Redaktionen der Wiener Tages- und Wochenzeitungen davon verständigt und um ihr Erscheinen gebeten hätte, wenn Herr Maix tatsächlich eine für ihn recht gewagte Klage bei Gericht eingereicht hätte. Höchstwahrscheinlich wäre eine Notiz in einer der Zeitungen erschienen, die etwas abgewandelt etwa so gelautet hätte: „Die Tatsache, daß es zu einem Prozeß zwischen dem seinerzeitigen Vorstand Kurt Maix, der „hochalpinen“ Alpenvereins-Sektion Reichenstein, die, von „strengen Grundsätzen“ erfüllt, nur die „Bergkameradschaft“ kennt – und dem im 72. Lebensjahr stehenden Bergsteiger Heinz Menzinger, kommen konnte, der

nach vier Jahren Felddienstzeit im ersten Weltkrieg mit 45% Invalidität 1919 arbeitsunfähig, der dem Richter eine Anzahl von Dankschreiben vorlegte, die den Dank der von ihm aus Bergnot Gereiteten zum Ausdruck bringen, wodurch es selbstverständlich wird, daß dieser alte Herr schon mit Dekret vom 9. 12. 1931 das Ehrenzeichen für Rettung aus Bergnot des Alpenvereines erhielt, – **bestätigt nur unsere Meinung, wonach die heutige Alpinistik in ein gefährliches Fahrwasser geraten ist.**“ (Nach einer Notiz im „Das kleine Volksblatt“ vom 7. 4. 1961, Seite 5)

Im Verlaufe des Gespräches am 2. Mai 1963 in meiner Wohnung sahen Sie mich auf einmal so „von unten herauf“ an und sagten: „Du warst ja auch einmal Angestellter eines „Usiabetriebes“ wir mir Dr. Strachwitz mitteilte, der diese Angabe von Maix erhalten hat!“

Was heißt das? Was hat das mit meiner Kontroverse mit Herrn Maix zu tun? Diesen Punkt werde Herr Maix in einer Gerichtsverhandlung anführen, sagten Sie, Herr Heinritz. Also ist das so zu verstehen, **daß ich eine Tätigkeit ausgeübt hätte, die meinem guten Ruf abträglich ist, daß damit ein Makel an mir haftet: In diesem Belang wird Herr Maix noch eine sehr genaue Erklärung abzugeben haben, warum er diese Angaben seinem Rechtsanwalt gegenüber gemacht hat.** Aber – ich benütze dieses Vorkommnis mit Freude dazu, um nun einmal vor aller Öffentlichkeit meinen Dank diesem Unternehmen gegenüber aussprechen zu können. Schildern will ich diese Zeit, was und wie es sich zutrug:

In einer Zeit, wo man mich zum Tiefbauarbeiter – eine Kategorie, die Herr Maix mit „Baraber“ bezeichnet – gemacht hat, weil ich 1945 in Wien geblieben war und nicht davontief, meine inzwischen verstorbene Frau arg mit ihrer kranken Lunge zu tun hatte, ich mit Verbissenheit daran arbeitete mir wieder eine Existenz aufzubauen, traf ich zufällig einen Bekannten der Autobranche, der zuvor in Mauthausen inhaftiert war. Dieser machte kurzen Prozeß, ging mit mir zum Generaldirektor Grudjef der **Österreichischen Automobilfabriks A. G.** und stellte mich vor: **„Hier bringe ich Ihnen einen Mann mit zehn reinen Fingern!“** Damit war ich zu guten Bedingungen als Angestellter in einem alten **Österr. Betrieb aufgenommen**, der nach den damaligen Regeln der Siegermächte, wegen seiner vorherigen finanziellen Verbindungen mit der „Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (MAN) als Deutsches Eigentum deklariert worden ist. Mir ging es in diesem Betrieb so, wie ein Herr Maix in dem Buch „Kaprun“ auf Seite 298 sagt: „Und in Kaprun fragte man nicht, da war man um jede Arbeitskraft froh ...“ Ein recht garstiges Kapitel in meinem Leben hatte ein Ende.

Mit beiden Händen griff ich zu, arbeitete mit tiefer Dankbarkeit, Umsicht und Fleiß dafür, **daß man mich wieder als vollwertigen Menschen behandelte.**

Mit 67 Jahren ging ich in Pension. Wie noch nie zuvor, hatte mir der Betriebsrat ein Dankschreiben zugeordnet, das ich anfüge.

Urb/Wo

Wien, am 31. August 1958

Koll. Heinrich Menzinger, Wien VII., Wimberggasse 10/3/45

Anlässlich Ihres Ausscheidens aus unserer Firma ist es unser Wunsch, im Namen des Betriebsrates zum Abschied einige Worte an Sie zu richten

Sie haben während einer Reihe von Jahren dem Betrieb angehört, in welchem wir unter besonders schwierigen Verhältnissen zu arbeiten hatten. In all dieser Zeit haben Sie immer nach bestem Wissen und Gewissen treu und unerschütterlich Ihre Pflicht erfüllt, nicht nur als Verkäufer, sondern auch als Kollege. Ihr Frohsinn hat über manche trüben Stunden hinweggeholfen und stets eine sonnige Atmosphäre geschaffen.

Wenn Sie sich vielleicht auch lange schon auf Ihren Ruhestand gefreut haben, so werden Sie anfangs doch Ihre gewohnte Umgebung und Ihre Kollegenschaft vermissen. Vielleicht bleibt ein bißchen Herz bei uns zurück. Auch wir werden Sie vermissen. Ihr Scheiden wird eine Lücke hinterlassen, die sich erst allmählich schließen wird. Wir denken an Sie.

Zur Erinnerung an die Zeit, da Sie als einer der Unseren Freude und Leid, Mühen und Sorgen mit uns geteilt haben, überreichen wir Ihnen heute ein

6. Jänn. 1931 " " " " " " "
 31. März 1931. " " " " " " "
 1. Juli 1931. " " " " " " "
 24. Sept. 1931. " " " " " " "
 30. Dez. 1931. " " " " " " "
 28. Juni 1932. Wir erklären uns bereit, das mit Ihnen getätigte Provisions-
 übereinkommen vom 30. IV. 1930 samt Zusatzschreiben vom
 4. Juli 1930 bis **31. Dezember 1932!!**, zu verlängern.

Mein „Probemonat“ hatte somit einunddreißig Monate gedauert. In dieser Zeit mußte ich ständig reisen, „Aufreißen“ in Gebieten, die von den Landesvertretern vernachlässigt worden waren. Von Ort zu Ort zog ich im Ennstal, im Mühlviertel, im südlichen Salzburg, im Burgenland, im nördlichen Teil der Steiermark und zum Schluß Niederösterreich nördlich der Donau. Bei allem Fleiß und bei aller Mühe konnte ich **nur einen Wagen per Monat** verkaufen, denn, wenn ich einmal im Gebiet Fuß gefaßt hatte und weitere Aufträge zu erwarten waren, dann wurde ich wieder abgezogen, mußte dem zuständigen Landesvertreter Platz machen, der, bei Kaufsummen von 20.000 bis etwa 40.000 Schillinge seine drei bis fünf Prozent Provision hatte.

Bei mir wuchsen die Schulden bei der Firma, ich verlor in dieser Zeit zweieinhalb Jahre anrechenbare Pensionszeit, ich hatte keine Krankenkassa, ich war weder Angestellter, noch wirklicher Vertreter! Die Zeiten waren schlimm, eine Stellung neu zu erringen eine fast aussichtslose Sache. All das wußte man und benützte es dazu, **um aus einem Mann was nur ging an Vorteilen für sich herauszuholen**. Und ich mußte – so wie ich es mir in den Kopf gesetzt hatte – so viel Erfahrung und Kunden sammeln, so viele Aufträge bringen, bis A. Radio wußte: Halt, weiter geht es nicht mehr, der Mann kann etwas, zum Schluß geht er zur Konkurrenz! So bekam ich **endlich mit Jänner 1933 meinen Anstellungsvertrag**.

Aber – eines Tages bekam ich eine Werksmitteilung, daß ich den Betrag von **S 7.000,-** der Firma schulde, den ich stückweise zurückzuzahlen habe. Das hat gegessen!

In meiner Bedrängnis sprach ich eines Tages im Justizpalast bei Staatsanwalt Dr. Hermann Schneck vor. Es entwickelte sich das folgend angeführte Gespräch:

„Darf ich Dich in einer dienstlichen Sache sprechen?“

„Gewiß, aber Du mußt die reine Wahrheit sagen!“

„Ich brauche gar nicht sprechen, hier sind schriftliche Unterlagen.“

Staatsanwalt und Klubkamerad Schneck nahm die ihm überreichten Schriftstücke, die er aufmerksam las. Zuerst noch eine Überlegungspause, dann sagte er zu mir, langsam und betont: „Weißt Du was, Du wirst nun genau meinen Anweisungen folgen. Du gehst zu Herrn von Radio, sage ihm, Du warst bei mir, ich lasse ihn schön grüßen und habe Dir aufgetragen, daß Du Dich weigern sollst, diese 7000 Schilling zu bezahlen. Herr von Radio soll Dich aber wegen Deiner Weigerung bei Gericht einklagen. Es wirst dann nicht Du wegen einer Zahlung verurteilt, sondern der Herr von Radio wegen Vergehen gegen Moral und guten Sitten.“

Genau wie befohlen, richtete ich meine Post beim Chef aus. Sehr rasch habe ich damals die Tür seines Zimmers im Büro, von außen zugemacht. Aber wenige Tage später bekam ich eine Werksmitteilung: „Ausnahmsweise und aus besonderem Entgegenkommen, wird Ihnen der Betrag von S 7000,- aus Ihrem Schuldkonto gestrichen.“

In der Ost. Alpenzeitung vom Mai/Juni 1958, Folge 1299, Seite 77, ist ein mit Paul Kaltenecker gezeichneter Nachruf, für den mittlerweile verstorbenen Herrn von Radio-Radiits abgedruckt. Dieser Nachruf, der nur Lichtseiten sieht und schildert, er paßt gar nicht zu dem „Idealbild“, das ich vorher aufgezeigt habe.

„Wanderungen und Wandlungen“ ist ein Buch von Henry Hoek betitelt. Zum Bücherschrank gehe ich hin und nehme mir ein Buch heraus, das ich als eines der mir innerlich am nächsten liegenden Bücher bezeichnen möchte. Klar, ist es doch von einem „alten Herren“ geschrieben, dessen Aufsätze noch in die Zeit zurückreichen, wo man noch so ganz ohne Sorgen in den Bergen sich tummelte, wo die Begriffe Lebenskampf, Politik, Krieg, etwas unbekanntes war. Und die Bilder im Buch: Planspitze-Nordwand, Scheiblingstein-Südwand, Dachstein-Südwand, Wildspitze, Bernina, Hochtorn-Nordwand, Bischofsmütze, Stangenwand, Corte auf Corsica, Piz Popena, Elmauer Halt, Kopfförlgrat, Monte Cristallo, Wiesbachhorn! Man wird unwillkürlich von „Heimweh“ erfaßt, wenn man sich durch dieses Buch an schöne vergangene Zeiten erinnert. Einen bescheidenen Titel führt das **wertvolle** Buch, das ich meine: „Bergfahrten“, aus! Und Ludwig Sinek hat es geschrieben, der sein ganzes Leben lang Bergsteiger war.

Und doch, so frage ich mich, war es denn notwendig, daß dieser alpine Schriftsteller und Alpenklubist sich auf Gebiete begeben hat, die für uns Bergsteiger so überflüssig, so unnütz waren wie die, vom Ausschuß des Österr. Alpenklub gezeichneten, pathetischen Sätze, die in überquellender Lobhudelei dem Personenkult huldigen: „... und noch nie gab es einen Mann, ... nur in heißer Liebe ergeben, ... dem größten aller Deutschen, ... unserem Führer Adolf Hitler.“

„Die Südwand des Torsteins“, „Der Gebirgsfreund“ XIX. Jahr, Seite 173, 174, 175 und 176.

... ich jodelte – lang und kräftig. Der **alten Germanen** furchtbares Schildgeheul ist lockender Sireningesang gewesen, gegen meinen gejodelten Schlachtruf.“

„Und wie einst die **blondgelockten Germanen**, nicht achtend der Gefahren, im Drang nach Kampf und Sieg hinüberzogen ins Sonnenland Italien, so streben auch wir, die Nachkommen jenes starken Geschlechtes, mutig empor zur Sonne, zum Lichte, zur Freiheit. **Mancher Germane** fiel im Streit mit den römischen Legionen und mußte angesichts des ersehnten Sonnenlandes sein warmes Herzblut dahingeben. So hat auch die Alpinistik **Helden**, die im Kampfe mit den übermächtigen Naturgewalten den **Heldentod des Bergsteigers** starben.“

„Solcher Männer kühnes Wagen und jauchzendes Siegen, ist **deutscher Jugend** Erbe geworden, **ein Erbe, das wir hüten wollen als teures Pfand**.“

„So gelobte ich's mir auf's neue, als die Gipfel im letzten Scheine der Waberlohe blutigrot erglöhnten.“

Jahre später: „Von Blut und Boden, von Rasse haben sie immer gefaselt und dabei wollten sie überall, wo sie mit Gewalt einfielen, die Menschen doch nur enturzeln. (Österr. Bergst.-Zeitung 1946, Nr. 1, Wien, 15. Jänner)

„Ist doch auch einer der führenden Staatsmänner Sowjetrußlands, der Volkskommissär Dr. Wischinsky ein unerschrockener Hochalpinist, dessen Bergerfolge in der alpinen Welt gut bekannt sind.“ (Ost. Bergst.-Ztg., 1946, Nr. 2, Wien, 15. 2.)

Nachruf für Hans Biendl: „Er – Hans Biendl – war es, der zur Zeit, als bereits unter der **unheilvollen Leitung eines Ing. Pichl** die Alpenvereinssektion Austria, die **Saat der Zwietracht und Unduldsamkeit in das touristische Vereinswesen streute** ... die Eintracht zwischen den großen touristischen Vereinen noch mühsam aufrecht hielt.“

Warum bleibt man nicht bei den unabänderlichen Grundsätzen der Leitung des Ost. A. V.? **„Der echte Bergsteiger will nur die Schönheit unserer herrlichen Alpenwelt genießen, fernab von jedem Parteihader.“**

In der Österr. Alpenzeitung Jänner/Feber 1964, Folge 1333, ist ein Aufsatz erschienen, betitelt: „Ehrenmitglied Dr. Paul Kaltenecker.“ Ein Rolf Werner, dem es anscheinend vorbehalten ist, bei anfallenden Festen, Ehrungen, Todesfällen, recht schön gefärbte Berichte über das so **„wichtige“** Geschehen im Klub zu schreiben, ist der Verfasser.

Wieder erkennt man die schon so alte Regel, daß man sterben muß, wenn man gelobt werden will. Lebende aber erhalten, **in der letzten Zeit, nur dann eine gute Beschreibung, wenn sie der herrschenden Vereinshierarchie genehm sind.**

alles Geschehen nur für gut und in voller Ordnung finden. Wehe aber dem Mitglied, dreimal „wehe“, das es wagt, die Frechheit, die Unverschämtheit besitzt, sich dagegen offen aufzulehnen, wenn sich im Klub Vorfälle abspielen, die nie und nimmer gutgeheißen werden können. Kritik zu üben, das ist nunmehr im O.A.K. nur in Ausnahmefällen dann gestattet, wenn der Kritiker der Spitze der Klubleitung angehört.

Im vorliegenden Fall kann man dem Verfasser zustimmen, wenn er – allerdings in einer recht überschwenglichen Art, die bei Menschen mit erster, gesetzter Denkungsweise herzlich wenig anspricht – Lob austeilte. Daß Sätze gesetzt werden, wie: „Stürmischer Beifall begrüßte den Antrag . . .“, dann: „Ein Jubel, wie man ihn in der Klubgeschichte selten erlebt hat . . .“, weiter: „Denen, die es nicht wissen, muß es gesagt werden: . . .“, weiter: „die höchste Ehre die wir – („Wir“ bitte!) zu vergeben haben . . .“

Passen solche Sätze in eine Runde von Bergsteigern, die gewohnt sind, heute eine schwierige Felswand emporzusteigen, morgen eine Eiswand mit unglaublicher Steigung ruhig anzugehen, in Sturm und Unwetter nie den Kopf zu verlieren? Wäre es nicht besser gewesen, in einfacher Art, so wie man sie in: „100 Jahre Österr. Alpenverein“ findet, davon zu berichten, daß gründliche Kenntnisse des Himalayas und seiner Literatur vorliegen, durch diese Expeditionsteilnehmern dorthin, wertvollste Ratschläge gegeben werden konnten? Daß seinerzeit eine grundlegende Arbeit – 150 Seiten – über die „Julischen Alpen“ für den „Hochtourist“ geschaffen wurde, daß – davon lese ich nichts, Herr Rolf Werner! – von Dr. Paul Kaltenecker eine erstklassige Übersetzung des Buches „R. L. G. Irving, Werden und Wandlungen des Bergsteigens“ vorliegt und dadurch dem deutschsprechenden Bergsteiger es möglich gemacht worden ist, dieses wundervolle Buch lesen zu können?

Aber ein Satz fesselt mich, weil er zum Widerspruch geradezu reizt: „Unzählige (tausende, hunderttausende? Unzählige?) sind die literarischen Abhandlungen auf alpinem Gebiete, vorbildlich in ihrer Prägnanz, aber auch gefürchtet in ihrer vornehmen kritischen Betrachtung . . .“

Aber aber, Herr Rolf Werner, hat da die Feder nicht von sich aus die Buchstaben gesetzt, oder die Schreibmaschine von selbst zu klappern begonnen?

Fürchten? Wer wird sich denn im Alpenklub von der „Prägnanz, von der vornehm kritischen Betrachtung“ schon fürchten? Wo doch in seinen Reihen nur harte Burschen und ein Schriftsteller ist, der Kraftausdrücke wie: „Toni, du Scheißkrüppel“, „Scheiß-Ami, besoffener“, „Das kommt von dem Scheiß-Gescheitreden“, „Halt's Maul, Rotzlöffel!“, „Rotzbua, frecher . . .“, „Herrgott, Lausbub, dreckiger!“, „Ich scheiß auf Dein Seil!“, in seinem Wortschatz führt und in seinem Roman den staunenden Leser nahebringt?

Und – hat der Herr Werner dem Herrn Dr. Paul Kaltenecker nicht eigentlich einen sehr schlechten Dienst erwiesen, wenn er ihn als Schreckgespenst hinstellt? Ich glaube, daß der letztgenannte dann eine Kritik schrieb und veröffentlichte, weil er von seinem demokratischen Recht – das er sehr hoch schätzt! – Gebrauch machte und kurz und bündig sagte: „Das paßt mir nicht, ich denke anders!“ Aber daß er deswegen schrieb, weil man sich vor ihm „fürchten“ soll? Nein, das glaube ich nicht! Diese Idee ist doch nur Ihrer regen Phantasie entsprungen, Herr Rolf Werner!

Aber, weil wir schon dabei sind, bleiben wir bei der „gefürchteten“ kritischen Betrachtung:

Da ist in den „Mitteilungen“ des Österr. Alpenvereines, Juni/Juli 1959, Heft 6/7 auf Seite 55, eine Buchbesprechung, geschrieben von Walther Flaig, dem die A. V.-Sektionen Tübingen und Wiesbaden in Würdigung „seines wegweisenden Wirkens für echtes Bergsteigertum“, zu ihrem Ehrenmitglied ernannt haben.

Herr Walther Flaig bespricht das Buch: Arnold Lunn: „A Century of Mountaineering 1857 – 1957“.

Ich habe nun nicht die geringste Absicht, „eine Lanze für Walther Flaig“ zu brechen. Das würde Herr Flaig, viel besser als ich es kann, besorgen. Es geht nur darum, daß mich die Sache interessiert, daß ich, wie jeder andere Bergsteiger,

das Recht dazu habe, mir meine Gedanken darüber zu machen und diese zu Papier zu bringen.

Erstens einmal, kann man im Buch: „Wider Willkür und Machttausch“, das von dem katholischen Priester Emmanuel J. Reichenberger geschrieben wurde, lesen: „Arnold Lunn hielt im Dienste des britischen Propagandaministeriums und sicher gegen gute Dollars eine Vortragstour, um die Kriegsgegnerschaft der amerikanischen Katholiken abzuschwächen.“ Darin stellte er den geradezu blasphemischen Satz auf: „Die Zukunft des Katholizismus in Europa hängt von einem Siege Englands ab.“ (Seite 149) Damit ist eine gewisse Basis für die Beurteilung der Schriften des Herrn Lunn gegeben.

Zweitens, ärgert sich Herr Walther Flaig darüber, daß Herr Lunn den österreichischen und deutschen Bergsteigern ihren – sicherlich sehr großen Anteil – an der Entwicklung des Schibergsteigens und des alpin-touristischen Schilaufens kaum oder gar nicht erwähnt, also nicht objektiv beurteilt. Deswegen sich ärgern? „Der arme Kerl kann nicht anders, es ist doch eine Befangenheit, eine Besessenheit, eine Unanständigkeit oder sonst etwas von ihm.“, sagt Johannes Müller in seinem Buch „Von der Würde des Menschen“ Und sich über einen Engländer ärgern, der wahrscheinlich auch von seinem Landsmann R. L. G. Irving abgelehnt wird? Wegen eines Herrn Lunn sich zu ärgern, der schreibt: „Laßt uns dankbar sein dafür, daß die Engländer zwar kühl und distanziert sind, daß sie den Großen weder servil noch schmeicheleisch gegenübertraten, da sie selbst die Großen dieser Erde sind.“ (Geliebte Berge, Seite 115)

Nein, das ist nicht interessant, ob ein Herr Lunn Leistungen in den Bergen, die deutsche und österreichische Bergsteiger und Schiläufer vollbracht haben, unterschlägt oder totschweigt.

Interessant für mich ist nur der Satz Walther Flaig's: „Das wird einem sofort klar, wenn man schon wenige Seiten weiter (z. B. S. 157/158) Lunn's sichtlich haßgetränkte parteipolitische Ausbrüche über die „Germans and Italians“ und ihre „Nazi and Fascist dictatorships“ liest, mit denen das Buch seiner letzten historisch objektiven Werte beraubt wird.“ Dann sagt Flaig weiter: „Zutiefst enttäuscht und wieder einmal mehr bitter betrogen in unserem guten Glauben an die angeblich völkerverbindliche vielgepriesene „Europäische Seilschaft“. Mr. Lunn hat das Seil zerschnitten.“

Was muß Herr Lunn nur niedergeschrieben haben, wenn sich der, sonst nur in sehr zurückhaltender Art schreibende Herr Flaig veranlaßt sah, solche Töne anzuschlagen? Das muß doch etwas Arges sein, denn man merkte den Worten des Herrn Flaig an, wie verärgert und verbittert er war. . . . wieder einmal mehr bitter betrogen in unserem guten Glauben . . . Das ist mir nicht aus dem Kopf gegangen! Selbst konnte ich mir kein Bild darüber machen, da mir das Buch von Lunn nicht zur Verfügung stand, und wenn schon, ich kein Wort englisch kann.

Dann las ich in der Ost. Alpenzeitung Juli/Aug. 1959, Folge 1306, Seite 140, 141, 142, 143 einen Artikel von Paul Kaltenecker, Wien, betitelt: „Eine Lanze für Sir Arnold Lunn“. Und zu meinem Erstaunen mußte ich lesen: „Anlaß – so weit die Besprechung erkennen läßt, einziger Anlaß – zu solch herber Verurteilung ist . . . Kurz gesagt: Lunn übergeht die Tätigkeit ostalpiner Pioniere, während Persönlichkeiten westlicher Herkunft breiter Raum dafür eingeräumt wird. Ich kannte mich nicht mehr aus. Walther Flaig sagte doch, daß: „Lunn's sichtlich haßgetränkte parteipolitische Ausbrüche . . . mit denen das Buch seiner letzten historisch objektiven Werte beraubt wird . . .“ der Grund zu seiner harten Sprache war: Aber – Herr Dr. Paul Kaltenecker, hat diesen Punkt überhaupt nicht berührt, er ist sang- und klanglos darüber hinweggegangen. Da stimmt etwas nicht, das stand fest.

Eines Tages aber konnte ich klar sehen. Das Buch „Geliebte Berge“ von Sir Arnold Lunn hatte ich erworben. Seite um Seite habe ich gelesen. Nun war es mir möglich, auf Grund des Inhaltes des Buches „Geliebte Berge“, auf den Inhalt des Werkes „Ein Jahrhundert Bergsteigen“ zu schließen, mir darüber ein Urteil zu bilden, warum Herr Flaig in den A. V.-Mitteilungen schrieb: „Mr. Lunn hat das Seil zerschnitten.“ Wenn man einzelne Aussprüche liest, wenn man erwägt, daß

Mr. Lunn es zuwege brachte, **sogar in einem Bergbuch Haß und sonstige beleidigende Aussprüche zu verpflanzen**, dann muß man einem Walther Flaig dafür danken, wenn er sagt, mit einem solchen Menschen will ich nichts zu tun haben. Ein paar Kostproben aus dem „Bergbuch“, das sich „Geliebte Berge“ nennt:

„Ich erinnere mich an einen General, der den Befehl hatte, jedes Haus, aus dem Gewehrfeuer gekommen war, in die Luft zu sprengen. Aber er richtete so wenig Schaden an, wie er irgend mit seinen Befehlen vereinbaren konnte. Geben wir aber auch nur einen einzigen Schuß auf die Nazis ab, so legen sie die ganze Stadt in Trümmer . . .“

„Die napoleonische „aufgeregte Hast“ beschränkte sich natürlich auf den Kontinent, **der in zivilisierten Tagen als Schauplatz englischer Kriege vorgesehen war**. Im Zeitalter Wordsworths unterbrach kein roher Lärm die Bettlektüre Londoner Bücherwürmer.“ (Seite 33)

„ . . . und der Typ des Bergsteigers, für den die Berge nichts weiter sind, als eine Arena für sportliche Heldentaten, dürfte wohl auch zu Greveltaten imstande sein.“ (Seite 71)

„In Frankreich ist die deutsche Armee in Auflösung begriffen. Wenn gute Amerikaner sterben, gehen sie nach Paris. **Schlechte Franzosen, die nicht sterben wollen**, verlassen Paris.“ (Seite 124)

„War es der demokratische Glaube, daß ein Mensch so gut wie der andere ist, der unsere Unterwerfung im Jahre 1940 verhindert hat? Oder war es **die aristokratische Überzeugung, daß ein Engländer zehn Deutsche wert ist?**“

„ . . . daß in englischen Augen der Sieg in den ersten Schlachten des Krieges jeder anständigen Tradition widerspricht, daß aber der Verlust der letzten Schlacht des Krieges für die Engländer den ungeheuerlichen Umstoß eines Naturgesetzes bedeuten würde.“ (Seite 129)

„Laßt uns niemals vergessen, daß Tausende von Franzosen etwas unendlich Grauenvolleres riskierten, als den Tod. Die schrecklichen Dinge, die aus dem Pariser Gestapo-Gefängnis zutage kamen, haben es bewiesen. Hunderte von tapferen Männern im besetzten Europa haben qualvoll ausgedehnte Foltern erduldet und sind in den Tod gegangen, ohne ihre Sache zu verraten.“

„Nachdem er acht Monate lang in der Tschechoslowakei auf freiem Fuß gewesen war, wurde er gefangen genommen und mußte nach Aussage eines seiner Mitgefangenen dabei sein, als Tschechen gefoltert wurden.“ (Seite 131)

„Als ich erfuhr, daß Sie nach Amerika gingen, um Vorträge zu halten, sagte ich zu Louise: „Arnold wird ankündigen, daß er über Schilaufer sprechen wird; er wird bei den Griechen anfangen, und dann etwas über das „Arlberg-Kandahar“ und Hannes Schneider sagen und den Rest seiner Redezeit damit zubringen, **die Deutschen zu vernichten**.“ (Seite 141)

„Die Schweizer wissen, daß wir es allein den USA verdanken, wenn heute nicht ganz Europa ein einziges Nazi-Konzentrationslager ist.“ (Seite 153)

„Die Japaner betrachten die Schweizer als heimliche Feinde. Einzelne Schweizer sind entführt, geschlagen und in einigen Fällen sogar gefoltert worden.“ (S. 176)

„Dann kam die Schlacht um England, die Marneschlacht des zweiten Weltkrieges. **Bei meiner Rückkehr nach Pontresina aus den Bergen der Bernina, wo ich neues Vertrauen und Erleichterung von frühen Vorahnungen gesucht hatte**, sagte ein Fremder zu mir: „Es kann nicht sein, daß es auf der Welt keine Gerechtigkeit mehr gibt und daß England fallen wird.“ (Seite 177)

Mir graute vor dem Mann, der in den Bergen der Bernina „Erleichterung“ gesucht hat, und in derselben Zeit Tausende und Tausende seiner Landsleute unter furchtbaren Umständen zerfleischt wurden und ihr Leben lassen mußten!

„Die Neofaschisten machten, wenn es ans Foltern ging, keine besonderen Unterschiede. Frauen und Kinder waren keineswegs immun. Die Frau eines Partisanen-Führers und ihr Kind wurden in zwei nebeneinanderliegenden Zellen gesteckt, **worauf man das Kind folterte, um die Mutter zu zwingen, den Aufenthaltsort ihres Mannes preiszugeben**.“ (Seite 187)

Ja, es wird schon stimmen, daß Scheußlichkeiten vorgekommen sind im letzten Weltkrieg, **aber nur auf einer Seite?** Wer kennt das Buch eines objektiv schreibenden Engländers das den Titel trägt: „Und Deutschlands Städte starben nicht“, von David J. Irving? Der auf Seite 208 dieses Buches sagt: „Verantwortlich für die Katastrophe von Kassel ist nach Hitler der Minister für „Volksaufklärung“ Joseph Goebbels, der seine ganze Macht einsetzt, damit das deutsche Volk nicht aufgeklärt wird“. Wie dann in diesem Buch geschildert wird, wie unfassbar grausam mit Stabbrandbomben, Flüssigkeitsbrandbomben mit Phosphorzündern gearbeitet wurde in Hamburg, Köln, Essen, Dortmund, Hannover, Nürnberg, München, Stuttgart, Schweinfurt, Kiel etz. und – in Dresden mit über hunderttausend (200.000?) Toten! Wo man dann Scheiterhaufen aufschichtete um die Toten zu verbrennen, weil es nicht möglich war, so rasch als notwendig Gräber auszuheben!

Aber, um das dreht es sich nicht, ich habe in dieser Denkschrift den Willen, nur einen einzigen Punkt zur Debatte zu stellen: Daß es unbedingt zu verwerfen ist, wenn eine Grundlinie beim Bergsteigen nicht eingehalten wird, die im „100 Jahre Osterr. Alpenverein“ präzise festgehalten ist: „Wichtig ist aber, daß die Institutionen, die das Bergsteigen und alle damit verbundenen Bereiche pflegen und betreuen, sich frei von der Tagespolitik und weltanschaulichen Kontroversen halten. Und diesen Grundsatz hat Mr. Lunn, **mehr als gröblich, verletzt**.“

In der Osterr. Alpenzeitung Juli/August 1958 Folge 1300 ist zu lesen: „Gedanken zum Klubtreffen 1958“. Gezeichnet ist dieser Aufsatz mit Rolf Werner. Inhaltlich ist er nur eine Rückschau über 80 verfllossene Jahre, aber sonst kein Eingehen auf das Gebiet, in dem dieses Klubtreffen abgehalten werden sollte: **Hinterstoder und damit das Prielgebiet**.

Im folgenden Heft der O.A.Z. also Sept./Okt. 1958, Folge 1301, auf Seite 148, 149, 150 ist wieder vermerkt: „Klubtreffen 1958 und 80-Jahr-Feier des OAK“. gezeichnet mit R. W.

In der ersten Zeile dieses Festberichtes heißt es: „In dem wunderschönen, **doch verhältnismäßig wenig bekannten Hinterstoder**“.

Das war alles, was man anlässlich dieses Klubtreffens über das Berggebiet, in dem das Treffen abgehalten worden ist, in der Osterr. Alpen-Zeitung zu sagen hatte, wo es doch immer Sitte war, daß das Berggebiet des Klubtreffens in der Klubzeitung eine eingehende Würdigung fand.

Monate vorher schickte es sich, daß ich im Klublokal neben Primarius Doktor Streitmann und dem Schriftleiter der O.A.Z., Herrn Sepp Walcher, stand. Bei dieser Gelegenheit frug ich, ob Herr Walcher einen Artikel über das Prielgebiet, anlässlich des Klubtreffens, für die O.A.Z. brauchen könne. Na, da war ich aber schön angekommen! In hoheitsvoller Art, so ganz „von oben herab“ hieß es: „Ich habe schon genug Aufsätze für diesen Anlaß, außerdem pflege ich eine strenge Auslese – na, wenn Sie wollen, können Sie ja einen Aufsatz einsenden! Recht betroffen stand ich da. Hatte ich eine solche Abfuhr nötig? Nie habe ich irgend eine Verbindung mit der Redaktion eines alpinen Blattes gesucht, nie in diesem Zusammenhang eine Protektion gehabt. Ich schreibe gelegentlich einmal einen Aufsatz nieder, um Erlebnisse in den Bergen zu schildern, erhebe nicht den mindesten Anspruch darauf damit auch literarisch eine Tat zu setzen und doch ist mir bisher nicht ein einziger, von mir verfaßter Aufsatz, von einer Redaktion zurückgegeben worden. Dürften diese schriftlichen Arbeiten nicht doch so schlecht gewesen sein!

Nicht unerwähnt darf sein, daß Primarius Dr. Streitmann anschließend an die mir erteilte Abfuhr mir freundliche Worte widmete, in gütiger Art auf mich einsprach, sich eigentlich für die so unfreundliche Art des Schriftleiters bei mir entschuldigte, da auch ihm – wo er doch gar nichts dafür konnte – der Vorfall überaus peinlich war.

„ . . . doch verhältnismäßig wenig bekannten Hinterstoder.“ Die Wiener Mitglieder des O.A.K. sind wohl kaum einmal in dieses Berggebiet gekommen, das mag schon sein. Aber, hängt es nur von den im O.A.K. versammelten Wiener Bergsteigern ab, ob man sagen kann: „**doch verhältnismäßig wenig bekannt**“.

ten . . .", oder: dem herrlichen Berggebiet, mit dem wir von früher Jugend an verwachsen sind?

Sind nur die Wiener berechtigt ein Urteil über ein Berggebiet zu fällen, das andererseits den oberösterreichischen Bergsteigern ein Stück der Heimat ist das sie nie und nimmer missen möchten?

Wissen die Herren in Wien nicht was eine Spitzmauer, ein Hochkasten, der große Priel, die Angelmauer, der Brodfall, der Temelberg für schöne, teilweise auch überaus schwierige Anstiege bietet? Und die ca. 1500 Meter hohe Schermberg-Nordwand? Eine Wand, die neben der Watzmann-Ost, der Triglav-Nord, der Hochstadel-Nord, in die höchsten Wände der Kalkalpen eingereiht gehört?

Wissen die Wiener im Klub nichts davon, wie schön die lange Gratüberschreitung vom Kleinen zum Großen Priel ist? Haben diese Herren noch nie etwas davon gehört, was es für eine Bergfahrt in einem ganz unberührten, durch seine Einsamkeit gewaltig wirkenden Teil des Toten Gebirges ist, wenn man – ohne Biwak kommt man nicht durch – von der Spitzmauer über Bösenbühel, Gr. – Kl. Hochkasten, Brandleck, Hebenkas, Mitterberg, Kraxenberg, Gr. – Kl. Brieglersberg, zur Gamsspitze kommt und dann sich wieder zum Salzsteig herunter durchschlägt?

Wissen im O.A.K die Wiener Herren nichts davon, welche gewaltigen Hochplateau-Schiwanderungen das Tote Gebirge-Plateau bietet? Wenn man am frühen Morgen schon am Beginn der Klinserscharte steht, dann durch die Weitgrube und durch die unendlich scheinenden, tief verschneiten Karrenfelder – hinunter, dann wieder hinauf, Dolinen durch- oder umgehend – durch das Gastkar, die Kalte Herberg, hinüber zu den Trageln wandert? Oder von der Wildenseehütte, bzw. Appelhaus aus, oder – früher einmal – von der Elmgrubenhütte, jetzt von der Pühringerhütte aus die Randberge mit Schiern bestieg? Das Rotgeschirr, Zehner-Elfer-Zwölferkogel, Gr. Woising, Feigenthalhimmel Rinnerkogel, Schönberg etc.? Dann die ganz großartige Fahrt, ausgehend vom Prielschutzhaus-Klinserscharte, hinüber zum Loser oberhalb Altaussee? Wenn man im Morgengrauen schon die Klinserscharte durchschritten hatte, auf einem Kamm des Plateaus Ausblick bekam und weit hinten am Horizont der Bräuningzinken, der Loser auftauchte. Nein, das weiß man anscheinend nicht im O.A.K.!

Und die Literatur darüber? Hat man vom Aufsatz Sepp Huber, Wels, : „Das Almtal und die Nordseite des Toten Gebirges“ in der „Zeitschrift“ des D. u. O.A.V. 1923 noch nie etwas gehört? Und von dem Aufsatz „Winter im Toten Gebirge“ von Robert Hüttig, Graz, in der Zeitschrift wie oben, 1926 und 1927?

Haben es die Herren im Österr. Alpenklub nicht für nötig erachtet, einen Kenner des Gebietes, der aber auch zugleich ein Kenner der Literatur ist – Sepp Wallner, Linz – zu Worte kommen zu lassen und der Linzer, mit Robert Damberger und seinen Getreuen, und dem für das Gebiet so verdienstvollen Sepp Huber, Wels, mit dem großen Anhang, den er sich geschaffen, zu gedenken? Jener Leute zu gedenken, die damals schon Mitglieder des Öst. Alpenklubs waren, **zu einer Zeit also, wo die heutigen, tonangebenden Herren im Klub wohl kaum noch wußten, daß es überhaupt einen Öst. Alpenklub gibt?** Mit wenigen Ausnahmen – Dr. Oskar Kaltenegger z. B., der Sepp Huber einen so lieben Nachruf schrieb und ihn zu Lebzeiten gut gekannt hat.

Dann kam das Klubtreffen 1963 in Kaiserbrunn, somit im Gebiet der Rax und des Schneeberges. Da sah es mit dem Inhalt gleich anders aus. Mehr als zwanzig Seiten der Klubzeitung waren diesem Gebiet gewidmet. Eingehend wurde über eine Loswand, über den Badstubenkessel, die Lechnermauern, die Preiner Wand u. s. w. berichtet und Sätze gesetzt wie: „Schön ist die Welt überall, besonders schön in den Bergen, am schönsten jedoch in der Heimat.“ Und: „Die Berge der Jugend gewähren noch immer das Glück, das ich zu jeder Zeit auf anderen Wegen suchte und fand.“

Das ist nett, wenn die Wiener Bergsteiger, besonders die Alte Garde, so an dem Gebiet hängt, jenem Gebiet, in dem sie die ersten tastenden Schritte im Fels machte, wo so manchem jungen Menschen bewußt wurde, welche Schätze die

Berge dem Menschen schenken können, wie herrlich es war, wenn eine nur ganz bescheidene Felsfahrt zum ganz großen Erlebnis wurde, das man sein ganzes Leben lang nicht mehr vergessen konnte.

Aber, so frage ich, **gilt eine solche Einstellung nur für die Wiener Bergsteiger?** Mußten die Oberösterreichischen Bergsteiger, und ich gehöre zu ihnen, sich nicht übergangen, zurückgesetzt und dadurch verletzt fühlen, wenn man anlässlich des Klubtreffens im Hinterstoder nur zu sagen wußte: „in dem verhältnismäßig wenig bekannten Hinterstoder?“ Glauben die Wiener im Öst. Alpenklub nur für sich allein das Recht gepachtet zu haben, anlässlich des Klubtreffens in besonderer Art ihres Heimatgebietes gedenken zu dürfen, dieses **besonders** zu würdigen?

Auf jeden Fall will ich feststellen, auch wir Oberöreicher haben wunderschöne, sehenswerte Berggebiete, auch wir haben unseren Stolz, diese zu besitzen, **auch wir haben unsere Erinnerungen, die wir auf gar keinen Fall aus unserem Leben streichen möchten, auch wir hängen mit allen Fasern unseres Herzens an unserer Heimat. Das wolle man sich in dem sich so erhaben fühlenden und selbstbewußt tuenden Wiener Kreisen des Öst. Alpenklubs merken. „Denen, die es nicht wissen, muß es gesagt werden!“**

In der Öst. Alp. Ztg. Sept./Okt. 1958 Folge 1301, Seite 150, ist zu lesen: „Aber sollte vielleicht eine andere Erscheinung, eine – uns wesensfremde – Wende bringen? Daß Bergsteiger (auch aus unseren Reihen) **in eine Starstellung gedrängt wurden, die unserem Empfinden vom Bergsteigen völlig zuwider läuft. Dies zu unterbinden, zu bekämpfen müsse wichtige Aufgabe für alle Mitglieder unseres Klubs, der unbeirrbar an den alten, vornehmen Regeln des Bergsteigens festhält, sein und bleiben.“**

Öst. Alp. Ztg. April/Mai 1941, Folge 1219, Seite 21. „Bergsteigen hat, solange es um seiner selbst willen betrieben wird, mit Heldentum nichts zu tun.“

„Was ich aber ablehne, ist jede Heldenpose, jedes „Heldentum“ im Bergsteigen.“

„Am wenigsten aber dann, wenn es der Selbstweiherräucherung dient. Sparen wir uns den Ehrennamen „Held“ für den, der wirklich einer ist – und das setzt die **Aufopferung** für andere oder für eine Idee voraus.“ Für die obigen Sätze, die seine Einstellung wiedergeben sollen, eine Einstellung, die mir größte Hochachtung abringt, zeichnet ein Rolf Werner. War aber diese sittlich hohe Einstellung, welche diese Sätze zu verkörpern schienen, auch wirklich ernst zu nehmen? **Waren es nicht nur leere Worte, die einer Belastung durch besondere Umstände gar nicht standhielten?**

Öst. Alp. Ztg. Sept./Okt. 1959, Folge 1307, Seite 166. Besprechung eines Vortrages, gezeichnet mit Rolf Werner.

„Hans Laurer – Monte Rosa-Ostwand.“ „Der letzte Vortrag der Folge 1958/59 kann wohl als das **tiefste Erlebnis** bezeichnet werden, daß uns je bei einem Vortrag im Rahmen unseres Klubs zuteil wurde.“ Weiter: „Aber da stieg vor unseren Klubkameraden ein Führer mit einer jungen Dame und stürzte in den vereisten Dufourfelsen zu Tode, das Seil riß – und das junge Mädchen, sowie zwei italienische Führerlose wagten sich unter der erlittenen Schockwirkung nicht weiter. **Neun Stunden(!) hatten unsere Klubkameraden zu tun, um die drei Italiener zum Gipfel zu bringen.“**

Dann wird geschildert, daß die gerettete Führertouristin und einer der geretteten Führerlosen zufällig (bitte zufällig!) von dem Vortrag Hans Laurers erfahren hatten und von Mailand nach Wien gekommen waren. **„Schließlich löste sich dieses einmalige Erlebnis in hellen Beifall. Der ÖAK aber ist stolz auf seine Mitglieder – die sich in so hervorragender Weise als wahre Bergsteiger erwiesen haben.“**

Als ich diese Sätze seinerzeit gelesen hatte, da stiegen ernste Zweifel in mir auf, ob denn der Öst. Alp. Klub noch in jenen Bahnen läuft, die ihm in der vergangenen Zeit eine achtbare Stellung innerhalb der alpinen Vereinigungen verschafft haben? **„Was ich aber ablehne, ist jede Heldenpose, jedes „Heldentum“**

im Bergsteigen", das schreibt ein Herr nieder im Jahre 1941, der 1959 von einem „einmaligen Erlebnis“, das sich in „hellen Beifall“ löst, spricht? Und: „Der OAK ist stolz auf diese Mitglieder, weil sie sich in hervorragender Weise als wahre Bergsteiger erwiesen haben.“ Was heißt das? Zum Kuckuck hinein, muß das erst befont werden, daß sich ein Herr Laurer so und nicht anders benommen hat wie es seine Pflicht – und nur um eine solche handelt es sich – als Mensch und im besonderen als Bergsteiger war, daß er Menschen, die in Bergnot geraten waren, helfend beigestanden ist? **Muß man sich da auf ein Podium stellen und außer einer großen, gewaltigen Bergfahrt auch noch einen Unfall schildern, um darzutun, was man geleistet hat? Mußte der Todessturz eines armen Menschen dazu dienen, um für sich Lorbeeren zu pflücken?** Ist man im Ost. Alp. Klub, unter Führung eines Herrn Rind, schon so weit, daß selbstsüchtiges Parteiwesen platzgegriffen hat, sich die, der tonangebenden Partei zugehörigen Klubmitglieder bemühen, sich gegenseitig zu beweihräuchern? Unwillkürlich drängt sich mir diese Frage auf!

In diesem Punkt dachte ich auch an die Mitglieder der alpinen Rettungsstelle in meiner Heimatstadt Steyr. Es hat keine Vorschriften über das Verhalten bei Unglücksfällen in den Bergen und bei Bergungen selbst gegeben, **aber eine selbstverständliche innere Vornehmheit war vorhanden, die es jedem Mitglied verbot, irgendwelche photographische Aufnahmen zu machen, in Tageszeitungen Berichte erscheinen zu lassen, die über den von der Leitung der Rettungsstelle festgelegten und abgeordneten Rahmen hinausgegangen sind, oder gar – welche Unmöglichkeit! – vor einem großen Forum einen Vortrag zu halten und eine „Leistung“ herauszustreichen. Jedes Mitglied der Alpinen Rettungsstelle, ebenso auch die Bevölkerung der Stadt Steyr selbst, wären einem solchen Beginnen, weil pietätlos, ablehnend gegenüber gestanden.**

Ich frage, hätte es nicht genügt, daß man in einer alpinen Zeitschrift – so wie es geschehen ist – den Verlauf der Fahrt geschildert hat? Eine Schilderung, aus der übrigens hervorgeht, **daß die beiden Italiener selbständig weitergegangen sind, nur die junge Frau an das Seil genommen und beruhigt werden mußte?** Eine Schilderung, aus der hervorgeht, daß in der Wand gute Verhältnisse herrschten und schönes Wetter war, daß ein Herr Laurer anscheinend nichts davon wußte, – im Aufsatz ist keine Erwähnung davon gemacht – daß man bei ersten Touren unbedingt immer, für äußerste Fälle, Medikamente mitzuführen hat, daß eine richtige Dosis Kolapastillen geradezu Wunder gewirkt hätte? Und schließlich, **daß ja ein Herr Prokesch den Hauptanteil daran hatte, daß die Partie zu einem guten Ende geführt werden konnte. Kann, oder will man in der Leitung des OAK – weil es das, nun dort herrschende Cliqueswesen nicht verträgt – meinen bestimmt richtigen Standpunkt nicht verstehen? Weil der Herr Laurer ein Freund des Herrn Präsidenten ist, darf an seinem Gehaben ja nichts kritisiert werden und der langjährige Freund des Präsidenten Dipl. Ing. Rolf Werner ist dazu verhalten einen schönen Bericht über den Vortrag zu schreiben „Und der OAK ist stolz auf seine Mitglieder, die sich in so hervorragender Weise als wahre (wie schaut ein „unwahrer“ Bergsteiger aus?) Bergsteiger erwiesen haben!“ – „Und schließlich löst sich dieses einmalige Erlebnis in hellen Beifall.“ (Bravorufe, minutenlanges Händeklatschen!) „Was ich aber ablehne, ist jede Heldenpose, jedes „Heldentum“ im Bergsteigen!“** Mir ist so dunkel in Erinnerung, daß dies einmal ein Herr Werner niedergeschrieben hat.

Eines Tages setzte ich mich hin und schrieb einen Aufsatz. Mit „Alpiner Rettungsdienst“ war er betitelt. In der Ost. Bergst. Ztg. vom 15. Nov. 1963 ist er erschienen. Ein Aufsatz ist es, der gar keinen Wert darauf legt, literarisch einen guten Befund zu erhalten und schon gar nicht, auch nur den geringsten Anspruch darauf erhebt, daß die geschilderten Vorfälle irgend eine besondere Leistung enthalten könnten. „Konservenerlebnisse“ waren es nur!

Der Herr Präsident Rind geruhte in seiner jovialen Art, als am Abend des 28. Nov. 1963, jemand eine Andeutung über diesen Aufsatz machte, ziemlich ironisch die Bemerkung fallen zu lassen, daß doch schon fünfzig Jahre – ein halbes Jahrhundert bitte! – verfließen sind, seit sich die geschilderten Vorkommnisse abgespielt hatten.

Richtig, sehr verehrter Herr Präsident des OAK, die im Aufsatz von mir geschilderten Begebenheiten **durften erst dann veröffentlicht werden, wenn seit der Zeit des Vorfalles schon viele Jahre verstrichen waren, somit jede Aktualität fehlte, nicht einmal ein Gedanke bei dem Leser aufkeimen konnte, daß eine Absicht vorhanden ist: sich in das Scheinwerferlicht zu setzen. „Denen, die das nicht wissen, muß es gesagt werden!“**

Im Geheimen aber tauchte in mir der Gedanke auf, was wohl sein wird, falls der Herr Präsident selbst meinen Aufsatz lesen sollte? Wenn er nachdenklich wird und sich sagen muß: „Das hat ein Mann geschrieben, der eine Meinung hat. Ein Mann, der sich den Luxus leistet, unbequem zu sein.“ Laut dem Zitat eines alpinen Schriftstellers, der auch ein Freund des Herrn Präsidenten ist, weil er mit seiner Unterstützung ein Buch geschrieben hat, **das für feine Leute bestimmt ist, insbesondere aber eine geeignete Lektüre für die Jugend sein dürfte**, wegen der gewählten Ausdrücke die darin vorkommen: „... Scheiß-Ami, besoffener!“, „Das kommt von dem Scheiß-Gescheitreden.“, „Rücksichtsloses Schwein!“, „Halt's Maul, Rötzlöffel!“, „Sie gingen ins Bordell...“, „Es ist halt ein schweres Gewerbe.“, „Also Lizzy erzählt, welche erotische Abart hat er von dir verlangt?“ usw.

Zu meinem Erstaunen hatten einige Sätze in meinem schon genannten Aufsatz – die keinesfalls die Absicht verfolgten jemand beleidigen zu wollen, da hierzu jeder Anlaß fehlte, die lediglich nur die Absicht bekundeten darauf hinzuweisen, daß in einem Kreis von Bergsteigern, **die sich als die Elite der Österreichischen Bergsteigergesellschaft fühlen**, dementsprechend im Ansehen nach außen hin eingestuft sein wollen, niemals ein Gehaben einreißen darf, das nach Befriedigung von ungestillten Ehrgeiz, nach Reklametrommel, **nach Schaffung von Heldentum** hingewiesen hat – auffallend schnell einen Resonanzboden gefunden.

Was haben Sie, Herr Dipl. Ing. Werner, in der Ost. Alp. Ztg. Sept./Okt. 1958, Folge 1301, Seite 150 geschrieben? War das Ihr Ernst, oder war es nur für Außenstehende bestimmt, um zu zeigen, **welch hohes Niveau der OAK noch immer einnimmt?**

Ich schrieb: „Es ist kein gutes Zeugnis für selbstlose Art, wenn man anschließend an eine alpine Hilfeleistung, die für jeden wirklichen Bergsteiger eine Selbstverständlichkeit sein muß, einen großangelegten Vortrag hält, zu dem dann auch – „ganz zufällig nur“ – die beiden Geretteten erscheinen, die durch ihren lauten und nur zu verständlichen Applaus mithelfen, die vollbrachte „Heldentat“ in das helle Licht einer möglichst breiten Öffentlichkeit zu rücken.“

„Ein für die Betroffenen gerade noch gut ausgegangenes Unglück dazu zu benutzen, um sich Lorbeerkränze um das helle Haupt zu winden, das zeigt von recht wenig Geschmack und Taktgefühl, vor allem aber von fehlender menschlicher Größe.“

Schon anlässlich der Weihnachtsfeier 1963, teilte mir im Klub Herr Sinek mit, daß knapp nach Erscheinen meines Artikels, telefonisch bei mir angerufen worden sei, ihm Vorwürfe darüber gemacht wurden, daß er meinen Aufsatz abgedruckt habe, daß man genau weiß, wer vom Klub damit gemeint ist.

Es hat mich sehr gewundert, daß man nicht den Mut aufgebracht hat, es mir selbst zu sagen, daß man mit meinen Ausführungen nicht einverstanden ist. Ich frug mich, ob das die neue Vorgangsweise im OAK ist, daß man nicht den geraden Weg wählt, wie er doch unter so **prominenten** Bergsteigern üblich sein müßte, sondern, – so von „hintenherum“ – kommt?

Außerdem: Wie ist es zu erklären, daß man sofort wußte, wer damit gemeint war, daß man sich „betroffen“ fühlte? Daß man nur einen Angriff auf eine Persönlichkeit sehen wollte, gar nicht begriffen hat, oder nicht begreifen wollte, daß es im Prinzip mir darum zu tun war, aufzuzeigen, **daß im OAK, unter der Leitung eines Herrn Rind eine Richtung eingeschlagen wurde, die im argen Gegensatz – „zu den alten, vornehmen Regeln des Bergsteigens steht“? – Daß man – von einem Herrn Rind in den OAK verpflanzt – nunmehr auch im Klub ehrgeiziges Streben pflegt, unbedingt etwas „Besonderes“ sein will, somit ein ungesunder Wandel gegen die Zeiten vorher sich bemerkbar macht?**

Schon in meinem Schreiben vom 1. 12. 1962 hielt ich fest: „Damals (in der vergangenen Zeit im OAK) hatte man es ja nicht nötig, von Großtaten in den Bergen viel Aufhebens zu machen, man war ja im OAK, in dem nur mit ganz großen Maßstäben gemessen wurde.“

Dann setzte ich fort: „Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß im Klub eine innere Leere, ein Mangel an innerem Gehalt, an **wirklicher** Größe vorhanden ist. Diesen Umstand versucht man durch laute Art, durch Ehrungen und sonstigen reichlichen Aufwand an Personenkult zu überlünchen, zu verdecken.“ (Tonbandaufnahme der Rede des Herrn Präsidenten, dutzendweise Blitzlichtaufnahmen, Getue und Rummel wie auf einem Jahrmarkt!)

Mit 5. 6. 1964 datiert, bekam ich von der Klubleitung eine Zuschrift, in der ich gebeten wurde, wegen meines Schreibens an den Klub vom 2. 4. 1964, am 11. 6. 1964 zu einer Aussprache in den Klub zu kommen. Anschließend berichte ich, was mich bewegt hatte, mein Schreiben vom 2. 4. an den Klub zu schicken.

Aber kaum hatte die Aussprache begonnen, wurde das Thema, das ja der eigentliche Grund zu dieser Aussprache war – kurzerhand fallen gelassen und zu meiner Verblüffung ein ganz anderes Kapitel zur Debatte gestellt.

Heute sehe ich klar, man hatte durch Wochen hindurch den Fall gut vorbereitet und **mir eine richtige Falle gestellt**, mein Schreiben, in das man alle möglichen Dinge die gar nicht darin enthalten waren **hineinprojizierte**, das war dem Herrn Rind denkbar unangenehm, es war, wie sich später herausstellte, seinen ehrgeizigen Plänen ein Dorn im Auge. Da griff man nun zu dem brutalen und ebenso primitiven Mittel mich ins Unrecht zu setzen, mich somit unter Druck zu bringen. Ich sollte unter allen Umständen ins Unrecht gesetzt werden, **mundtot mich zu machen, das war der Zweck der „Aussprache“**. Und darum, und nur darum, ist es dem Herrn Rind gegangen.

Sagen Sie, Herr Rind, ist Ihnen in der Zwischenzeit nicht vielleicht doch die Erkenntnis aufgedämmert, daß Sie an dem Abend des 11. 6. 1964, einen recht großen Teil Ihres Ansehens eingebüßt haben? Daß Sie eine Rolle spielten, die keiner der OAK-Präsidenten – angefangen von Dr. Pfannl bis Dr. Prusik – sich auch nur ausgedacht, geschweige denn auch ausgeführt hätte? Eine Rolle, die Sie Ihrer Würde als Präsident entkleiden, Sie klein und unansehnlich machen mußte? **Weil Sie nicht einmal davor zurückschrecken, keinen anderen Weg wußten, als mit einer 18 cm Haubitze auf einen Spatzen zu schießen? Wenn Sie das Gewicht Ihrer Stelle als Präsident des OAK dazu benützten, einen 72- (zweiundsiebzig-) jährigen Bergsteiger, der 43 Jahre (Aufnahmeschr. des OAK, 19. Mai 1921, von Dr. Pfannl gezeichnet!) dem Ost. Alpenklub angehörte. (was wußten Sie schon zu dieser Zeit vom OAK, Herr Rind?) in einer Art hinstellten, als ob er ein Verbrechen begangen hätte, ihn dadurch in seiner Ehre herabzusetzen und tief kränkend behandelten? Ihn zum Austritt aus dem OAK veranlaßten?**

Haben Sie, Herr Rind, nicht doch recht kurzzeitig gehandelt als Sie – **von haßdurchränkter Art geblendet – mich in so schwächvoller Art und ungerechter Weise wie einen Fußfetzen behandelten?** Hatten Sie nicht die Möglichkeit in Erwägung gezogen, daß für mich nun ein Satz gelten wird: **„Denn nichts bleibt so unvergessen wie eine ausgewachsene Ungerechtigkeit!“**?

So will ich nun nach einem Epigramm von Erich Kästner handeln, mein ganzes Denken darauf einstellen:

„Köpfe abschlagen ist nicht sehr klug.“

„Die Stecknadel, der man den Kopf abschlug,“

„fand, der Kopf sei völlig entbehrlich,“

„und war nun vorn und hinten gefährlich.“

Nach einer kurzen ausweichenden Einleitung ging man sofort auf ein, gar nicht zur Debatte stehendes Thema über, damals am Abend des 11. 6. 1964. Man begann mich sofort so richtig abzukanzeln. **Ja, ich betone es: so richtig abzukanzeln!** Als man meine Verblüffung und die damit verbundene gehemmte Handlungsfähigkeit merkte, steigerte der Herr Rind sich in seinen Ausführungen, er

spielte die, sichtlich gut durch Wochen hindurch einstudierte Komödie weiter. Mit Pathos bezeichnete er eine Angabe in meinem Aufsatz in der Ost. Bgst.Ztg. „Das ist ein Betrug!“ dann hieß es weiter: „Ihre Angaben in der obigen Zeitung wegen Laurer sind eine **sehr schwere Beleidigung, erst ab jetzt wissen wir, daß Sie Herrn Laurer und seinen Freund Prokesch gemeint haben (damit wollte er andeuten, daß das Klagerrecht gegeben ist!)**, Herr Laurer ist mein Freund, – und weiter mit besonderem Pathos garniert – und meinen Freund (Cliquenwesen!) lasse ich nicht beleidigen!“ Sie sind schon auf den Herrn Maix und den Herrn Horeschowsky „losgegangen“, jetzt gehen Sie auch auf Herrn Laurer und Herrn Prokesch „los“! Mir gegenüber sitzend, mich mit haßsprühenden Augen messend, saß Dipl.Ing. Werner, der, zur Schützenhilfe herbeigeholt, **seinen Freund Rind tatkräftig mit Drohungen gegen mich unterstützte. „Es werden sich noch „Weiterungen“ ergeben, es sind noch andere Dinge gegen Sie im Gange“, hieß es!**

Es war klar, die vorher zwischen Ing. Rind und Dipl.Ing. Werner vereinbarte, und Primarius Dr. Streitmann vor der Sitzung im Bibliothekraum von Ing. Rind gegebene Weisung: „es darf keine Nachsicht geübt werden, es darf nur einen „Gezeichneten“, einen „Verurteilten“ geben“, das war das Ziel, das sich der Herr Präsident gesteckt hatte. Ob er, der Herr Rind, seinem Namen damit Ehre gemacht hat? Das sollen andere Bergsteiger beurteilen!

Wichtig ist aber die Feststellung, daß es ihm ja gar nicht um die Herren Laurer, Maix, Horeschowsky gegangen ist, keine Spur davon, diese wurden nur vorgeschoben, um einen Grund gegen mich konstruieren zu können. **Einzig und allein war es Herrn Rind nur deshalb darum zu tun, mich in Grund und Boden zu stampfen, weil – darauf kam ich erst später – sein von Ehrgeiz diktiert Konzept von mir gestört worden wäre.**

Nun einige Antworten an Ihre Beschuldigungen gegen mich:

1. Ich habe – schriftlich und somit in offener Art und nicht hintenherum flüsternd – in meinem Schreiben an den Klub Vorkommnisse im Klub und eines Klubmitgliedes, mit vollem Recht einer Kritik unterzogen, weil diese Vorkommnisse nicht dazu beigetragen haben, daß das bisher, insbesondere bis in die Ära Dr. Prusik, so streng gehütete hohe Niveau im Klub, weiter gewahrt bleibe.

2. Ich verwehre mich mit aller Entschiedenheit dagegen, daß man mir in böser Absicht unterschob, ich hätte auch Herrn Prokesch „beleidigt“. Mit keinem gesprochenen Wort, mit keiner Zeile habe ich jemals diesen Herrn kritisiert oder gar „beleidigt“. Beweisen Sie Herr Rind das Gegenteil, wenn Sie, ohne die Dinge zu verdrehen, es können!

3. Mit aller Schärfe lasse ich mir Ihre Angabe – daß ich meine bestimmt berechtigten Kritiken in der Absicht niederschrieb, gegen jemand „loszugehen“ oder gar beleidigen zu wollen – als Grundlage zu einem ganz entschiedenen Protest werden.

4. Daß meine schriftlich gemachten Einwände eine „schwere Beleidigung“ sind, **das zu bestimmen sind Sie Herr Rind gar nicht befugt und auch gar nicht in der Lage. Es hat sich gezeigt, daß Sie ein wütender Gegner mir gegenüber sind, Sie sind somit „Partei“ und somit auch gar nicht befähigt, streng objektiv mir gegenüber zu sein!**

5. Sie Herr Rind, Sie haben aber schon gar nicht das Recht dazu, meinen nun schon Jahrzehnte hindurch toten Lehrherrn, der die Rechtlichkeit und Sauberkeit in Reinkultur war, den ich wegen seiner hohen Art und Güte mein Leben lang nicht vergessen will, eines „Betruges“ zu bezichtigten, diesen somit als einen „Betrüger“ hinzustellen. Merken Sie sich vor, nichts hätte mehr Ihren wirklichen Charakter gezeigt, als diese Ihre Behauptung und nichts hätte mehr jeden Kontakt mit Ihnen verwirkt, als diese Lästerei und wirkliche Beleidigung eines absolut untadeligen Menschen.

6. Ich stelle die Frage: Wer sind Sie eigentlich, Herr Rind? Titel gelten nicht bei mir. Der Mensch und seine Art, das ist alles was mich beeindruckt kann. **Mit welchem Recht haben Sie es unternommen, mich so zu behandeln, als ob ich**

für Sie ein hergelaufener Bub wäre? Was haben Sie als Großtaten in den Bergen aufzuweisen? Was haben Sie im persönlichen Einsatz im alpinen Rettungsdienst nachzuweisen? Haben Sie die alpine Literatur nennenswert bereichert?

Es ist mir bisher nur aufgefallen, daß Dinge, über die ein Mann von Format glatt darüber hinweggeht, von einem Herrn Rind dazu benützt wird, für sich Propaganda zu machen. Nur ein Beispiel dafür: Im Haindlkar ist eine Arbeitspartie am Werk, um in aufreibender Arbeit Lasten zu schleppen für die geplante Hütte der Reichensteiner. Ein paar junge Burschen ziehen vorüber. Natürlich wird ihnen gleich zugerufen, sie sollen auch ein Stück schultern und ein Stück hinauf in das Kar tragen. Nur ein einziges Mal! Das hat genügt, daß man in der Ost. Alp. Ztg. Sept./Okt. 1960 lesen konnte und zwar auf Seite 144: „Die Jugend von damals hat zum guten Teil anders gedacht, und so habe ich selbst im Mai 1922 für den Bau der ersten Hütte . . . Bauholz getragen.“

7. Seit Dr. Prusik sein Mandat als Präsident des Klubs niedergelegt hatte, merkte man, daß die „goldene Zeit“ des Klubs vorbei war. Ich sagte nichts, ich beobachtete nur. Mit Beginn des Jahres 1960 meldete ich **meinen Austritt** aus dem Klub an. Die große Zeit mit den überragenden Persönlichkeiten war vorbei, mir etwas darauf einzubilden, daß ich dem OAK angehöre, kam nicht in Frage. Ein freundliches Schreiben, mit „Rolf Werner“ gezeichnet, erreichte mich.

In diesem Brief hieß es unter anderem: „. . . Ihren Brief las, mußte ich ihn wirklich drei bis viermal durchsehen, bis mir klar wurde, daß Sie aus dem OAK auszutreten beabsichtigen. Mir ging das gar nicht in den Sinn.“ Weiter: „. . . doch fragen, welche schwerwiegenden Gründe ein so altbewährtes, treues und besonders eifriges Klubmitglied, Sie wohl dazu bewegen konnten, auch nur den Gedanken zu fassen, dem Klub, dem Sie solange und mit so besonderer Anhänglichkeit angehören, lebwohl zu sagen.“

Und dieser Herr Werner, der es bestimmt ehrlich gemeint hat, als er diesen Brief schrieb, der niemals mir gegenüber so freundliche und so ehrende Worte gesetzt hätte, wenn **sie nicht auch einer strengen Prüfung standgehalten hätten**, dieser Herr bringt es am 11. 6. 1964 zuwege, mit haßsprühenden Augen und Hohn in der Stimme mir mehrmals zuzurufen: „Es tut mir leid, ich bedauere es heute, daß ich Ihnen damals einen Brief geschrieben habe um Sie vom Austritt aus dem OAK abzuhalten!“

Stehen Sie mir Rede und Antwort, Herr Dipl. Ing. Werner: Ich fordere Sie auf, mir klar und eindeutig zu sagen, was ich mir zu Schulden kommen ließ in der Zwischenzeit, wieso es kommen konnte, mich in einer Art hinzustellen, so, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte, Sie so bereitwillig einem Herrn Rind Schützenhilfe leisteten, die Situation damit noch verschärften, daß Sie mit Nachdruck erklärten, Ihren Brief von damals abgeschickt zu haben, zu bereuen?

Weil ich auf dem Standpunkt stehe, daß man nie und nimmer nach einer alpinen Hilfeleistung einen Vortrag halten darf und damit sein Tun, das nur strenge Pflichterfüllung sein darf, seines hohen ethischen Wertes entkleidet, wenn man bemüht ist, sich selbst zum Helden zu stempeln? Weil ich dagegen mich gewendet habe, daß Sie Herr Werner auch noch in diese Kerbe schlugen, als Sie schrieben: „**Und schließlich löste sich dieses einmalige Erlebnis in – hellen Beifall!**“?

Nein, mein Herr Werner, Sie können mich nicht umstimmen, wenn ich sage: daß ein solcher Fall, der hohen Art, die der OAK bis in die Ära Dr. Prusik eingenommen hat, nicht gemäß gewesen wäre. Und dabei bleibe ich!

Außerdem: Habe ich nicht recht, wenn ich meine Ansicht auf gar keinen Fall korrigiere, die darin gipfelt, daß der OAK von seiner vornehmen und zurückhaltenden Art ab der Zeit, in der ein Herr Rind als Präsident des Klubs zeichnet, abgegangen ist?

Am 9. Juni 1960 wurde Herr Rind zum Präsidenten gewählt. Und schon am 7. Juli 1960 kann man lesen: „. . . ist unser Freund Kurt Maix zu uns gekommen und hat uns vorgeschlagen, einen **Presseempfang!**) . . . zu veranstalten. Im Österr. Albenklub? Dann weiter: „Anschließend stand dann der zweifache „Achttausend-

der-Mann“ den Pressevertretern Rede und Antwort“ . . . lebhafter Gedankenaustausch **wurden von den ebenfalls anwesenden Männern des Fernsehens im Bilde festgehalten und, wie wir hörten, auch im Fernsehen übertragen.**“ Und – „daß zur freudigen Stimmung auch die vorzüglichen Brötchen und ein kühlgelagerter Tropfen „Kremsler Jungfrau“ **wesentlich** beitrugen.“

Niemand unter ernstern Bergsteigern wird den Männern seine Anerkennung versagen, die den höchsten Bergen der Erde zu Leibe rücken, daß man sich mit ihnen freut, wenn sie Erfolge melden und gesund in die Heimat zurückkehren. **Aber – das frage ich mich – ist das nicht entgegen den Grundsätzen eines Herrn Werner, die er auf Seite 150 in der Ost. Alp. Ztg. Sept./Okt. 1958, Folge 1301, festlegte? „. . . in eine Starstellung gedrängt wurden, die unserem Empfinden vom Bergsteigen völlig zuwider läuft“?**

Ich frage mich immer wieder, ob ein solcher Personenkult bei einem Lammer, Dr. Pfannl, Ing. Pfann, Dr. Kugy etc. möglich gewesen wäre? Ob da nicht eine unerwünschte Vorschubleistung dafür gegeben war, daß das Bergsteigen aus dem zuständigen alpinen Rahmen heraus genommen, der Tagespresse zugeführt worden ist, ein Vorgang, der gerade in der letzten Zeit von ernstern alpinen Kreisen bekämpft worden ist? **Presseempfang! Fernsehen! Im so vornehmen, dezenten, exklusiven Ost. Alp. Klub? „Der unbeirrbar an den alten, vornehmen Regeln des Bergsteigens festhält!“**, sagt Herr Werner! Und: „Das Bergsteigen ist ein höchst persönliches Beginnen. Es hallt meist schlecht und verzerrt wieder, wenn es in die breite Öffentlichkeit hinausgeschrien wird.“ Das sagt Paul Bauer! (Ost. Alp. Ztg. Seite 192, Nov./Dez. 1963, Folge 1332.)

In der Ost. Alp. Ztg. Sept./Okt. 1961, Folge 1319, ist – mit Rolf Werner gezeichnet – ein Nachruf für Dr. Karl Prusik abgedruckt. Ich liebe keine Übertreibungen, aber die Lektüre dieses Nachrufes hat mich erschüttert. Ich weiß es nicht, wie viele Jahre es sind, daß ich mit Dr. Prusik im OAK zusammen war. Ich weiß nur von seinen neuen Durchstiegen durch so manche mächtige Wand, von seinen Seilknoten, die das Sicherungswesen revolutionierten, von seinen prächtigen Farbaufnahmen, von der hohen Kunst seines Gitarrenspiels, als er einmal im Klub das Rauschen und das Brausen eines Wasserfalles wiedergab, das wohl einmalig war

Ich weiß nur von der Schaffung der Gedenkstätte im Friedhof von Johnsbach, jener Stätte, welche kaum zu bewältigende Gefühle der Erkenntnis und der Einker im Herzen des Bergsteigers auslöst, wenn er sie, dabei recht nachdenklich, klein und demütig geworden, durchschreitet. Jener Stätte, **die zu Lebzeiten seines Schöpfers in ihrem hohen ethischen Wert gar nicht erkannt worden ist** und die – „**allein nur seiner unermüdlichen Zähigkeit zu danken ist.**“ – – –

Und ich weiß nur – und das mit Bestimmtheit – wie anläßlich der Hauptversammlung ein Jahr vorher, bevor er seine Stelle als Präsident des Klubs zurücklegte, die Wahl mit Stimmzetteln ergeben hatte, daß Dr. Prusik nur mit allerknappster Mehrheit neuerlich zum Präsidenten gewählt worden ist. Wie tief betroffen er nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses war, nur kurz erklärte, **nur ein Jahr noch Präsident** bleiben zu wollen.

Heute kann ich erst so richtig die seinerzeitige Lage überblicken und beurteilen. Dr. Prusik war zu ruhig, zu hochstehend, zu fein in seiner Art, eine Gegenströmung war schon vorhanden, die den Mann zur Seite drängte, sich selbst im Vordergrund sehen wollte. Ein Ausspruch wurde mir gegenüber gemacht, den ich damals gar nicht, erst jetzt in seinem ganzen Ausmaß verstehe: „Wenn der Ost. Alpen-Klub weiter bestehen soll, muß er auf **eine breitere Basis gestellt werden!**“

Nie aber hat dieser selbstlose und lautere Charakter davon etwas erzählt, wovon mir erst der Nachruf Kunde gegeben hat: „**Jahre, in denen seine menschliche Größe schier übermenschlich wurde, da er in einem Tausende Menschen umfassenden Lager Ordnung in ein beispielloses Chaos bringen und Zerbrochene wieder zu Menschen machen konnte.**“

Das alles aber wußte man erst nach seinem Tode im Ost. Alp. Klub? Zu einer Zeit also erst, wo man es diesem Menschen nicht mehr zeigen konnte, wie hoch man ihn schätzte und verehrte?

Endlich – als er schon schwer krank war und nur wenige Monate vor seinem Tode erst – hat man sich daran erinnert, daß es richtig sei, ihm eine Freude zu bereiten, ihn zu ehren? So spät erst?

So spät erst wurde man sich der Pflicht bewußt zu seinen Lebzeiten noch in ehrender Art seiner zu gedenken? Von dem man dann – aber erst nach seinem Tode! – schrieb: „**Doch im gleichen Augenblick erkannte ich die Unmöglichkeit, dem Bergsteiger, Forscher, Philosophen, Musiker, Dichter, Erfinder, Soldaten – und vor allem dem Menschen Dr. Prusik voll gerecht zu werden . . .**“

Ist nicht dieser wirklich ergreifende Nachruf für Dr. Prusik, den man einige Jahre vorher so wunderschön „hinausgewählt“ hatte, von schlechtem Gewissen diktiert worden? Von schlechtem Gewissen auch deshalb, weil man es für richtig hielt, einen Dr. Prusik **nur** zum Ehrenmitglied zu ernennen, den Herrn Dipl. Ing. Werner aber den Rang eines „Ehrenpräsidenten“ zuerkannte?

Klar, der Herr Rind mußte doch seinen Freund Werner den Vorrang geben! Ist das in Ordnung? Ist das gerecht? Ist das ein Vorgehen, das von einem Cliquenwesen diktiert worden ist, oder nicht? Ich weiß es nicht!

Für mich steht nur eines fest: Bei Anerkennung jener Verdienste um den Klub, die sich ein Herr Dipl. Ing. Werner möglicherweise errungen haben mag, auf Grund des von ihm geschriebenen Nachrufes und das Wissen um die Verdienste Dr. Prusik, das mir durch diesen Nachruf erschlossen wurde, bin und bleibe ich der Ansicht, daß Dr. Prusik – wenn man jeden Punkt seines Wirkens als Bergsteiger und als Mensch – in die Waagschale wirft, turmhoch höher einzuschätzen ist, als ein Herr Werner.

Bei objektiver Beurteilung, bei Ausschaltung eines jeden Freundschaftsdienstes, wäre nur eine einzige Möglichkeit offen gestanden: Dr. Prusik zum Ehrenpräsidenten zu ernennen und Dipl. Ing. Werner die Ehrenmitgliedschaft einzuräumen.

Aber – haben denn so pomphaft aufgelegene Äußerlichkeiten überhaupt einen Wert und einen Sinn? Sind sie in so manchem Fall doch nichts anderes, als der Ausdruck einer Überdeckung eines vorhandenen Minderwertigkeitskomplexes? Der Niederschlag der Befriedigung einer vorhandenen Eitelkeit? Ein Ausdruck der Sucht, sich den Nebenmenschen gegenüber als erhaben zu fühlen?

Verlieren solche „Ernennungen“ nicht sofort jeden Wert, wenn sie zu oft und nicht nur in den allerseltensten Fällen erfolgen?

Gerade jener Bergsteiger, der schwierige Touren in Fels und Eis liebt, sich somit bewußt in Gefahr begibt, der muß es am besten wissen, muß es klar erkennen, welches „Nichts“, welches „Nuller!“ der Mensch in Wirklichkeit ist, wie es geradezu oft lächerlich wirkt, wenn er glaubt, daß es unbedingt notwendig sei, sich dem „Tamtam“ und dem „Trara“, daß das Tal in so vielen Formen bietet, auch verschreiben zu müssen.

Nein, die Titel, die der Ost. Alp. Klub sich bemüht vergeben zu müssen, die besagen gar nichts, sie sind **ganz und gar wertlos**, wenn man darüber nachdenkt, sie kritisch betrachtet.

Es gibt nur eine einzige wertvolle Auszeichnung im Leben eines Menschen und diese kann weder der OAK und schon gar nicht ein Herr Rind vergeben. Diese Auszeichnung vergibt das Schicksal: Gesundheit, geistige und körperliche Frische bis ins hohe Alter, und für einen Bergsteiger gemeint, daß er sein Leben lang im Denken und im Handeln den Bergen verbunden bleibt.

Am 1. Dezember 1962 schrieb ich an die Leitung des OAK einen Brief, da ich auf Grund verschiedener Vorfälle der Meinung war, daß man im Klub von der strengen, guten, alten Linie abweicht, die ja das Fundament desselben gewesen ist.

Ich war der Meinung, daß jedem Mitglied das Recht zusteht, dem Ausschuß seine Ansichten zur Stellungnahme zu unterbreiten. Das war meine – wie sich zeigte, überaus naive – Einstellung. In der Praxis mußte ich sehen, daß nach

Abgang von Dr. Prusik eine richtige Cliquenwirtschaft sich breit gemacht, daß ich auf den richtigen Knopf gedrückt hatte, daß ich mir „den Luxus erlaubt hatte, unbequem zu sein“!

Ich mußte erleben, daß man im Klub dazu verhalten war, alles nur in bester Ordnung zu finden. Herr Rind wollte nur für sich und seine Anhänger Applaus hören. Wenn einmal berechnete negative Kritik geübt wurde, da war er beleidigt, ja, er schreckte in der Meinung, sich das leisten zu dürfen nicht einmal davor zurück, in versteckter Art mit einer gerichtlichen Klage zu drohen! Als Präsident des OAK einem Mitglied gegenüber, das 43 Jahre schon dem Klub angehört! Dort war der OAK unter seiner Leitung schon gelandet?

Im vorher erwähnten Schreiben hielt ich auch fest, daß ich es als unrichtig ansehe, wenn man den Herrn Alfred Horeschowsky zum Ehrenmitglied ernannt habe. Daß man – es drehe sich nicht um die Person, sondern nur um das Prinzip – in diesem Fall reinen Protektionismus die Zügel hat schießen lassen. Denn: erstens wurden vorher solche Ehrungen überaus selten erteilt und zweitens: **mußte es sich um eine ganz außergewöhnliche Persönlichkeit handeln, die Überragendes in alpinen Dingen geleistet hatte.**

Unmöglich aber kann man behaupten, daß die Taten eines Herrn Horeschowsky jenen gleichen, die dazu geführt haben, daß z. B. ein Dr. Pfannl, Heinrich Hess, Dr. Julius Kugy, Hans Wödl, Hans Pfann, Dr. Prusik zu Ehrenmitgliedern ernannt worden sind.

Ganz und gar unverständlich wird das Geschehen aber erst dann, wenn man zu seinem Erstaunen erfahren mußte, daß in der gleichen Ausschußsitzung des OAK, in der die Ernennung des Herrn Horeschowsky beschlossen worden ist, ein **Notar Paul Bauer als nicht würdig genug eingeschätzt wurde, seine Ernennung zum Ehrenmitglied unterblieben ist.**

„Das kann doch nur ein Versehen, ein Witz sein, den man sich geleistet“, schrieb ich damals und führte weiter an:

„Kennt niemand im Ausschuß des OAK das Buch „Werden und Wandlungen des Bergsteigens“ von R. L. G. Irving, in dem es auf Seite 194 heißt: „In den Jahren 1929 und 1931 . . . hat eine bayrische Partie unter Führung von Paul Bauer am Eisgrat des Kanchenjunga Taten vollbracht, die unbedingt die großartigste technische Leistung in der Geschichte des Alpinismus darstellen.“ Und in der Ost. Alp. Ztg. Sept. 1932, Folge 1125 ist zu lesen: „Die Goldmedaille als Ergebnis des Literaturwettbewerbes bei der Olympiade 1932 in Los Angeles wurde Deutschland, und zwar dem Buch unseres Paul Bauer zuerkannt.“ (Es handelt sich um das Buch „Im Kampf um den Himalaja“)

Dazu schrieb ich im Brief vom 1. 12. 1962, „Wieder frage ich mich, nach welchen Gesichtspunkten werden jetzt im OAK Belobungen oder Verdammungen verteilt bzw. ausgesprochen?“

Mit 14. 1. 1963 datiert, erreichte mich ein Schreiben der Klubleitung, mit dem ich zu einer Sitzung am 17. 1. eingeladen wurde. Die Sitzung hat stattgefunden. Anwesend: Ing. Carl Rind, Dr. Paul Kaltenecker, Primarius Dr. Streitmann und Menzinger.

Ich merkte, daß den Herren die Angaben in meinem Schreiben – die mit einer einzigen Ausnahme – weder als unrichtig bezeichnet, noch bestritten oder korrigiert worden sind, recht unangenehm waren. Nach einer längeren Aussprache, in der besonders Herr Dr. Paul Kaltenecker mich in freundlicher Art zu überzeugen versuchte, daß es im Interesse des Klubs liege, (er außerdem brieflich – einen zweiten Punkt betreffend – Herrn Maix zur Ordnung gerufen habe,) wenn ich mein Schreiben zurückziehe, kam ich diesem Ersuchen nach.

Das ist ein Geschehen, das im OAK unter der Führung des Präsidenten Carl Rind möglich war! Habe ich unrecht; wenn ich auch heute noch und in aller Zukunft die Ansicht vertrete, daß die „große“, die „goldene“ Zeit des OAK vorbei ist?

Nun komme ich zu einem recht wüst verlaufenen Geschehen. Die Ursache dazu war ein Zeitungsartikel, den sich der Freund des Herrn Rind, der Schriftsteller Kurt Maix, geleistet hatte

Am 22. März 1964 erschien in der „Kronen-Zeitung“ ein Artikel von Kurt Maix, betitelt „Auferstehung oder Lawinentod“.

Schon der Titel ließ erkennen, daß mangels Gestaltungskraft mit starken Kontrasten eine Wirkung auf den Leser erzielt werden sollte.

Dann folgen recht sonderbare Sätze: „Man schimpft oft über die heutige Jugend . . . Kein Sinn für Natur, böse Jugend, innerlich leere Jugend, halbstarke Jugend . . .“ „Wie schön war's früher, denken wir zurück, der Kruspelspitz und auch die Burgmusik“. **Und die Ur-Skiläufer, die Bergsteiger von einst – die hätten den echten Bergsteigergeist gehabt, aber heute – überall Entartung . . . So raunzen die Helden von einst und die Greise von heute.**

Dann geht es weiter: „ . . . dann röhren wieder die Greise und alpinen Besserswissers“.

Mit meinem Schreiben an den OAK vom 2. 4. 1964 übersandte ich der Klubleitung ein Zeitungsblatt mit diesem Aufsatz und meine Stellungnahme zu dieser Entgleisung, **die eine häßliche und kränkende Anrempelung alter Bergsteiger ist.** Als Schluß meiner Ausführungen ersuchte ich, daß man in der Ost-Alp.Ztg. Stellung beziehen und festlegen möge, daß es der OAK nicht gutheißen könne, wenn altgewordene Bergsteiger als „Helden von einst und Greise von heute“ bezeichnet werden, als „röhrende Besserswissers“. Daß der OAK sich mit solchen literarischen Erzeugnissen nicht einverstanden erklärt, sich davon distanzieren.

Mit Schreiben vom 13. 5. 1964 teilte mir die Klubleitung mit, daß man sich **im Ausschuß eingehend mit meinem Schreiben befaßt habe, ohne daß es zu einem Beschluß gekommen sei, daß man erst in der nächsten Ausschußsitzung(!) – Anfang Juni – auf die Sache zurückkommen kann.**

Ich stützte. Warum so umständlich? Wozu gleich zwei Ausschußsitzungen zu so einer einfachen Sache? Wo man doch nach Verlesung meines Briefes sich kurzerhand im Ausschuß schlüssig werden konnte: Meinem Ersuchen wird in der vom Ausschuß festgelegten Form entsprochen oder aber, daß man in dieser Sache sich nicht einmengen wolle, somit mein Ersuchen abschlägig beschieden worden ist. Aus!

Am 9. April 1964 fand im Klubheim ein Ehrenabend für Dr. Paul Kaltenecker statt. **Gegen Ende des offiziellen Teiles meldete sich auch Kurt Maix zum Wort und gab bekannt, daß er vom Präsidenten des Klubs (Ing. Dr. h. c. Rind) die Unterlagen zu einem Buch – betitelt „Kaprun“ – erhalten habe, und setzte dann in launiger Art seinen Ausführungen hinzu – geschrieben habe ich das Buch aber selbst!“** Dann überreichte er Dr. Paul Kaltenecker und Ing. Rind je ein Exemplar dieses Buches, das er, wie er angab, gerade vorher vom Verlag sich geholt habe.

Nun war mir so manches klar, die Lektüre des Buches zeigte mir dann, daß meine Vermutung richtig war: Herr Rind wollte auch in einem Buch verewigt werden, dazu verschaffte er Herrn Maix die Unterlagen hiezu. **Und nun sollte er, knapp vor dem Erscheinen des Buches, seine Einwilligung dazu geben, daß man die schriftstellerischen Entgleisungen des Herrn Maix, den er als seinen Freund bezeichnet, gerügt werden?** Da wußte er sich keinen anderen Ausweg als den, den ich in den vorhergehenden Seiten schon geschildert habe, das heißt, er schrieb mir am 5. 6. 1964, daß ich am 11. 6. 1964 zu einer Besprechung der fraglichen Angelegenheit in den Klub kommen soll, es sich dann herausstellte, daß man mir eine Falle gestellt hatte, die Sache – Aufsatz Kronen-Zeitung – nur mit der Bemerkung gestreift wurde, daß man sich mit dieser Zeitung, genauso wie mit der „Volksstimme“ nicht auseinandersetzen wolle.

Dazu ist zu bemerken: **Sie, Herr Rind, konnten sich dieser für Sie unangenehmen Sache nur dadurch erwehren, daß Sie einen, durch dreiundvierzig Jahre dem Klub angehörenden zweiundsiebzigjährigen Bergsteiger so hinstellten, als ob er sich eines Verbrechens schuldig gemacht hätte? Den alten**

Mann in einer Art behandelten, als ob es sich um Ihren Hausknecht handelte? Sich noch zum Sukkurs den Herrn Werner holen, der Ihre so betont und pathetisch ausgesprochenen Anwürfe gegen mich mit Drohungen untermauern mußte?

Haben Sie damals nicht bedacht, es nicht empfunden, wie Sie sich durch Ihre, gar nicht faßbare Handlungsweise, die man bei Ihnen nie für möglich gehalten hätte, Ihrer Persönlichkeit enkleideten? Wie Sie vor mir immer unansehnlicher, immer kleiner wurden? Schon deshalb, weil Sie nicht einmal darauf gekommen sind, **daß bei ein wenig gerader Art, Aufrichtigkeit und Mut, ein primitiv einfacher Weg vorhanden gewesen wäre?** Ein Weg, den ich Ihnen nun aufzeigen will: Sie hätten mich nur zur Seite nehmen müssen im Klub und etwa so sprechen: „Herr Menzinger, ich habe, wie jeder Mensch, auch meine schwachen Seiten. Ich will nun auch in einem Buch mit meiner Tätigkeit in Kaprun verewigt werden. Sind Sie so gut und lassen Sie mir diese Freude, stören Sie meine Pläne nicht, die darin bestehen, daß ich Kurt Maix die Unterlagen dazu lieferte, daß er ein Buch schreiben konnte; ich weiß mir nun keine Möglichkeit dazu, ihn rügen zu sollen!“

Ich hätte darauf ganz bestimmt – entwaffnet durch Ihre aufrichtige Art – nur etwa so geantwortet: „Herr Doktor, wenn Sie es für richtig gehalten haben, Herrn Maix zu Ihrem Partner zu wählen, dann darf ich nichts dreinreden, es ist Ihre Privatsache. Ich selbst aber will, wenn die Dinge so liegen, in Ruhe und Frieden, ohne jede Verärgerung, in freundlichem Denken an den Klub, aus diesem scheiden!“ **Wäre dieser von mir aufgezeigte Weg nicht doch besser gewesen als der von Ihnen gewählte?** Die Zukunft soll die Antwort auf meine Frage geben!

Das Buch „Kaprun“ habe ich inzwischen gelesen. Ein Buch, in dem auf der Grundlage des von Herrn Rind gelieferten Materials, sowie der während des Baues gesammelten Erkenntnisse geschildert wird, welche Widerwärtigkeiten und welche Unvernunft zu überwinden war, jenen Ideen, jenen Plänen zum Durchbruch zu verhelfen, die von österreichischen Fachleuten erdacht und nach gründlichem Studium und verantwortungsbewußter Vorarbeit dann auch zur Ausführung gelangten. Es wird geschildert, wie endlich die Vernunft siegte, weil nur berg-erfahrene, selbst mit den Bergen verwachsene Bauingenieure, welche die Tücken der Bergnatur kannten und richtig einzuschätzen vermochten, handfeste Unterlagen zum Bau liefern konnten.

Dann die Beschreibung des verwirrenden Durcheinander, das sich dem Beschauer einer Großbaustelle bietet, die Gefahren die am und im Berg zu meistern waren, Lawinen, Felssturz, Wassereinbrüche, die Leistungen der Bauarbeiter in diesen Höhen, die gewaltige Denkarbeit, die umfassenden Fachkenntnisse der leitenden Ingenieure und der Geologen! All das ist plastisch geschildert.

Und doch legt man das Buch nach der Lektüre mit großem Bedauern zur Seite. Wirklich schade, sagt man sich und klappt es kopfschüttelnd wieder zu, sich dabei die Frage stellend: Ist es denn wirklich so und nicht anders und überall im Leben der Menschen, daß ganz großes wuchtiges Geschehen untrennbar auch mit niedersten Instinkten, mit grundlosen Dreck verbunden sein muß? Oder ist es nur der Verfasser, der durch seine Brille die Welt so sieht? Denn: Jeder Mensch spielt immer nur sich selbst!

Wie wird dieses Buch – das doch ein Dokument für die Aufbauarbeit in Österreich sein könnte – seines Wertes, seiner vornehmen Art, seiner geschichtlichen Sendung beraubt, zur schmierigen Dutzendware degradiert, die, auf niedrigere Instinkte im Menschen spekulierend, abstoßend ekelhafte Szenen einblendet? Soll damit vielleicht gar die Annahme verknüpft gewesen sein, daß der Absatz des Buches und damit der materielle Erfolg eine Förderung erfahren kann?

Bin ich schon so verkalkt, daß ich nur mehr alles grau in grau sehe? **Aber – war es, ab meiner Bubenzeit gerechnet bis heute, auch nur einmal der Fall, daß in einem von einem Bergsteiger geschaffenen Buch, der Reihe nach Ausdrücke gesetzt werden wie:**

„Toni du Scheißkrüppel“, „Scheiß-Ami, besoffener!“ „Rücksichtsloses Schwein!“ „Das kommt von dem Scheiß-Gescheitreden.“ „Half's Maul,

Rotzlöffel! „Frecher Hund“, „Herrgott, Lausbub, dreckiger!“ „Ich schieß auf dein Seil.“ „Und auch die in der Betonfabrik können . . .“ „Nimm das Seil, Rotznase!“ . . . musikalisches Wildschwein, „Schurl, was fragst denn so deppert . . .“ „Gar nichts hast du gespürt . . . Zuviel gefressen hast du“

Dann die mit schwüler Phantasie gefüllten Seiten 86, 87, 88? War es denn nötig, in diesen großen Rahmen wilde, ekelerregende Erotik einzuflechten? Zu schreiben: „Sie sparten ihr Geld, wenn sie es in den Tagen des Abgangs nicht versoffen und verhurten.“ Weiter: Ein Ingenieur zeigt seiner Frau die Baustelle: „Die Männer, denen wir begegneten, bekamen den bekannten Glanz in den Augen.“ Die Fortsetzung folgt: „Sie schilderten den Eindruck, den sie gemacht hatte, sie malten mit eindeutigen Worten ihre Lust, ihre Gier, und wie sie diese Lust, diese Gier, stillen wollten, wenn sie Gelegenheit dazu hätten.“

Bald folgt das „Glanzstück“ des Buches:

„Sie gingen ins Bordell . . .“

Also, sie sind in den kleinen Salon gegangen und haben mit den Madeln gesoffen.“

„Hie und da ist einer mit einem Madel auf ihr Zimmer gegangen, so wie man halt sonst manchmal hinausgeht, dann ist er zurückgekommen und hat mit den anderen weitergesoffen . . .“

„Wo ist denn heute die Lizzy?“ Die Madame zuckt die Achseln. „Die ist heute besetzt, die hat heute einen feierlichen Tag. Mit einem Narren. Is eh einer von euch.“

„Die Madame, die begehrt nach den Tausendern schielte, tröstete honigsüß: „Es ist halt ein schweres Gewerbe. Aber wenn einer viel zahlt . . . Und wie i no jung g'wesen bin – für so viel Geld hätt i mi sogar schlagen lassen . . . Also red Madel, was will er von dir, was hat er 'tan mit dir?“

„Und was, Madel, hat er mit dir 'tan, von spinnerte Hund kann unsereiner a no was lernen. Also was?“

„Und die Madame setzte ihr ‚feines Etablissement-Gesicht‘ auf: „Also Lizzy, erzähl, welche erotische Abart hat er von dir verlangt?“

„Vielleicht fehlt ihm was? Vielleicht fehlt ihm das? Vielleicht hat er nix . . .“

„Etwas wie gekränkte Berufsehre war in ihrer Stimme: „Glaubst du, i bin deppert? Das weiß i genau, daß dort bei ihm alles in Ordnung ist, Rotzbua frecher.“

Dann setzt der Autor des Buches – so, als ob er es auch hätte erleben müssen – den Satz: „. . . wenn Männer jahrelang von Frauen nur träumen dürfen, im Krieg . . .!“

Ich möchte Ihnen Herr Maix, dazu etwas sagen. Etwas, wofür ich mich verbürge, daß es die volle Wahrheit ist, auch dann, wenn Sie mich mit „das gibt es nicht!“ Lügenstrafen wollen:

Im ersten Weltkrieg wurde erst nach Ablauf von zwei Jahren im Österr. Heer der Urlaub eingeführt. In meiner Batterie, in meinem Regiment und in allen Abteilungen, mit denen ich in Berührung kam, wurde in Feuerpausen, im Unterstand, in so mancher ruhigen Stunde mit Sehnsucht an die Frauen in der Heimat gedacht. So mancher zog ein abgegriffenes Bild aus der Tasche, um es den Kameraden zu zeigen und freundlich von der Frau in der Heimat, von seinem Mädlel zu sprechen. **Aber niemals – ich betone das, niemals – wurde in der so schmutzigen, jeder Innerlichkeit baren Art von den Frauen gesprochen, wie Sie es in Ihrem Buch zu tun sich erlauben. Sie erlauben sich, die Bauarbeiter, die Sie mit „Baraber“ bezeichnen, als Menschen niedersten Schlages hinzustellen, denen an dem Begriff „Frau“ nichts mehr unantastbar und heilig ist.**

Außerdem, jeder Teilnehmer des ersten, ebenso aber auch des zweiten Weltkrieges kann berichten, daß hundert-, ja tausendmal und dazu oft im schweren Feuer, es geradezu verzweifelte Situationen gab. Und unter uns Soldaten waren bestimmt auch harte Burschen, die keine Salonlöwen waren. **Aber eine solche**

Fülle von Schimpfworten, wie sie in Ihrem Buch vorhanden sind, die hat es bestimmt auch nicht gegeben.

Und ich frug mich schon, wie muß denn das Innenleben dieses Autors aussehen, wenn er solche Situationen erdenken und niederschreiben konnte? Wie ist dieser Mann beschaffen, wo denkt er hin, wenn er selbst den Wert seiner Arbeit so brutal zerstören konnte?

Zum Schluß will ich noch einige Fragen zum Entstehen dieses Buches stellen:

Wie ich schon schilderte, hat Kurt Maix von sich selbst aus angegeben, am Abend des 9. April 1964 im Klubraum des OAK, daß Carl Rind, der Präsident des OAK, die Unterlagen zu dem Buch „Kaprun“ geliefert hat.

Es ist klar, daß Quellenstudium, persönliches Begehen des dortigen Berggebietes, das Studium der über Kaprun bereits vorhandenen Literatur, nicht genügt hätte, die einzelnen Bauphasen, die Arbeitsvorgänge, eingehend schildern zu können. **Solche Unterlagen konnten nur von einer Stelle kommen, die selbst am Bau von Anbeginn beteiligt und innerlich mit dem Geschehen verwachsen war.**

Daran gibt es gar nichts auszusetzen, wenn man einem Buchautor Unterlagen zur Schaffung eines Buches einhändig. Vorausgesetzt, daß man damit keine Staats- oder Firmengeheimnisse preisgibt.

Aber – das frage ich mich – warum ist an keiner Stelle des Buches ein Hinweis darauf zu finden? Warum ist mit keiner einzigen Silbe davon die Rede, daß man seinen Dank für diese Hilfeleistung ausspricht? Wer war es, der die Anregung, das Buch „Kaprun“ zu schreiben, gegeben hat? **Sind triftige Gründe vorhanden, daß es nicht populär werden durfte, daß Herr Rind es war, der die Unterlagen geliefert hat?**

Ich glaube, in meinem Empfinden nicht fehlzugehen, wenn ich ungefähr so kalkuliere: Herr Rind ist im besonderen Ausmaß daran interessiert, daß sein Name gedruckt zu sehen ist. **Er ist sehr darauf bedacht, daß seine Person vor einem möglichst großen Forum in der Öffentlichkeit in Erscheinung tritt.** Er nützt jede sich bietende Gelegenheit, um diesem Bestreben zu entsprechen. Zum Beispiel:

Seine Mutter erreicht ein hohes Alter. Schon wird in der „Wiener Zeitung“ darüber berichtet. Sehr richtig! Es gehört sich, der hochbetagten Frau eine Freude zu machen. Aber, ist es unbedingt nötig, wenn man dazusetzt: „. . . die Mutter des Direktors der Firma . . .“?

Die Firma H. Rella & Co. versendet eine gut redigierte, mit Fotos reich beschilderte Leistungsschau. Sehr richtig! In jeder gut geführten Firma muß darauf gesehen werden, darauf hinzuweisen, daß man Sehenswertes geleistet hat, daß man sich für große Aufträge in der Zukunft empfehlen kann. Aber, hat das auch mit einer Werbeschrift für künftige Bauaufträge etwas zu tun? Wenn gleich am Anfang des Berichtes die Ansprache abgedruckt ist, die Herr Rind anlässlich seiner Ehrenpromotion gehalten hat? **Hat das auch mit einer Leistungsschau etwas zu tun, wenn gleich am nächsten Blatt in Großformat ein Bild zu sehen ist, das Herrn Rind dabei zeigt, wie er die Ernennungsurkunde übernimmt?**

Im OAK hält Herr Rind einen Vortrag mit Lichtbildern über Kraftwerkbauten. Sehr gut! Wann kommt man denn schon einmal in die angenehme Lage, von einem Fachmann darüber unterrichtet zu werden, wie es bei solchen Großbauten zugeht? In Ordnung ist es, wenn dann in der Öst. Alp. Ztg. dankend berichtet wird. Ist es aber nicht doch als ein gewisses „Übermaß“ anzusehen, wenn auch noch berichtet wird, daß der Herr Präsident die Dürndlsüdwand durchklettert hat und auch in Belgien war?

Ich sehe nun, kaum einen anderen Schluß zulassend, klar: Ingenieur und Direktor eines großen Unternehmens: Noch nicht genug! Ehrenhalber das Doktorat: Noch nicht genug! Mitglied des Hauptausschusses des OAV: Noch nicht genug! Präsident des Öst. Alp. Klub: Noch nicht genug! Der liebe Freund Kurt Maix bekommt Unterlagen, damit er ein Buch schreiben kann, in dem dann Sätze vorkommen:

„Der Ausdruck des „Fugen-Anbietens“ stammt von **Dr. Carl Rind**, dem Direktor der federführenden Firma . . .“ (Seite 146, 147)

„Hast du den **Carl Rind** gekannt? – Unseren Chef? Von der Arge? A tüchtiger Mann, a feiner Mann!“ (Seite 300)

„ . . . und wohl auch Direktor Ing. **Carl Rind**, der Chef der frischgebackenen ARGE, zu Prof. Stucky und trugen den Gewölbedanken an ihn heran.“ (S. 312)

„ . . . acht Jahre, seit **Carl Rind** als Direktor der federführenden Firma der beiden ARGES die Vollendung der Oberstufe in denkwürdiger Rede verkündete.“ (Seite 341)

„**Carl Rind**, der Direktor der federführenden Firma, der ARGE Kaprun, formulierte seine Einstellung ungefähr so . . .“ (Seite 355)

„**Carl Rind** sprach bei der Trauerfeier zu Ehren der 15 letzten Lawinrentoten bei Ebmatten im Dez. 1955. Es war einer der ergreifendsten Augenblicke in der Geschichte des Werkes.“ (Seite 372)

Gestatten Sie bitte Herr Rind, daß ich meinen Ansichten Raum gebe: Ich stelle die Frage, ist es Ihnen im Grunde Ihres Fühlens, Ihres Denkens, nicht doch auch klar, daß es Ihrem Rang, Ihrem Ansehen, unmöglich dienlich sein kann, wenn der Freund solche Lobgesänge Ihnen widmet? **Empfinden Sie es nicht auch, daß es einem hochstehenden feinen Charakter, einer wirklich vorhandenen Größe arg widerspricht, wenn der Freund und Klubkamerad in so auffälliger Art und Weise Ihnen huldigt?**

Ich stelle weiter die Frage: Haben es große und verdienstvolle Menschen überhaupt nötig, in gesteuerter Zusammenarbeit mit einem Buchautor, sich in das breite Blickfeld der Öffentlichkeit rücken zu lassen?

Ich frage, liegt Ihnen denn überhaupt etwas daran, wenn Sie in einem Buch lobend hervorgehoben werden, in dem zugleich Schimpfworte niederster Art zu lesen sind? In einem Buch angeführt zu werden, wo es einmal heißt: Carl Rind, der Direktor, a tüchtiger, a feiner Mann“ – und dann: „Toni, du Scheißkrüppel!“, „Scheiß-Ami, besoffener!“, „Rücksichtsloses Schwein!“, „Ich scheiß auf dein Seil!“? Wo sogar zu lesen ist: „Sie gingen ins Bordell . . .“, „ . . . welche erotische Abart hat er von dir verlangt?“ Also in sehr schwüler Art abstoßende Szenen geschildert werden?

Nein, danke recht schön für eine solche Lektüre, ich lehne es ab, ein Buch zu akzeptieren, das bestimmt ein großer Erfolg gewesen wäre, wenn der Autor nicht ganz unnötigerweise seine Art hätte austoben lassen.

Und schon gar nicht gehe ich mit einem Herrn Dipl. Ing. Rolf Werner einig, wenn er sich in der Klubzeitung verlauten läßt: „**Es ist ein Buch, für das wir Kurt Maix herzlich(!) danken.**“ – – – „Toni, du Scheißkrüppel!“, „Halt's Maul, Rotzlöffel!“, „Das kommt von dem Scheiß-Gescheitreden!“, „Sie gingen ins Bordell.“, „Also, Lizzy erzählt, welche erotische Abart hat er von dir verlangt?“, „Glaubst du i bin deppert? Das weiß ich genau, daß dort bei ihm alles in Ordnung is, Rotzbua, frecher . . .!“

Wieder eine Frage: Werden Sie Herr Ehrenpräsident, ein Buch mit solchem Inhalt auch Ihren Kindern zur Lektüre empfehlen? Wie ist es nur möglich, daß ein prominentes Mitglied des OAK – der doch darauf Anspruch erhebt, nur eine Auslese von Bergsteigern in seinen Reihen zu dulden – ein Buch mit solchem Inhalt besonders lobend hervorzuheben? Und ganz langsam umfängt mich ein Gedanke: Wäre so etwas im OAK unter Dr. Heinrich Pfannl möglich gewesen? Und unter dem letzten Präsidenten des Klubs, vor dem man sich im Denken tief verneigt, von dem Wilhelm Rudolf im „Der Bergsteiger“ sagt: „Dies war die letzte große Tat des von uns gegangenen feinsinnigen und erfolgreichen Bergsteigers Dr. Prusik.“?

Wo steht der OAK heute?

Und: „Da röhren wieder die Greisel!“

Der Ost. Alp. Klub ist in einer Zeit gegründet worden, in der es wohl kaum schon alpine Vereinigungen gegeben hat, deren Mitglieder **überwiegend** nur schwierige Bergfahrten ausgeführt haben.

Es mußte sich zwangsläufig ergeben, daß sich Männer, die man heute mit den komisch wirkenden Titel „**Tatbergsteiger**“ bezeichnet, zusammenfanden, weil sie in diesem Rahmen volles Verständnis für ihr Tun vorfinden, Anregungen erhalten konnten und Gefährten zur Hand waren.

Nunmehr ist aber in den großen alpinen Vereinen, die – **neben dem ganz kleinen, mit seinen höchstens 600 Mitgliedern kaum in Erscheinung tretenden OAK** – ihr, die alpine Welt beherrschendes Dasein führen, ein so großer und so hervorragender Bestand an Mitgliedern, die vorwiegend schwierige Touren machen, daß innerhalb dieser großen Vereine, mit diesen jedoch eng verbunden bleibend, sich besondere Gruppen gebildet haben. Also eine Art OAK innerhalb des Gesamtvereines und dabei der großen Vorteile teilhaftig werdend, die nur eine ganz große Vereinigung bieten kann.

Zwangsläufig muß man sich die Erkenntnis zu eigen machen, **daß die Zeit des OAK endgültig vorbei ist, daß es gar keinen Sinn hat, wenn dieser noch weiter auf dem unhaltbaren Standpunkt steht, daß er in seiner heutigen Form überhaupt noch eine Daseinsberechtigung hat.** Daß er sich zu einer Art alpinen Tischgesellschaft hin entwickelt, eine Clique sich gebildet hat, die sich nach besten Kräften gegenseitig beweihräuchert, wo vom Herrn „Präsidenten“ (bei ca. 600 Mitgliedern(!)), bei fast 185.000 im Ost. Alp. Verein sagt man nur ganz einfach „erster Vorsitzender“) huldvoll „Ernennungen“ veranlaßt werden, in der Klubzeitung „gefürchtete“ Kritiken zum Abdruck kommen und durch sehr schön gefärbte Berichte der Fernstehende und Nichteingeweihte den Eindruck erhält, es tatsächlich mit der führenden alpinen Runde in Österreich zu tun zu haben.

Betrachtet man das Getue, das mit Äußerlichkeiten reichlich verbrämt ist, muß man zu der Ansicht kommen, die ich im „Kurier“ in Wien gelesen und nun – etwas abgewandelt – wiedergebe: „Bedenklich erscheinen aber die Heranbildung und Pflege eines Überlegenheitsgefühles, daß sich ausschließlic auf die Zugehörigkeit zu einer Sondergruppe gründet. Ein solches „Elite“-Bewußtsein ist isolationistisch und ist schon im Hinblick auf die grundlegende Notwendigkeit – daß sich, von der Urgewalt der Bergwelt beeindruckt, jeder Bergsteiger gleichgestellt mit jedem anderen Bergsteiger betrachten muß – als ungesund anzusehen und daher ganz entschieden abzulehnen.“

Ein „Elite“-Bewußtsein gipfelt letzten Endes in Überheblichkeit, die präzise in den Sätzen ausgedrückt wird: „Bei der oft und gern geübten Betrachtung ihrer selbst und ihres Tuns, verfallen die Bergsteiger allerdings oft einem Ubel: Sie nehmen sich und ihre Tätigkeit zu ernst. So ernst, daß sie manchmal glauben, andere, vielleicht sogar bessere Menschen zu sein.“ (Akad. Alp. Ver. München, 70. Jahresbericht)

Daß eine ganz unnötige Verschwendung von Mühe, Zeit und Geld eintritt, wenn eine kleine („ . . . der, wie sie wissen, nur sehr wenige Mitglieder hat,“ und weiter: „In unserem kleinen Verein . . .“ Ing. Dr. h. c. Rind (OAK), Mitteilg. des Ost. Alp. Ver. Nov./Dez. 1963, Heft 11/12, Seite 163) Gruppe von Bergsteigern besteht, die vom großen Rahmen abgespaltert ihr kümmerliches Dasein fristet, dafür ist der Bestand der Ost. Alp. Ztg. der beste Beweis. Die oft wertvollen Beiträge kommen somit nur einem ganz kleinen Kreis von Bergsteigern zur Kenntnis. Wie ganz anders würde es sein, wenn diese Beiträge im Rahmen des OAV mit seinen fast 185.000 Mitgliedern verarbeitet werden könnten.

Kurz gesagt: Der OAK würde besser daran tun, wenn er sich in den großen Verband des Ost. Alp. Ver. einordnen würde. Sich als eine in überhöhter Rangstufe stehende alpine Körperschaft zu betrachten, kann bei ernstern Bergsteigern keinen Eindruck machen. Ein solches Bestreben kann unmöglich darüber hinwegtäuschen, daß die „Goldene Zeit des OAK“ seit der Zeit vorüber ist, seit Dr. Prusik die Leitung des OAK zurückgelegt hat.

Und nun meine Herren Rind, Werner, Maix, setzen sie doch ihre offenen und versteckten Drohungen mit gerichtlichen Schritten gegen mich in die Tat um, **Sie können versichert sein, daß Sie Ihr Ansehen damit heben, daß Sie damit Ihrer alpinen Tätigkeit die Krone aufsetzen werden, daß Sie sich selbst und Ihrem alpinen Kreis damit neue Lorbeerkränze winden!**

Noch etwas: Diesesmal werde ich mich nicht umstimmen lassen und meine Angaben zurückziehen. Denn eines merken Sie sich:

ICH LÜGE NICHT

Heinz Menzinger.

Wien, im Dezember 1964
VII., Wimberggasse 10/45

NACHTRAG:

Bergsteigen heißt, Schwierigkeiten überwinden. Das erzieht, macht selbstbewußt, darf aber nicht zu Überheblichkeit führen, Bergsteiger sind keine bevorrrechtigte Elite, sondern normale Menschen mit den gleichen Pflichten gegenüber Familie und Gesellschaft, wie sie Nichtbergsteiger haben.

* * *

Bergnot anderer ist das Signal zu sofortiger **selbstloser** und **opferbereiter** Hilfeleistung.

* * *

Wie erfreulich der Aufenthalt in einer gepflegten, sauberen, wie unerfreulich er hingegen in einer verkommenen, schmutzigen Hütte ist, weiß jeder Bergsteiger. Deshalb soll es für ihn selbstverständlich sein, sich für den Zustand unserer Berg- hütten, besonders der unbewirtschafteten, mitverantwortlich zu fühlen.

* * *

Das Schlagwort vom „**wahren**“ oder „**echten**“ Bergsteiger ist eine **überhebliche Phrase**, mit der anderen gewöhnlich die eigenen Vorstellungen aufgezwungen werden sollen.

Aus: „Bergsteigergrundsätze“.

Mitteilungen des Öst. Alp. Ver., Jahrgang 20, Jänner/Feber, Heft 1/2.

Verleger und für den Inhalt verantwortlich: Heinz Menzinger, Wien VII., Wimberggasse 10/45 – Druck: Gustav Kübart, Wien VII., Kaiserstraße 65